



ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG



- **Der unbekannte Nachbar**
N.F.S. Grundtvig (1783-1872)
Teil 1
- **Käte Lassen und der Norden**
Eine Künstlerin zwischen
Dänemark und Deutschland
- **Nordschleswig im dänischen
Nationalbewusstsein
seit 1955**
- **Zehn Jahre „European
Centre for Minority Issues“**
Erwartungen an die künftige
Arbeit

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG

Die Herausgabe von Heft 2/2007
erfolgte mit freundlicher Unterstützung
durch den Ministerpräsidenten des
Landes Schleswig-Holstein,
Peter Harry Carstensen

HERAUSGEBER: ADS – GRENZFRIEDENSBUND e. V.
Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig

Redaktionsgeschäftsstelle: Ingrid Schumann, Referentin für Grenzlandfragen

Anschrift: Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg
Telefon (04 61) 86 93-25 · Telefax (04 61) 86 93-20
E-Mail: grenzfriedensbund@ads-flensburg.de
www.grenzfriedensbund.de

Geschäftszeit: Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr
Mittwoch, 09.00-16.00 Uhr
Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 86 93-0

Beitrag: 15 € für Einzelmitglieder, 30 € für Verbände, Schulen usw.

Abonnement: 15 € Inland, 17,50 € Ausland

Bankverbindung: HypoVereinsbank (BLZ 200 300 00) Kto.-Nr. 80 009 407

INHALT

Seite

Dieter Andresen

Der unbekannte Nachbar.

Nikolai Frederik Severin Grundtvig (1783-1872) – Teil 1 79

Christina Mahn

Käte Lassen und der Norden.

Eine Künstlerin zwischen Dänemark und Deutschland 93

Louise Ejlskov Röhrig

Nordschleswig im dänischen Nationalbewusstsein seit 1955 109

Christoph Bergner

Zehn Jahre European Centre for Minority Issues.

Erwartungen an die künftige Arbeit 121

Umschau 125

Buchbesprechungen 141

Mitarbeiter/innen dieses Heftes 155

Abbildungsnachweis 156

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes enthalten.

Einzelheft 3 €.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Redaktion der Grenzfriedenshefte:

Ove Jensen, M.A., Hasselbrookstraße 131, 22089 Hamburg

Dr. Jörn-Peter Leppien, Libellenring 15 · 24955 Harrislee

Dr. Matthias Scharf, Friedrichstal 55 · 24939 Flensburg

Dr. Gerret Liebing Schlaber, Tækkerløkke 26 · DK-6200 Aabenraa

Redaktionsanschrift: Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg

Satzerstellung: Mittelstaedt Media Design, Westertoft 15 · 24955 Harrislee

Telefon 0461 / 700 29 99 · Telefax 0461 / 700 29 98 · E-mail: mittelstaedt-design@web.de

Druck: Druckzentrum Harry Jung, Am Sophienhof 9 · 24941 Flensburg

Der unbekannte Nachbar

Nikolai Frederik Severin Grundtvig (1783-1872) – Teil 1

von DIETER ANDRESEN

N.F.S. Grundtvig ist für das dänische Geistesleben bis in die Gegenwart von grundlegender Bedeutung, in Deutschland ist er dagegen weitgehend unbekannt. Dies ist vielleicht einer der Gründe dafür, dass es Deutschen nicht immer leichtfällt, die dänische Mentalität zu verstehen. Für die Leserinnen und Leser der Grenzfriedenshefte stellt Dieter Andresen die komplexe Persönlichkeit und das vielfältige Wirken Grundtvigs vor. Der Theologe und Publizist Dr. Dieter Andresen (geb. 1935) war nach Ausübung verschiedener Funktionen in der ev.-luth. Kirche bis 2000 Leiter des Nordelbischen Bibelzentrums in Schleswig. Im zweiten Teil des Beitrags (H. 3/07) wird es um Grundtvig als geistigen Vater der dänischen Volkshochschulbewegung und um seine Theologie gehen.

Die Redaktion

1. Einleitung

Eine Zeitreise – rund 150 Jahre zurück – irgendwo zwischen Flensburg und Oeversee. Die Stimmung in der Region ist brisant. 1850 ist in der blutigen Schlacht bei Idstedt, nicht weit von hier, das schleswig-holsteinische Heer an dänischer Übermacht gescheitert. In der Bevölkerung – soweit nicht selber dänisch gesinnt – herrschen Apathie und Verbitterung. Der Traum von einer Autonomie Schleswig-Holsteins – gleich unabhängig von preußischer wie dänischer Herrschaft – ist ausgeträumt. Viele Menschen leiden unter rigiden Maßnahmen der dänischen Verwaltung. Böses Blut schaffen vor allem die berüchtigten Sprachreskripte von 1851, die für das „Mischgebiet“ Mittelschleswig zwangsweise Dänisch als Schulsprache und abwechselnd Deutsch und Dänisch als Kirchensprache verordnen. Ist der Gottesdienst Dänisch, werden auch schon Lieder von Grundtvig gesungen – z. B. das berühmte Pfingstlied von 1837: „I al sin glans nu stråler solen“ – ein Hymnus auf den Geist, der das Feindselig-Trennende an den Muttersprachen zum Schmelzen bringt. Das klingt wie ein versöhnlicher Beitrag zum Sprachenstreit jener Jahre.

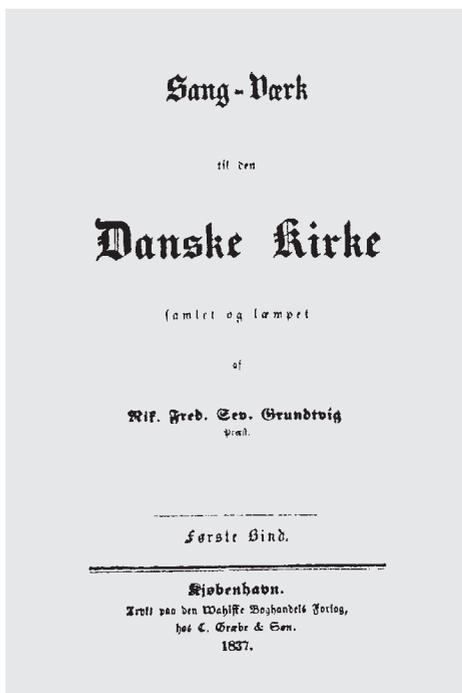
Aber der gleiche Grundtvig hat 1848 seine Hymne „An Dänemark“ gedichtet, „das Vaterland am wogenden Strand“, dessen Feinde auch Gottes Feinde sind. Und 1850 singt er das Lied vom dänischen „menigmand“, der auf dem Schlachtfeld von Idstedt sein Leben hingibt. Ein glühender Patriot redet hier, rückhaltlos

identifiziert mit der dänischen Sache. Auch das gehört zu dem Mann, mit dem wir uns hier beschäftigen wollen.

Wir wollen versuchen, einen Zugang zu gewinnen zu einer großen Gestalt unseres Nachbarlandes, zu Nikolai Frederik Severin Grundtvig.¹ Ein Versuch, der diesseits der Grenze immer noch relativ selten gemacht wird. Denn obwohl Grundtvigs Bedeutung für Dänemark kaum überschätzt werden kann: Auf das deutsche Geistesleben hat er bisher fast keine Wirkung ausgeübt – sehr im Gegensatz zu seinem großen Antipoden und Zeitgenossen Søren Kierkegaard, der ja das philosophische und theologische Denken in Deutschland im 20. Jahrhundert aufs Tiefste beeinflusst hat. Beim Namen Grundtvig assoziiert man in der Regel nur Volkshochschule und Kirchenlied. Damit sind tatsächlich zwei wichtige Felder seines Wirkens benannt. Was aber auf diesen Feldern wirklich geschah, ist fast unbekannt. Denn was wir in Deutschland „Volkshochschule“ nennen, hat mit Grundtvigs Vision einer „folkelig højskole“ verhältnismäßig wenig zu tun. Und von seiner gewaltigen Produktion als Liederdichter war in deutschen Evangelischen Gesangbüchern (EG) lange Zeit nur ein einziger Titel übersetzt: „Ewig steht fest der Kirche Haus“ (EG 576).² Im Neuen Gesangbuch von 1994 sind immerhin zwei Titel dazugekommen: EG Nr. 552 und 587.³ Aber Grundtvig dichtete insgesamt über 1400 Lieder, die auf dänisch in 5 Bänden gesammelt sind: dem „Sangvaerk til den danske kirke“ („Liederwerk für die dänische Kirche“).⁴ Und davon stehen noch heute 270 im dänischen Gesangbuch und über 100 im säkularen Liederbuch der „folkelig højskole“. Und die stehen dort nicht nur gedruckt, sie werden gesungen, bei jedem sich bietenden Anlass, in der Kirche und außerhalb! Etwas Vergleichbares gibt es im Deutschen nicht. Abgesehen von Übersetzungsproblemen ist es auch das Inhaltliche, das den Zugang erschwert: Bei Grundtvig begegnet uns eine Weise, die Welt zu erleben und zu verstehen, die auf deutschem Boden kaum denkbar, jedenfalls geschichtlich nicht vorbereitet und eingeübt ist.

Noch viel unbekannter und unzugänglicher ist aber das riesige Prosawerk Grundtvigs: die Darstellungen nordischer Mythologie, die historischen Werke, die Übersetzungen alter Chroniken, die zahllosen Vorträge und Abhandlungen zur Theologie, zur Volkspädagogik, zur Politik, die über 3000 Predigtmanuskripte, die Briefe, die Tagebücher und vieles mehr. Kai Thaning, einer der maßgeblichen Grundtvig-Interpreten Dänemarks, schrieb einmal: „Würde man alles drucken, so würde das weit mehr als 100 große Bände ergeben.“⁵ Doch eine dänische Gesamtausgabe – vergleichbar etwa der „Weimaraner“ von Luther oder der „Sophienausgabe“ von Goethe – existiert nicht und wird es wohl auch nach menschlichem Ermessen nie geben. Aber diese großen Namen muss man schon bemühen, um den Stellenwert Grundtvigs im dänischen Geistesleben angemessen zu bezeichnen. Er war – im dänischen Kontext – tatsächlich so etwas wie

Abb. 1
 „Sang-Værk til den Danske Kirke“,
 Titelseite von Bd. 1 der Ausgabe
 von 1837



Luther und Goethe zugleich: Revolutionär im Verständnis des Christentums und Erwecker der dänischen Poesie. Aber selbst in Dänemark wurde nur knapp ein Zehntel seines Werkes bisher publiziert (in Auswahlausgaben, die längst nicht mehr im Handel sind). Und davon ist wiederum nur ein kleiner Bruchteil ins Deutsche übersetzt, darunter schon 1837 eine deutsche Ausgabe der „Weltchronik“ von 1812 – ein düster-pessimistischer Abriss der Menschheitsgeschichte nach dem Schema: Ruchlosigkeit der Menschen und Züchtigung Gottes, der dem orthodox-pietistischen Neuluthertum in Deutschland gefiel, bei Grundtvig aber nur eine Episode von wenigen Jahren ausmachte, die er dann gründlich überwunden hat.⁶ Im 20. Jahrhundert gab es dann eine zweibändige Ausgabe von Schriften zum Thema Volkshochschule, ausgewählt und übersetzt von Johannes Tiedje (1927)⁷ – ein fragwürdiger Versuch. Das Problem verrät sich auch hier in der Übersetzung: Für Begriffe wie „folkelig“ und „folkelighed“ gibt es keine deutschen Äquivalente, denn Unwörter wie „volkhaf“ und „Volkheit“ geben nicht das wieder, was Grundtvig meint und sind zudem dadurch belastet, dass man sie nicht ohne rassistischen Unterton hören kann. „Folkelighed“ bei Grundtvig meint aber etwas eminent Demokratisches, nämlich Emanzipation der Angehörigen eines

Volkes von herrschenden Interessen, Besinnung auf seinen Eigenwert, Freisetzung seiner Kreativität und seiner geistigen Kräfte.

Mit alledem hat Grundtvig sein dänisches Volk infiziert, und diese Wirkung hält immer noch an, wenn auch abgeschwächt durch die nivellierenden Kräfte unseres Zeitalters. Immer noch gilt – trotz Eurokratie und Öffnung der Grenzen – was einmal ein Ausländer über Grundtvig gesagt hat: „Man begegnet ihm an der Landesgrenze.“ Will sagen: Was einem in Dänemark an Andersartigem, Eigentümlichen begegnet, hat indirekt auch mit den Nachwirkungen Grundtvigs zu tun. Er ist so etwas wie der Urdäne schlechthin. Keiner hat sich so wie er mit „dem Dänischen“ identifiziert. Das hat aber nichts mit borniertem Nationalismus zu tun, sondern er wollte seinem Volk zum Bewusstsein der eigenen Qualität und Herkunft verhelfen. Es sollte im Konzert der Völker endlich seine eigene Stimme finden und sich von der „Anbetung alles Fremden“ freimachen – sprich: des Französischen in der Aufklärungszeit und des Deutschen in der Zeit des Idealismus und der Romantik. Dafür hat Grundtvig sein Leben lang gearbeitet: als Dichter, als Volkserzieher, als Theologe, als Pfarrer und Christ, aber auch als Historiker, Übersetzer, Sprach- und Mythenforscher, als aktiver Politiker sogar, der sich zweimal in das folketing wählen ließ – zuletzt noch als 83-Jähriger! All das zeigt die unglaubliche Vitalität und Arbeitskraft dieses Mannes. Sie ist letztlich nur daraus erklärbar, dass er von einer Hauptsache, einer Lebensaufgabe besessen war, von der er sich nicht abbringen ließ – weder durch äußere Widerstände noch durch die Gefährdungen, die in ihm selbst angelegt waren.

2. Kampf um Klarheit

Grundtvigs Lebensgang kann hier nicht biographisch-vollständig zur Sprache kommen. Man kann aber Denk- und Lebensweg nicht getrennt voneinander behandeln. Sein Werk ist immer auch Ausdruck vitaler Erfahrung. Was er las, bezog er sofort auf sich selbst. Und was er schrieb, schrieb er sich stets von der Seele. Er dachte, was er lebte, und umgekehrt. So macht seine Biographie einen völlig paradoxen Eindruck. Von außen betrachtet war sein Leben wenig abwechslungsreich. Es spielte sich fast ausschließlich auf Seeland ab – fünf Jahrzehnte allein in der Hauptstadt Kopenhagen. Aber selbst dort verließ er seine Studierstube relativ selten – einfach, weil er pausenlos las oder schrieb. Dennoch war er alles andere als ein blutarmer Intellektueller. In seiner Bücherhöhle war er lebendig wie kaum jemand draußen. Er lebte „in einem unablässigen Dialog mit seiner Zeit, mit der Vergangenheit und mit sich selbst“.⁸ Denken war für ihn kein Selbstzweck, kein abgehobenes Sprachspiel, kein unbeteiligtes Überblicken der Dinge von „höherer Warte“ aus, sondern Kampfhandlung, Befreiungsakt. Die disparaten Anteile und Antriebe in seiner Psyche auf einen Nenner zu bringen, damit war

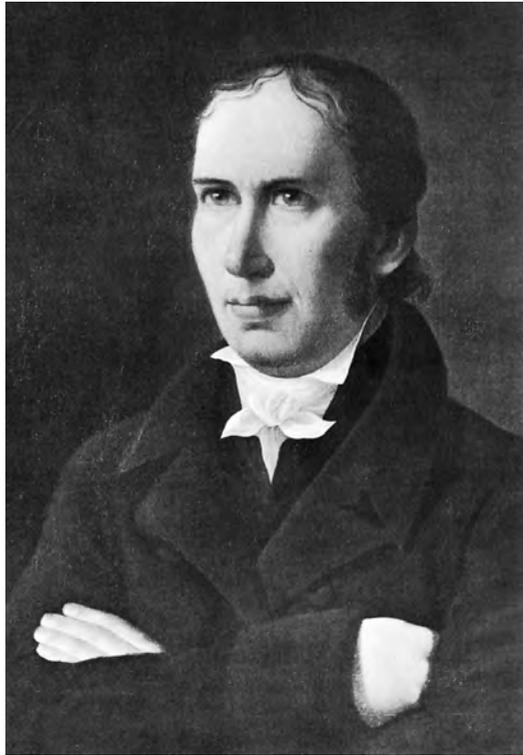


Abb. 2
N. F. S. Grundtvig.
Gemälde von
C. F. Christensen, 1820

er bis ans Ende beschäftigt. Dies aber nicht egoman, als narzisstische Andacht vor dem eigenen Ich, sondern immer bezogen auf die Zeit, die Geschichte, die Gemeinschaft, als deren Teil er sich sah. „Kampen for klarhed“ (Kampf um Klarheit) nannte er es selbst.

Widersprüchliche Einflüsse bestimmen schon Grundtvigs Kindheit. Im Elternhaus atmet der kleine Frederik die ernst-beschauliche Atmosphäre eines ländlichen Pfarrhauses ein. Martin Luther wird der Held seiner Knabenjahre – allerdings ein Luther, den er durch eine pietistische Luther-Biographie kennenlernt. Seine reiche Phantasie verlangt aber auch nach anderer Nahrung und findet sie in alten Sagen und Chroniken. Früh erwacht seine Begeisterung für die nordische Götterwelt – später ein Lebensthema Grundtvigs, von fast gleichem Stellenwert wie das Christentum und in ständiger Spannung zu ihm. Als Theologiestudent in Kopenhagen bricht er – unter dem Einfluss rationalistischer Aufklärung – mit dem orthodox-pietistischen Christentum seiner Herkunft. Aber auch eine rationalistische Theologie kann ihn nicht befriedigen. Darum hört er die Vorlesungen

seines Veters Henrik Steffens über Idealismus und Romantik in Deutschland, die ihn in ganz andere Welten entführen. Als Hauslehrer auf Gut Egeløkke in Langeland überfällt ihn eine tiefe, unglückliche Leidenschaft für die adelige Frau des Hausherrn, die ebenso schöne wie geistig lebhaft Constance Steensen de Leth. Gemeinsam lesen sie Goethe, Schiller, die deutschen und dänischen Romantiker und Shakespeare in deutscher Übersetzung. Diese Erfahrung wirft Grundtvig völlig aus der Bahn, raubt ihm seine aufgeklärt-vernünftige Selbstsicherheit und konfrontiert ihn mit den Abgründen in ihm selbst. Sein mächtiges Gefühlsleben – bisher auf verschiedene Weise blockiert – bricht sich gewaltsam Bahn. Er entdeckt sich selbst als unerhört emotionale Natur, sehr empfänglich für weibliche Anziehung und Inspiration. Da aber seine Leidenschaft für Constance hoffnungslos ist, bleibt nur der Ausweg der Sublimierung. Er taucht ab in die Welt der Dichtung und Philosophie. Vor allem Schelling, der deutsche Philosoph der Romantik mit seinem Versuch, Welt, Geist und Natur als Einheit zu denken, hat es ihm angetan. Die Schelling-Lektüre bringt ihn in einen ekstatischen Zustand, eine Art Erkenntnisrausch. Es folgt eine schwärmerisch-romantische Phase der Flucht in die Vorzeit, in mythologische Dichtung und Wissenschaft. Die nordische Götter- und Sagenwelt, die schon den Knaben verzauberte, weckt nun den Dichter und Forscher in ihm. Er sieht in ihr ein Bild des Ewigen, eine Art verlorenes Paradies, gleichsam die Kindheit seines Volkes, vergessen und verachtet von den Zeitgenossen – ein leuchtendes Gegenbild zur trostlos-profanen Gegenwart mit ihrem Bildungsdünkel und Bürgermuff. Die ersten wichtigen Werke entstehen: „Asalehre“ (1807)⁹ und „Mythologie des Nordens“ (1808)¹⁰. In gesteigertem Selbstgefühl erdichtet er sich die ersehnte Versöhnung von Christentum und nordischer Mythologie. Zugleich erwacht in ihm der leidenschaftliche Patriot, aufgewühlt durch die Niederlage Dänemarks im Krieg gegen England (1807), die Bombardierung Kopenhagens, den Überfall auf die Insel Langeland. Seine altnordischen Studien und Dichtungen sollen auch dem Nationalgefühl seiner Landsleute neuen Schwung geben.

Doch der mythologische Rausch hält nicht an. Dem Hochgefühl folgt ein psychischer Zusammenbruch, eine Depression, die ihn an den Rand des Wahnsinns bringt und an allem verzweifeln lässt. Bei diesem Kollaps kommt vieles zusammen: seine manisch-depressive Veranlagung, die noch mehrfach in seinem Leben zu ähnlichen Abstürzen führt, die unglückliche Liebe, die er zwar im Erkenntnis-Aufschwung verdrängt, aber durchaus nicht bewältigt hat – nicht zuletzt rücksichtslose Ausbeutung seiner Physis durch ins Extreme getriebene Nacharbeit. In dieser Phase dann die Heimkehr ins Vaterhaus nach Udby – nicht nur äußerlich, sondern als Regression zur Lebens- und Denkweise der Eltern, als freiwillige Unterwerfung unter ein Joch, das er schon einmal abgeworfen hatte. Er tritt als Hilfspfarrer bei seinem Vater in Dienst und vertritt nun ein rigides Bußchristen-

tum der Selbstverleugnung und Sündenangst, das er selbst für „lutherisch“ hält. Aber nach dem Tod seines Vaters (1813) verliert er die Hilfspredigerstelle und findet in Kopenhagen wieder zu seinen Lieblingsthemen: zu Sage und Poesie. Es folgen Jahre der Entbehrung als Publizist und bettelarmer Buchgelehrter – ohne Aussicht auf eine reguläre Beschäftigung. Bewerbungen auch um kleinste Pfarrstellen bleiben erfolglos. An eine akademische Laufbahn ist nicht zu denken. Die Universitäten in Kristiania und Kopenhagen sprechen ihm jede wissenschaftliche und pädagogische Eignung zum Hochschullehrer ab. Doch gerade jetzt beginnt eine der produktivsten Phasen in Grundtvigs Leben. Neben Versichtungen und Neubearbeitungen der „Weltchronik“ (1817)¹¹ entstehen die ebenso berühmten wie umstrittenen Übersetzungen der „Gesta Danorum“ von Saxo Grammaticus¹², der norwegischen „Konge-Krønike“ des Isländers Snorre Sturluson¹³ und des angelsächsischen „Beowulf-Lieds“ (1818-22)¹⁴. In der „Dänischen Chronik“ transponiert Grundtvig das klassische Latein der Vorlage in ein umgangssprachlich gefärbtes „Bürgerstuben-Dänisch“, um die Bevölkerung seiner Heimat für ihre

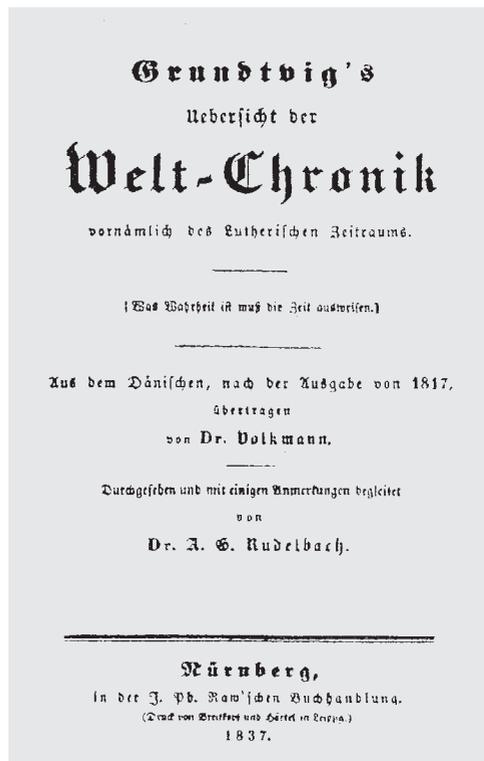


Abb. 3
 Titelblatt der deutschen
 Übersetzung aus Grundtvigs
 „Welt-Chronik“, 1837

heroische Vergangenheit zu begeistern. Das weckt zwar den Spott der gebildeten Kreise in Kopenhagen, macht aber die vorher so gut wie unbekanntes Chronik zu einem Volksbuch der nationalen Erweckung. Mit dem mittelalterlichen Autor der „Gesta“ fühlt Grundtvig sich in der Vaterlandsliebe und in der positiven Würdigung der heidnischen Vorzeit verbunden. Ein patriotischer Impuls treibt ihn auch, im Alleingang eine kulturkritische Zeitschrift herauszugeben, die vier Jahrgänge lang im Monatsrhythmus erscheint (1816-19) und fast nur von ihm selber verfasst wird. Der Name der Zeitschrift: „Dannevirke“ spielt an auf das Danewerk, den dänischen Grenzwall bei Haithabu, symbolisch verstanden als geistiger Grenzwall gegen den rationalistischen und idealistischen Zeitgeist, der vom großen Nachbarn im Süden aus das dänische Geistesleben infiziert. Nicht zufällig wählt Peter Chr. Koch für das „Wochenblatt für das Herzogtum Schleswig“, das er seit 1839 in Hadersleben herausgibt, den Namen „Dannevirke“.

Bei Grundtvig bahnt sich seit den 20er Jahren auch eine Wende in seiner kirchlich-theologischen Orientierung an. Vom Bußchristentum des Vaterhauses wendet er sich wieder ab. Dessen Abwertung der Menschennatur als unheilbar verderbt lehnt er jetzt instinktiv ab. Er sieht darin eine Neuauflage der gnostischen Ketzerei in der Frühzeit der Kirche. Die Lektüre der Schrift des Kirchenvaters Irenäus „Wider die Ketzer“ bringt ihn zu der Einsicht: Wer den „Ersten Adam“ in seiner Geschöpflichkeit nicht anerkennt, kann auch das Werk Christi, des „Zweiten Adam“, nicht begreifen. Ernstnehmen der Geschöpflichkeit bedeutet aber auch: Ernstnehmen der Kirche in ihrer realen, geschichtlich gewordenen Gestalt. Sie ist die irdische Hütte, in der Gott sich der menschlichen Schwachheit anbequemt hat. Ketzerisch ist darum jeder Versuch, statt der empirischen eine ideale, von geschichtlichen Mängeln gereinigte Kirche schaffen zu wollen. Im Juli 1825 geht ihm schlagartig etwas auf, was er später die „unvergleichliche Entdeckung“ nennt: das „wahre Christentum“ muss nicht erst gesucht und gefunden, schon gar nicht neu erfunden werden, sondern ist im Glaubensbekenntnis der Kirche, im Ereignis von Gottesdienst, Taufe und Abendmahl immer schon da – in der Kirche von 1825 nicht anders als zur Zeit Luthers oder Ansgars oder Irenäus'. Die wirkliche Kirche besteht unabhängig vom Diktat einer Tradition, und sei sie der Bibel entnommen. Unabhängig aber auch von zwanghaft-rationalistischer Verachtung der Tradition! Diese Einsicht verleiht Grundtvig eine Souveränität, die seine staatskirchlichen Gegner von rechts und von links, die orthodoxen Lutheraner wie die Rationalisten, gegen ihn aufbringt. Ausdruck für diesen Konflikt ist eine in ihrer Schärfe kaum nachvollziehbare Polemik Grundtvigs gegen den rationalistischen Theologieprofessor H. N. Clausen¹⁵. Sie führt zu einer Beleidigungsklage und lebenslänglichen Zensur, die erst 1837 wieder aufgehoben wird.

Was ist denn in Grundtvigs Sicht das Schlimme am rationalistischen Geist? Es ist das, was er die „intellektuelle Anschauung“ nennt, d. h. eine auf Vernunft reduzierte



Abb. 4 Grundtvig bei einer seiner volkstümlichen Vorlesungen in Kopenhagen, 20.12.1843. Bleistiftzeichnung von J. Th. Lundbye

Haltung zu Leben und Welt, ein selbstherrliches Draußen- und Drüberstehen, in dem das denkende Subjekt sich einbildet, über alles verfügen zu können. Wo alle denkbaren Inhalte in das nivellierende Raster der Ratio gezwängt werden, müssen sinnliche Wahrnehmung, Phantasie und Gefühl als Organe des Erkennens verkümmern – eine totalitäre Weise des Denkens, das seine Gegenstände vergewaltigt, nicht sichtbar macht. Dagegen setzt Grundtvig die „historische Anschauung“, d.h. eine ganzheitliche Haltung zu Leben und Welt, die sich selbst als abhängig von Natur und Geschichte erfährt. Realistische und theologische Sicht des Menschen fallen hier zusammen.

All diese Aktivitäten machen Grundtvig zum Außenseiter in der kirchlichen und akademischen Szene. Das ändert sich auch in den nächsten Jahrzehnten nicht. Der Zutritt zur Hochschule bleibt ihm verwehrt. Dafür riesiger Zulauf bei seinen öffentlichen Vorlesungen zur Zeitgeschichte: „Mandsminde“ („Menschengedenken“ 1838 und 1843/44). Dazu Anerkennung von Fachgelehrten im Ausland, z.B. für seine Beiträge zur altenglischen Philologie. So sehen wir Grundtvig als Pionier auf vielen Gebieten: als Pfarrer und Theologen, als Wissenschaftler, als Sprachforscher, Volksredner und Redakteur – überall abgelehnt von den Monopolisten der Zunft, doch überall Neuland entdeckend, Bewusstsein erweiternd und Maßstäbe setzend. Einer, der in keine Institution passt, dafür aber sich selbst zur Institution macht, zu einer geistigen Größe, an der in Dänemark keiner vorbeikommt.

3. „Lebenserhellung“

Aber der Weg zur Klarheit ist immer noch weit! Immer noch gelingt es ihm nicht, die mächtigen Motive seines Daseins zusammenzuführen: Theologie, Mythologie, Geschichte, Politik – und bei alledem auch noch persönliches Glück zu erreichen. Zwar bringt jeder Erkenntnissschritt ihn voran, eröffnet neue Perspektiven, erfüllt ihn mit Euphorie. Doch die Enttäuschung folgt jedes Mal auf dem Fuß. Sein Wunsch nach Wiedergeburt des christlich-dänischen Volkslebens wird vom Volk, dem er es wünscht, nicht geteilt. Seine kirchliche Stellung bringt ihm fast nur Gegnerschaft ein. Mehr und mehr drängt es ihn heraus aus der unerfreulichen Gegenwart – hin zu den geliebten, nie vergessenen Dokumenten der Vorzeit.

Mit dieser Motivation und mit einem Reisestipendium seines Königs Frederik VI. unternimmt Grundtvig drei Forschungsreisen nach England (1829, 1830 und 31). Er will dort angelsächsische Handschriften studieren, mit der Frage, ob und wie das Heidentum der alten Nordländer neben dem Christentum fortexistiert hat. Das Ergebnis ist paradox: Er fährt nach England, um die Vergangenheit zu suchen und findet – die Gegenwart! Er begegnet hier einem Freiheitssinn und einer realistisch-praktischen Lebensauffassung, wie er sie von seiner Heimat nicht kennt. Das führt erneut zu einer Wende in seinem Denken: weg von der weltflüchtigen Tendenz der Romantik – hin zu einer realistischen Sicht von Welt und Geschichte. Den stärksten Anstoß dazu gibt aber eine Frau: die schöne und geistreiche Arzt-Gattin Clara Bolton, die er am 24. Juni 1830 auf einer Abendgesellschaft kennenlernt und die noch lange danach Brief- und Gesprächspartnerin und Muse seiner Dichtung gewesen ist. Diese Begegnung verändert Grundtvigs Lebenseinstellung entscheidend. Sie öffnet ihm die Augen für den Wert, den Natur und Menschenleben schon in sich selbst haben, ganz unabhängig vom Glauben. Sein Denken wird dadurch freier, fließender, wirklichkeitsnäher, wird Eros-geleitet, ganzheitlich, elementar. Die Empfänglichkeit für weibliche Inspiration, die ihn immer schon auszeichnete, sieht er nun nicht mehr als zufällige Eigenschaft oder gar Schwäche, sondern als Schöpfungsgabe, zu der er sich dankbar bekennt. Die Frau ist ihm Verkörperung des Natürlichen schlechthin, „the fruitful mother of life and strength.“¹⁶

Nach der Rückkehr aus England beginnt eine unerhört fruchtbare Periode in Grundtvigs Leben und Werk. Als ob die Schleusen seiner Produktivität nun erst richtig geöffnet sind! Einige seiner Hauptwerke entstehen: 1832 die völlig veränderte Neufassung der „Mythologie des Nordens“¹⁷, das monumentale „Handbuch zur Weltgeschichte“ (1833-36)¹⁸ und der erste Teil des „Sangvaerk“ (1837), mit 400 Liedern.¹⁹ Die „Mythologie des Nordens“ hat mit dem gleichnamigen Jugendwerk von 1808 fast nichts mehr zu tun, denn ihr Autor ist ein anderer geworden. Die schwärmerische Vermischung von Christentum und nordischer Vorzeit liegt hinter ihm. Er steht jetzt mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit: Als

Theologe arbeitet er für das kirchliche Christentum, als Mythenforscher für den Kulturfortschritt seiner Zeit. Nicht als ob Christentum und Kultur einander beziehungslos gegenüberstünden, sondern im Sinne einer Arbeitsteilung zwischen zwei Dimensionen des Wirklichen, die ohne einander nicht sein können! Das Gemeinsame ist der Mensch, aber nicht als Abstraktum, sondern der je konkret in historische Konstellationen eingebundene, der real existierende Mensch. Um sein Heil, seine Freiheit und Menschlichkeit geht es in jeder Form öffentlicher Tätigkeit. Christentum und weltlicher Humanismus stehen in einer gemeinsamen Front: in der Gegnerschaft gegen eine platt-rationalistische Auffassung vom Menschen, die von seiner Geist-Bestimmtheit nichts weiß. „Lebenserhellung“ („liv-oplysning“) nennt Grundtvig nun das Programm allen weltlichen Wissens, auf das ein Christ ebenso angewiesen ist wie jedermann. Umgekehrt gilt aber auch: Weltliches Wissen bedarf der Erleuchtung durch das Evangelium, soll es nicht selber lebensfeindlich und geistlos werden. Ein Rationalismus, der von dieser Perspektive nichts weiß, verdient nicht, Aufklärung zu heißen, weil er zur „Lebenserhellung“ nichts beiträgt. Er verfehlt das Leben und dient dem Tod, nicht anders als eine depressive Theologie. Mit „Tod“ meint Grundtvig hier alles, was Leben nicht fördert, sondern blockiert. Dazu gehört auch Wissenschaft, die sich im zergliedernden Zugriff, im Anhäufen toter Wissensstoffe, im Ermitteln von Daten und Fakten und deren Verwertung erschöpft. Dem elitär entrückten, vom Volksleben abgespaltenen Bildungsbetrieb seiner Zeit gilt seine zornige Ablehnung: „Darum fort mit allem Schattenwerk und Blendwerk, das sich Aufklärung nennt, obwohl es keine einzige Äußerung des Lebens, welches der Geist erschuf und worüber der Staub frohlockte, erklären kann, das aber die ganze Welt des Geistes in Neid-Finsternis hüllt, und wir bilden uns ein, das, was nur Auflösung, Tod und Verwesung zeigt, sei das Licht des Lebens!“²⁰

Sein gesamtes öffentliches Wirken stellt Grundtvig nun in den Dienst der „Lebenserhellung“ – d. i. Aufklärung des Volkes abseits akademischer Status- und Wert-Hierarchien. Als Mythenforscher will er seine Landsleute zu den Quellen ihrer Herkunft führen, aber so, dass die Quellen springen, statt im Herbarium wissenschaftlich präparierten Pergaments zu erstarren. Dass der mündlich entstandene Skaldengesang so zum Klingen kommt, dass man seine sekundäre Verschriftlichung fast vergisst. Der Romantiker Grundtvig verleugnet sich auch jetzt nicht. Zugleich zeigt aber der darstellende Teil von „Nordens Mythologi“ den versierten Philologen, der die Quellen kennt, den Forschungsstand überblickt und mit vielen gelehrten Fußnoten seine Kompetenz belegt. Sein Beitrag zur Mythologie wird gerade in der modernen angelsächsischen Forschung gewürdigt, die den Vorrang der Mündlichkeit in der altnordischen Textüberlieferung entdeckt. Pionier in der Forschung und zugleich als Dichter aller bloßen Gelehrsamkeit Feind – das ist Grundtvig in einer Person. „Historisch“ und „poetisch“ will er ar-

Nordens Mythologi

eller

Sindbilled - Sprog

historisk-poetisk udviklet og oplyst

af

Nik. Fred. Sev. Grundtvig,

Præst.

Vildae Valfödr
vel fyrtelia
forn-spjöll fira
þau ec fremst of nam.

Völöspa.

Anden omarbejdede Udgave.

Kjöbenhavn.

Forlagt af *J. H. Schubothes* Boghandling,

Trykt i *Thieles* Bogtrykkerie.

1 8 3 2.

Abb. 5 „Nordens Mythologi“, Titelblatt der umgearbeiteten Ausgabe von 1832

beiten (wie er im Untertitel des Werkes verspricht) – zwar in beiden Funktionen getrennt, doch unverwechselbar immer derselbe. Worauf es ihm eigentlich ankommt, ist das „lebendige Wort“, das lebendige Echo, das die Sage der Vorzeit in seiner Gegenwart finden soll.

Auch das andere große Hauptwerk aus dieser Periode, das „Handbuch zur Weltgeschichte“, will ein Beitrag zur „Lebenserhellung“ sein. Wissenschaftlich fundiert und (wie der Untertitel sagt) „nach den besten Quellen“ erarbeitet, ist es vor allem als pädagogisches Werk für den Schulgebrauch konzipiert. Auch das „Handbog“ fand erst im 20. Jahrhundert die Anerkennung der Fachwelt, die Grundtvig mit maßgeblichen Historikern seiner Zeit auf eine Ebene stellte. Dabei war er nie einer von ihnen. Eine völlig säkularisierte Geschichtsschreibung konnte seine Sache nicht sein. Der Theologe und Geschichtsphilosoph setzt sich auch hier wieder durch. Eher ideologisch wirkt in der Einleitung der Entwurf einer Abfolge der „Hauptvölker“ („Hoved-Folk“): von den Hebräern über die Griechen, die Römer, die Angelsachsen im Mittelalter, in der Neuzeit die Völker der „lutherischen Reformation“ bis hin zu den „Nordländern“ („Nord-Boer“), sprich: den Dänen. Sie als die historisch letzten Adressaten des Christentums haben die historische Chance, die Irrtümer und Fehlgriffe der Vergangenheit zu vermeiden und endlich die drei Lebensbereiche zusammenzuführen: die Kirche mit ihrer Verheißung des Ewigen, den Staat mit einer Rechtsprechung, die den Armen zum Recht verhilft und ein Höchstmaß an Freiheit und Gleichheit gewährt, und endlich die Schule als Stätte menschengemäßer, lebensfördernder Aufklärung. Weltgeschichte wird hier begriffen als heilsgeschichtlicher Weg, der mit der biblischen Offenbarung beginnt und in einem (grundtvigianisch erneuerten) dänischen Christentum seine Erfüllung findet. Weniger geschichtsphilosophisch gesagt: Die Welt wird am dänischen Wesen genesen! Das hat nun mit vorurteilsfreier Forschung fast nichts mehr zu tun. Aber die Arbeitsteilung, die Grundtvig sich auferlegt, hat zum Glück verhindert, dass sein ideologisches Programm auch die Darstellung beherrscht, die allerdings nur bis zum Ende des 17. Jahrhunderts gediehen ist. Für sich genommen, ist dieses Programm aber dennoch bedeutsam als Gegenkonzept zur Aufspaltung des gesellschaftlichen Lebens. Es will bewusst machen, dass Christentum, Politik und Kultur nur gemeinsam die „Lebenserhellung“ und die Entwicklung des Menschen-Geistes befördern können. Das erfordert aber ein neues Verständnis von Aufklärung – nicht mehr akademisch monopolisiert, nicht mehr dem Diktat der „klassischen Bildung“ unterworfen, nicht mehr auf Distanzierung vom „einfachen Volk“, sondern auf Befreiung und Erfüllung des Menschenlebens, gleich welchen Standes und welcher Herkunft, bedacht. Diesem Hochziel will Grundtvig nun alle seine Kräfte und Aktivitäten zur Verfügung stellen.

Teil 2 des Beitrages von Dieter Andresen erscheint in H. 3/2007

Anmerkungen

- 1 Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Vortrages, basierend auf dem umfänglichen Aufsatz über Grundtvig, in: Dieter Andresen, Kraffeld Heimat. Profile des Nordens, Norderstedt 2006, S. 361-413.
- 2 Kirken den er et gammelt hus. 1837. Dansk Salmebog Nr. 280. Übers. von Otto Riethmüller. 1935. In: Sang-Værk (s. Anm. 4) Bd. 1, Nr. 22, S. 79 ff.
- 3 Dazu auch: „Über den Kirchturm hinaus ...“ 3. Dialog Grenzfriedensbund: Die Ko-operation der Kirche in der Grenzregion, in: GFH 4/2003, S. 237-246, dort bes. der Beitrag der dänischen Theologin Annie Lander Laszig, S. 240 ff.
- 4 Grundtvigs Sang-Værk. Bde. 1-5, neu hg. v. Th. Balslev u.a., København 1944-51.
- 5 Kaj Thaning, Der Däne N. F. S. Grundtvig, übers. v. Eberhard Harbsmeier, København 1972, S. 10.
- 6 Kort Begreb af Verdens Krønike i Sammenhaeng. 1812, in: N.F.S. Grundtvig: Udvalgte Skrifter (US), hg. v. Holger Begtrup. Bde. I-X, København 1904-1909. Bd. 2, S. 165-422.
- 7 N.F.S. Grundtvig: Schriften zur Volkserziehung und Volkheit. Ausgew., übers. und eingeleitet von Johannes Tiedje. 2 Bde., Jena 1927.
- 8 Kaj Thaning (s. Anm. 5), S. 14.
- 9 Om Asalaeren. 1807. In: US (s. Anm. 6) Bd. 1, S. 203-223.
- 10 Nordens Mythologi. 1808. In: US (s. Anm. 6) Bd. 1, S. 241-379.
- 11 Kort Begreb af Verdens Krønike betraget i Sammenhaeng. 1814 und: Udsigt over Verdens-Krøniken fornemmelig i det Lutherske Tidsrum. 1817, in: US (s. Anm. 6) Bd. 3, S. 653-729 (Vorwort u. Schlussabschnitt). Dt. Übers. von Dr. Joh. Wilhelm Volkmann: Grundtvig's Uebersicht der Weltchronik, vornämlich des Lutherschen Zeitraums, Nürnberg 1837.
- 12 Danmarks Krønike af Saxo Grammaticus. Auszüge in: US (s. Anm. 6) Bd. 4, S. 77-139.
- 13 Norges Konge-Krønike af Snorro Sturlesøn. Auszüge in: US (s. Anm. 6) Bd. 4, S. 140-182.
- 14 Bjowulfs Drape 1820.
- 15 Kirkens Gienmæle. 1825. In: US (s. Anm. 6) Bd. 4, S. 395-429.
- 16 Zit. nach Kaj Thaning (s. Anm. 5), S. 71.
- 17 Nordens Mythologi eller Sindbilled-Sprog historisk-poetisk udviklet og oplyst. In: US (s. Anm. 6) Bd. 5, S. 376-767.
- 18 Haandbog til Verdens Historien: Efter de bedste Kilder. Et Forsøg. Første Deel: Old-Tidens Historie. 1833. In: US (s. Anm. 6) Bd. 6, S. 5-531. Anden Deel: Middel-Alderens Historie. 1836. Ebd. Bd. 6, S. 532-692 und Bd. 7, S. 5-376. Tredie Deel: Nyaars-Tidens Historie (bis 1700) 1843. Ebd. Bd. 7, S. 377-704.
- 19 N.F.S. Grundtvig: Sangværk til den Danske Kirke (s. Anm. 4) Teil 1. 1837. Teil 2 erschien fortlaufend in Einzelheften bis 1872. Teil 3-5 posthum. 1873-1881.
- 20 Einleitung zu Nordens Mythologi (s. Anm. 17), S. 503.

Käte Lassen und der Norden

Eine Künstlerin zwischen Dänemark und Deutschland

von CHRISTINA MAHN

Die Flensburger Künstlerin Käte Lassen (1880-1956) gilt als die bedeutendste schleswig-holsteinische Malerin des 20. Jahrhunderts. Anlässlich ihres 50. Todes-tages widmete der Flensburger Museumsberg ihr von Januar bis April 2007 eine große Werkausstellung. Das öffentliche Interesse, auch von Besuchern aus Dänemark, war überwältigend. In einer ebenso umfänglichen wie attraktiven Begleitpublikation würdigt die Kunsthistorikerin Christina Mahn, auf der Basis ihrer Kieler Dissertation von 2006, Käte Lassen als „Grenzgängerin der Moderne“. ¹ Für die Grenzfriedenshefte arbeitet Christina Mahn kritisch die intensiven persönlichen und künstlerischen Beziehungen der Flensburger Malerin zum Norden, insbesondere nach Dänemark, heraus.

Die Redaktion

Einleitung

Spätestens seit 1945 war die Flensburger Malerin Käte Lassen (1880-1956) eng mit dem fast zwanzig Jahre jüngeren dänisch-deutschen Journalisten Jacob Kronika befreundet. ² Dieser verfasste 1980, anlässlich des 100. Geburtstag der Künstlerin, einen sehr persönlichen Bericht über die letzten Tage Käte Lassens in der Diakonissenanstalt Flensburg und zitierte sogar einige ihrer Aussagen auf dem Sterbebett. Sie habe mit ihm ohne Absprache mal deutsch und mal dänisch gesprochen. Es kam auch zu Reflexionen über die Zeit des Nationalsozialismus und ihrem Bekenntnis, die Schriften des dänischen Philosophen Søren Kierkegaard zu verehren. Besonders ihre Aussage „Bleiben Sie Europäer!“, die wie ein letzter Wunsch erscheint, gilt für Kronika als Beleg für Käte Lassens grenzüberschreitendes Wesen und ihre enge Verbindung zu Dänemark. ³

Die allgemeine Verbindung Käte Lassens zum „Norden“ hat nicht nur ihr Biograf Ludwig Rohling in den 50er Jahren wiederholt betont, sondern sie klingt auch in den Ausführungen von Horst Schwarze an, der in der Märzausgabe der Grenzfriedenshefte von 1980 über die Rezeption der Künstlerin berichtet hat. Sein Artikel ist auch deshalb bemerkenswert, weil hier zwei Gemälde aus dem Besitz von Jacob Kronika abgebildet sind, die sich bis zu seinem Tod in Kopenhagen befanden und deren Verbleib heute leider unbekannt ist. ⁴

Schon als junge Künstlerin fühlte sich Käte Lassen zur Kunst des Nordens hingezogen. Künstlerisch zu arbeiten wurde der dritten Tochter des wohlhabenden



Abb. 1
Selbstbildnis, um 1912,
Öl/Leinwand (44 x 44 cm).
Privatbesitz

Flensburger Goldschmieds Lassen von ihren Eltern anscheinend problemlos ermöglicht.⁵ Dass ihre Mutter selbst aus einer Künstler- und Gelehrtenfamilie stammte, mag zu der liberalen Haltung der Eltern beigetragen haben. Käthe Lassen bezog sich jedoch nicht nur wiederholt auf ihre künstlerischen, sondern auch auf ihre skandinavischen Wurzeln und wies darauf hin, dass ihre Mutter aus einer Familie „schleswigisch-schottisch-dänisch-norwegischer Verzweigung“ kam.⁶

Nachdem Käthe Lassen von 1898 bis 1904 in München an der Damenakademie des Münchener Künstlerinnen-Vereins ausgebildet worden war und sich im Privatatelier des Sezessionsmalers Hugo von Habermann ihren Weg zur Malerei geebnet hatte, ging sie im Frühjahr 1904 nach Schleswig-Holstein zurück. Unweit ihrer Heimatstadt Flensburg arbeitete sie im Sommer an der Geltinger Bucht. Auf der Suche nach Modellen am Meer zeichnete sie hier zunächst die Fischerleute von Steinberghaff in ihren Lebens- und Arbeitsverhältnissen. Bewusste Schilderungen der sogenannten einfachen Leute bildeten auch in den folgenden Jahren einen inhaltlichen Schwerpunkt ihrer Werke.

Im Herbst 1904 brach Käthe Lassen nach Kopenhagen auf und legte mit dieser Reise den Grundstein für eine lebenslange Verbindung zu Dänemark. Obgleich sie gerne die Impulse der dänischen Metropole aus Kunst und Theater in sich aufnahm und sich für die prominenten Skagener Maler interessierte, war ihr das Großstadtleben zu laut und zu hektisch. Auch eine Künstlerkolonie wie Skagen

oder Worpsswede kam für sie als Lebens- oder Arbeitsbereich nicht in Frage. Vielmehr befand sie sich auf der Suche nach einem einsamen Ort, der von anderen Künstlerinnen und Künstlern noch unentdeckt war. Nachdem sie diesen Platz gefunden hatte, sorgte sie bis zu ihrem Lebensende dafür, dass ihr keine Künstlerkollegen an „ihren Ort“ nach Dänemark folgten.⁷

Im Frühjahr 1905 entdeckte Käte Lassen jenen Landstrich, der ihr ein Leben lang eine zweite Heimat werden sollte: die Halbinsel Thy an der Westküste Jütlands. Bis 1910 zeichnete und malte sie in dem kleinen Fischerdorf Klitmøller, später im nahe gelegenen Vorupør. Seit 1924 wurde schließlich Stenbjerg ihr bevorzugter Aufenthaltsort. Hier wurde sie heimisch und bewohnte bald ein kleines Holzhaus in den Dünen, das ihr zugleich als Arbeitsplatz diente.

In enger Verbindung mit dem Landstrich Thy hat sie sich im Laufe ihres Lebens verschiedene Themenkomplexe erarbeitet, die im Folgenden näher betrachtet werden sollen. Bezogen auf die Vielfalt ihres Lebenswerkes soll deutlich werden, dass die dänische oder, mit ihren Worten, die nordische Landschaft mitsamt Mensch und Tier ihre Bildideen stark inspiriert hat.

Klitmøller

Schon in München hatte Käte Lassen die Werke von skandinavischen Malerinnen und Malern auf den Kunstausstellungen im Königlichen Glaspalast gesehen. Besonders die Internationale Ausstellung von 1901 war wegweisend für ihr Frühwerk. Neben dem Schweden Anders Zorn oder den dänischen Malern L. A. Ring, Ejnar Nielsen oder Anna und Michael Ancher waren auch norwegische Künstler wie Harriet Backer oder Edvard Munch dort vertreten.⁸

Letzterer hatte es Käte Lassen besonders angetan. Schon in ihren Arbeiten um 1900 ist der Einfluss seiner Werke sichtbar. Motivische Bezüge zu Themen wie „Kuß“ oder „Melancholie“ sind ebenso vorhanden wie ihr 1905 in Flensburg entstandenes Gemälde „Das erste Modell“, das an seine Arbeiten zum Thema „Pubertät“ erinnert. Edvard Munch, einer der wichtigsten Wegbereiter der Moderne, war 1892 durch die Schließung seiner Ausstellung im Verein der Berliner Künstler in Deutschland bekannt geworden. Mit jener „Affäre Munch“ war der Norweger als „Bürgerschreck“ und „radikaler Moderner“⁹ diffamiert – für die jungen Künstlerinnen und Künstler aber avancierte er zu einem wichtigen Vorbild. Als Käte Lassen im Sommer 1906 im dänischen Klitmøller arbeitete, entstanden ihre ersten großformatigen Ölgemälde mit jungen Fischerfrauen am Meer. Noch ganz im Geiste des Naturalismus, orientieren sie sich auch an den symbolistischen Tendenzen der Skandinavier. So erinnert das fast lebensgroße Porträt „Inger“ (Abb. 2) an Ejnar Niensens Gemälde „Den blinde pige“, welches Käte Lassen wohl auch auf der Glaspalastausstellung von 1901 in München gesehen hatte.¹⁰

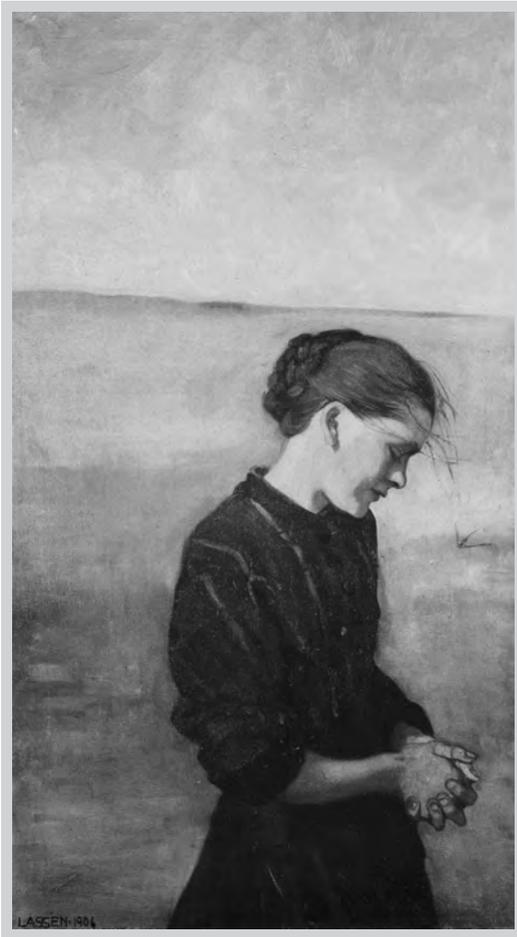


Abb. 2
Inger, 1906,
Öl/Leinwand (120 x 67 cm).
Museumsberg Flensburg

Die Frauenthematik reifte in Klitmøller zum Werkkomplex der „Frauen am Meer“. Diese halten sich meist in Gedanken versunken oder träumend dem Land oder Wasser zugewandt am Strand auf und sitzen oder stehen in den Dünen. Es sind Fischerfrauen, die auch auf die Rückkehr ihrer Männer warten und nach ihnen Ausschau halten. Das raue, oftmals unwirtliche Leben am Meer zeichnet sich in ihren Händen und Gesichtern ab.

Neben impressionistischen Einflüssen in ihren Frühwerken wurde Lassens Malerei zunehmend flächiger und lebendiger in Duktus und Farbigkeit. Hinzu kam die symbolistische Komponente der mythologischen Dreizahl, die erstmals in



Abb. 3 Krankes Mädchen, 1909, Öl/Leinwand (67 x 120). Museumsberg Flensburg

dem Bildthema „Drei Frauen am Strand“ von 1908 eingeführt wurde und nun wiederholt als Kompositionsmerkmal in ihren Arbeiten auftritt.

Nach einem halbjährigen Parisaufenthalt von Oktober 1908 bis Mai 1909 hatten diese Frauenbilder einen noch stärker expressiven Charakter erhalten. Käthe Lassen, die sich in ihrem Gemälde „Drei Frauen am Strand“ selbst in der Mitte als eine der drei Frauen zeigt, schrieb aus Paris an einen Freund: „(...) die Zeit hier war auf jedem Gebiet beinahe zu inhaltsreich – für mich Fischermädchen – zu mir selbst werde ich wohl erst kommen, wenn ich in Jütland mich im Sande am Meere ausdehnen kann.“¹¹

Schon zu diesem Zeitpunkt hatte sie sich dafür entschieden, dass ihre Kunst untrennbar mit ihrem dänischen Aufenthaltsort verbunden war.

In Klitmøller und Flensburg setzte sich Käthe Lassen auch mit dem Thema Tod und Krankheit auseinander. Das Gemälde „Krankes Mädchen“ (Abb. 3) um 1909 weist in diesem Zusammenhang auf ein typisch skandinavisches Thema. Hier bezieht sie sich auf eine von Christian Krogh bis Edvard Munch reichende, vielfach zitierte Bildidee. Auch Käthe Lassens Gemälde zeigt eine junge Frau auf dem Krankenbett. Mit starker Betonung der Horizontalen hat sie in dynamischer Malweise und komplementärer Farbgebung den Krankheitszustand des Mädchens geschildert. Ihr eindringlicher Blick ist dem Betrachter zugewandt. Dieser ist hier kein stiller Beobachter, sondern tritt in direkte Beziehung zur dargestellten Szene. Die Konfrontation mit der Figur, ihren Gesten und Blickrichtungen fällt als wesentliches Merkmal der Arbeiten von Käthe Lassen immer wieder auf.

Nach 1910 hatte die Künstlerin zunächst in Flensburg viel zu tun. Sie war zwar finanziell durch ihr Elternhaus abgesichert und konnte auf Ersparnisse zurückgreifen, doch sie wollte mit der Kunst ihren Lebensunterhalt verdienen. Daher beschäftigte sie sich neben der Malerei auch mit Gebrauchsgraphik, wie z.B. Exlibris oder Plakatkunst, die sie für Flensburger Kaufleute, Bekannte oder Verwandte anfertigte.

Auch mit den 13 Lithographien zu einer Flensburg-Mappe mit dem Titel „Aus den alten Winkeln der Stadt“ hoffte sie auf zukünftige Einnahmen. Leider verkaufte sich die Mappe nicht besonders gut.¹² Die Ansichten der Flensburger Altstadt zeigen neben Häusern, Platzanlagen oder Straßenzügen auch die Flensburger Stadtbevölkerung, die sich in originellen Szenen in das Altstadtbild einfügt. Die Blätter zur Flensburg-Mappe sind vor allem aufgrund ihrer ungeschönten Schiefwinkligkeit zum Zeitpunkt ihrer Entstehung stark kritisiert worden. Käte Lassens Auffassung von der Figur, die in starken, dunklen Konturen oftmals auch die Assoziation „eckiger“ Charaktere beförderte, wurde vielfach nicht verstanden. Ebenso erging es ihr mit ihrem ersten religiösen Wandbild von 1912 für die Altarwand der Heilandskapelle von Flensburg-Weiche. Im Zuge einer Erneuerungsbewegung christlicher Wandmalerei betrat Käte Lassen mit diesem 30 m² großen Bild ganz neue Wege.¹³ In die Flensburger Gemeinde, die in betender Haltung vor einer überlebensgroßen Christusfigur steht, hat sie sich selbst mit einbezogen. Ein kleines Detail verrät, dass Käte Lassen sich nicht nur als Flensburgerin, sondern auch als dem dänischen Lebenskreis zugehörig darstellte: Sie trägt eine Bernsteinkette um den Hals, die sie auch für ihre dänischen Modelle oftmals verwendete.

Vorupør

Nach Vollendung des Wandgemäldes befand sich die Künstlerin auf dem ersten Höhepunkt ihrer Kunst. Etwa zu dieser Zeit verlegte sie ihren dänischen Studienplatz in das Nachbardorf Vorupør. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges begann hier 1914 ein ganz neuer Werkkomplex, in dem sich das Bildthema „Frauen am Meer“ grundlegend änderte. Anfänglich auch verbunden mit einer Mutter-Tochter-Thematik wurden symbolistische Komponenten in den Gemälden vertieft. Inhaltlicher Schwerpunkt der Darstellung blieben die Frauen. Doch diese waren nun mit einem persönlichen Schicksal beladen, das sich in ihrer traurigen bis zur verzweifelten Erstarrung reichenden Mimik und Gestik ausdrückt. Obwohl Käte Lassen zwischen 1913 und 1918 keine Einreisegenehmigung nach Dänemark erhielt, steigerte sie die Intensität ihrer dänischen Bildthemen. Die Fischerfrauen werden mit langen Kopf- und Schultertüchern gezeigt. In Gruppen gehen oder stehen sie hinter- oder nebeneinander und scheinen sich einem unheilvollen

Schicksal ergeben zu haben. Die Kopfbedeckung und der verlorene Ausdruck ihrer nicht mehr individuell charakterisierten Gesichter werden zum prägenden Merkmal dieser Frauengestalten. In eine grau-blaue Farbigkeit getaucht und mit Bildtiteln wie „Der Tod und das Mädchen“(1914), „Die Witwe“ (1919) oder „Die Sorge“ (1923) versehen, wird anscheinend die große Last des Krieges auf die Schultern der dänischen Frauen geladen. Diese sogenannte graue Periode, die bis in die zwanziger Jahre hineinreicht, fand in dem Wandbild „Petri Fischzug“ für die Aula des Gymnasiums in Flensburg ihren Höhepunkt. Auch hier sind die in Tücher gehüllten Frauen in Dreiergruppen vertreten. Auch aufgrund seines langen Entstehungszeitraum von 1913 bis 1922 darf das Wandgemälde als Schlüsselbild dieser Periode gedeutet werden.¹⁴

In den Vorstudien sind Bezüge zur Westküstenlandschaft, wie Dünen, Graslandschaft und Schafe zu bemerken, die von Käte Lassen in der Endfassung jedoch wieder verworfen wurden. Die Nähe von Menschen und Tieren in ihrer angestammten Lebenswelt zu zeigen, wurde erst zu einem späteren Zeitpunkt ein zentraler Gegenstand ihrer Malerei.

Stenbjerg

Als Käte Lassen 1924 ein drittes Mal ihren Studienort in Dänemark wechselte und nach Stenbjerg zog, konzentrierte sie sich in ihren ersten Arbeiten besonders auf die Kinder der Fischerleute. Noch in diesem Jahr entstanden die Kinderbuchzeichnungen mit dem Titel „Am Meeresstrand im Dünensand“.¹⁵

Fern von jeder romantischen Verklärung schildert die Künstlerin das Leben der Fischerkinder und versucht dem Betrachter anschaulich zu machen, wie diese Kinder, „die am offenen Meer geboren“ sind, „anders in den Himmel sehen“.¹⁶ Mit diesem Werk kehrte eine neue Farbigkeit in die Arbeiten der Künstlerin zurück und die Traurigkeit der Kriegs- und Nachkriegszeit wurde aufgelöst. Ihre enge Verbindung zur dänischen Bevölkerung und deren Lebenswelt zeigt sich auch in ihrem persönlichen Kontakt zu den Fischerfamilien. Wie in den beiden vorigen Dörfern hatte sie in Stenbjerg anfangs noch bei wechselnden Familien Quartier erhalten. Etwa seit Mitte der zwanziger Jahre konnte sie von der Familie Poulsen eine kleine Fischerhütte am Dorfrand in den Dünen mieten, die ihr nun auch zum festen Wohnsitz wurde. In den dreißiger Jahren gelang es ihr mit Hilfe des befreundeten Universitätsprofessors Dr. Carl Max Maedge aus Aachen, mit dem sie viele Reisen in Dänemark unternahm und der sie vielfach in Stenbjerg besucht hatte, dieses Häuschen käuflich zu erwerben. Hier hatte sie ein eigenes Reich, an das sie sich später, in Zeiten der Einreisesperre, sehnsüchtig erinnerte.¹⁷ Käte Lassen lebte dort oben mit Menschen, die durch Fischfang und Tierhaltung gerade das erwirtschaften konnten, was sie zum Leben brauchten. Neben sehr

heißen Zeiten im Sommer erlebte sie Herbststürme oder endlos erscheinende Regenfälle und versuchte spätestens bis zum Wintereinbruch wieder in Flensburg zu sein. Obgleich Käte Lassen sich dazu entschieden hatte, die ärmlichen Lebensumstände der Dorfbewohner zu teilen, war es nicht immer leicht für sie, den engen Kontakt mit den Fischern auszuhalten. Mit ihrer Schwester Nicoline, die in Schweden lebte, verband sie ein intensiver Briefkontakt. So berichtete sie ihr 1930 aus Stenbjerg: „Heute gießt es mal wieder schrecklich und dieser lange Hans steht ständig an meiner Tür. Ich habe ihm verboten an meinem Tisch zu stehen, denn er stinkt fürchterlich beim Regen, da er nur diese eine Aufmachung besitzt.“¹⁸

Neben den Kinderzeichnungen bezog Käte Lassen sich in Stenbjerg seit Mitte der zwanziger Jahre auch in Holzschnitten und Skulpturen auf ihre dänischen Modelle. Eine Holzskulptur von 1926 trägt den Titel „Nordische Frau“ und zeigt eine barfüßige Figur in knielangem Kleid mit Kopf- und Schultertuch, die ihre Hände gefaltet vor dem Bauch hält. Die blockartige, vereinfachte Darstellung auf dem kleinen ovalen Sockel erinnert an die Werke Ernst Barlachs. Auch dieser



Abb. 4
Hilma mit Muscheln, 1933,
Öl/Leinwand (83 x 63 cm).
Museumsberg Flensburg

Frau hat Käte Lassen die Halskette mit den großen Bernsteinkugeln als Attribut ihrer Herkunft beigelegt.

Die wachsende Freundschaft und Nähe zu den dänischen Fischerfamilien drückt sich auch in dem seit 1925 entwickelten Themenkomplex Familienbildnisse aus. Ein erstes Porträt zeigt die noch dreiköpfige Familie von Paul und Elvine Poulsen mit ihrer ersten Tochter Hilma. Bis 1932 war diese Familie auf acht Personen angewachsen. Die sechs Poulsen-Kinder tauchen neben anderen Stenbjergger Kindern auch in den Gemälden „Nordische Mädchen“ (Abb. 5) und „Nordische Knaben“ von 1932 auf. Im folgenden Jahr malte Käte Lassen das Bildnis „Hilma mit Muscheln“ (Abb. 4). In komplementärer Farbigkeit (blau-gelb) zeigt die Künstlerin ein heranwachsendes Mädchen. Vor ihr auf dem Tisch liegen Muscheln als Attribut ihrer Kindheit. Eindrucksvoll ist neben der schiefen Kopfhaltung und den leicht schielenden, großen Augen ihr kantiges Gesicht, in dem sich die mädchenhaften, weichen Züge langsam aufzulösen scheinen.

In Einzel- und Familienporträts charakterisiert die Künstlerin die Menschen, die sie über einen langen Zeitraum kennengelernt hat. Das Gemälde „Nordland“ von 1934/35 bildet den Abschluss dieser groß angelegten Gruppenbilder. Auf 22 Figuren gesteigert, zeigt es die Dorfgemeinschaft, in die auch Tiere, wie Pferde, Schafe, Hund oder Fisch kompositorisch als inhaltlich gleichwertige Charaktere mit einbezogen wurden.

Dänemark und Berlin

In den zwanziger Jahren hatte sich Lassen, beeinflusst durch die unterschiedlichen Kunstströmungen ihrer Zeit, in ihrem Figurenbild stilistisch ausprobiert, ohne jemals Interesse an einer ausschließlich abstrakten Kunst zu finden. Dennoch arbeitete sie mit expressiven Gesten, holzschnittartigen Konturen und flächigen Bildelementen. Seit 1919 schilderte sie das Straßenleben von Berlin und nahm in sozialkritischer Haltung – mit thematischer Nähe zu Käthe Kollwitz – die Invaliden, Witwen und Waisen der Nachkriegszeit zum Gegenstand.¹⁹

Bemerkenswert erscheint ferner, dass sie sich im Alter von 45 Jahren noch einmal einer ganz neuen Ausdrucksform zuwandte: der Glasmalerei. Die Entwurfs-tätigkeit im Bereich profaner und kirchlicher Glasfenster passte sowohl zu ihrer monumentalen Bildauffassung als auch zu der stark auf die Konturlinie begrenzten Zeichnung. Die Zusammenarbeit mit der prominenten Berliner Glas- und Mosaikwerkstatt Puhl & Wagner/Gottfried Heinersdorff ließ sie auch auf diesem Gebiet direkt mit der Avantgarde zusammentreffen.²⁰

Neben den dänischen Familien- und Gruppenbildern finden sich weitere stark konstruierte Gemälde in unterschiedlicher Thematik. So zeigt Käte Lassen bis 1927 in einer großen Anzahl von „Boote-Bildern“ am Strand liegende Fischerboote

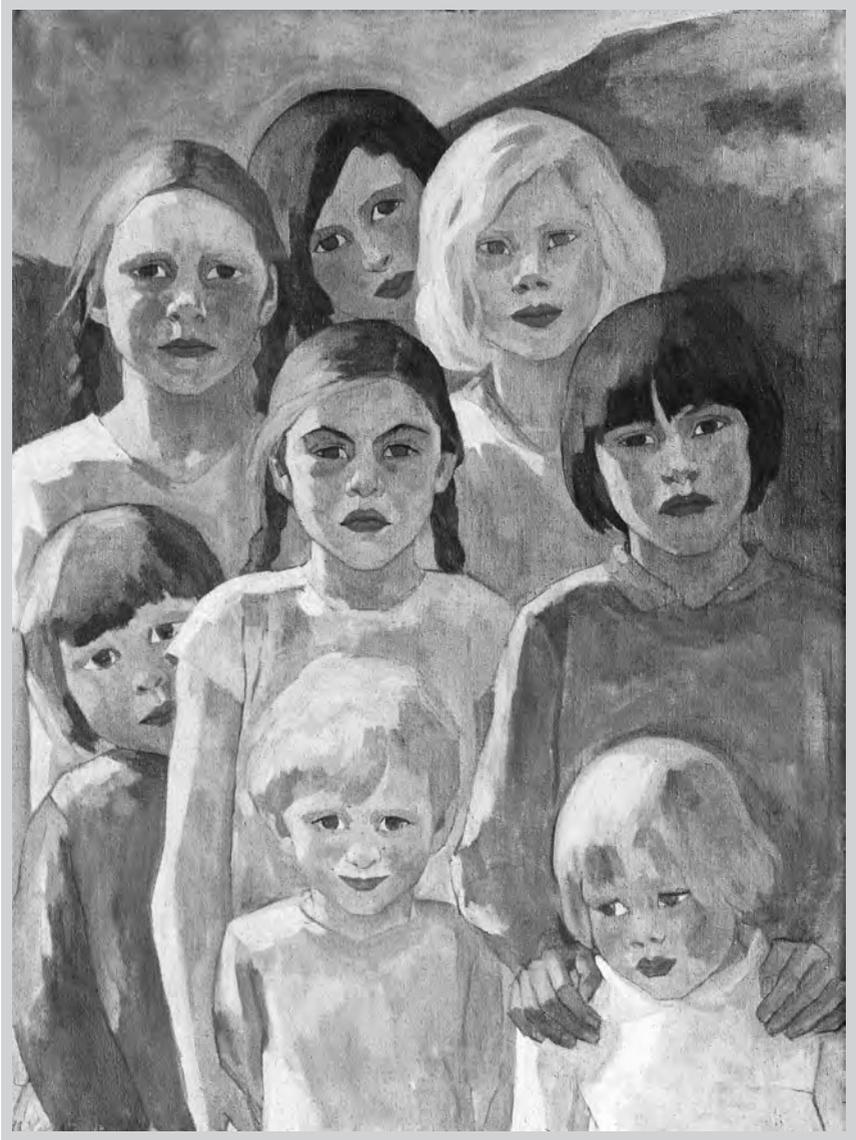


Abb. 5 Nordische Mädchen, 1932, Öl/Leinwand (96 x 72 cm). Kirchengemeinde St. Gertrud, Flensburg



Abb. 6
Boote am Strand, 1927, Öl/
Leinwand (145 x 119 cm).
Privatbesitz

mit ihren dänischen Besitzern, die narrative Szenen in die Bildkompositionen, wie ein Liebespaar oder eine Mutter mit Kleinkind an der Hand, mit einschließen. Das Gemälde „Boote am Strand“ (Abb. 6), welches sie Berlin gemalt hat, darf wiederum als abschließendes Werk dieses Ideenzyklus gedeutet werden. Neben den Männern, die zwischen den hintereinander gestaffelten Booten zu sehen sind und zum Teil ihrer Arbeit nachgehen, findet sich im unteren Teil des Bildes eine kleine Szene mit einer liegenden Frau. Diese bildet mit ihrem weißem Kopftuch nicht nur den hellsten Punkt im Bild, sondern zieht auch durch die Blicke der beiden neben ihr lagernden Männer die Aufmerksamkeit auf sich. Der stilisierte, ins Bild laufende oder springende Hund setzt einen dynamischen Gegenakzent zum ansonsten recht statischen Bildaufbau.

Seit der Zusammenarbeit mit dem Glasmaler Gottfried Heinersdorff hatte sich der Kontakt nach Berlin für Käthe Lassen noch einmal intensiviert. Sowohl durch Ausstellungsbeteiligungen²¹ als auch durch die Verbindung zum Verein der Berliner Künstlerinnen hatte sie begonnen, sich außerhalb Schleswig-Holsteins

einen Namen zu machen. Der Verein der Berliner Künstlerinnen, mit dem die prominentesten Künstlerinnen der Zeit in Verbindung standen, richtete 1929 die Ausstellung „Die Frau von heute“ aus. Den Inhalt erläuternd schrieb die Modejournalistin Elsa Herzog in ihrem Vorwort zum Katalog: „Die Frau von heute fasst ihr Modell anders auf als die Kollegin früherer Epochen, sie malt es nicht nur auf Pose, sondern mitten aus dem Leben heraus.“²²

Auch Käte Lassen wurde aufgefordert, einen Beitrag für diese Ausstellung zu liefern. Neben den Gemälden der meisten anderen Künstlerinnen, die ihre Modelle aus den Bereichen Mode, Sport oder Politik rekrutierten und damit dem Bild der modernen Frau in der Großstadt entsprachen, offenbarte Lassen einen Einblick in ihre dänische Lebenswelt.

Das Gemälde „Kuhmagd“ (Abb. 7), von der Künstlerin eigens für die Berliner Ausstellung „Die Frau von heute“ gemalt, zeigt das dänische Modell Astrid Poulsen in frontaler Ansicht vor zwei Stenbjergger Fischerhäusern. Vor ihr fast gleichwertig im Profil dargestellt steht eine Kuh. Die pastellhafte Farbwahl mit Betonung der Rosafärbung von Armen und Wangen steht in Kontrast zu dem derben und kräftigen Modell mit den leicht zusammengekniffenen Augen und der kaum attraktiven Erscheinung. Wohl um den plumpen Titel „Kuhmagd“ etwas abzumildern, hat man in Berlin den Titel „Dänische Landwirtselevin“ gewählt. Obgleich sich dieses Gemälde stark vom thematischen Schwerpunkt der Ausstellung unterschied und einen deutlichen, fast schon bewusst ironisierenden Gegenakzent setzte, wurde es von Kritikern lobend erwähnt.²³

Nordische Kunst?

Auch während des Nationalsozialismus behielt Käte Lassen ihre persönliche Auffassung nordischer Kunst bei. Für sie war diese mit ihrem lokalen Standort Stenbjerg verbunden. Spätestens mit dem Gemälde „Kuhmagd“ von 1929 hatte sie sich stilistisch der Neuen Sachlichkeit angenähert.

Nach 1933 erfolgte auch in ihrem Werdegang eine Zäsur. Bis 1934 waren nicht nur fast alle geschäftlichen, sondern auch viele persönliche Kontakte nach Berlin abgerissen. Nachdem die ersten Gemälde zurückgewiesen worden waren²⁴ und sie in Berlin nicht mehr ausstellen durfte, zog sie sich ganz nach Dänemark und Schleswig-Holstein zurück. Nur ihre Glasfenster ließ sie bis 1939 weiter in Berlin ausführen. Einladungen nach Paris und Kopenhagen durfte sie, eigenen Angaben zufolge, nicht mehr nachkommen. Auf Ausstellungen in Schleswig-Holstein oder im Frankfurter Kunstverein wurde ihre Kunst zum Teil skeptisch aufgenommen. Neben rhetorischen Bezügen zur Naziideologie, mit denen manche beispielsweise die „Urkraft im Nordlandvolk“²⁵ in ihren Bildern erkennen wollten, stand immer auch die kritische Frage, ob ihre Arbeiten mit den nationalsozia-



Abb. 7
Kuhmagd (Dänische
Landwirtelevin), 1929,
Öl/Leinwand (109 x 84 cm).
Privatbesitz

listischen Kunstbestrebungen nun im „Einklang oder irgendwie im Missklang stehen“.²⁶ Auch wurde kritisiert, dass ihre Figuren doch „oft reichlich dumpf und derb, zuweilen auch maskenhaft starr aussehen.“²⁷ 1940 hatte man ihr zum Anlass ihres 60sten Geburtstages den Schleswig-Holsteinischen Kunstpreis für ihr Lebenswerk verliehen. Ironischerweise musste sie besonders in diesem Jahr stark gegen Kritik ankämpfen. Immer wieder war zu hören, dass ihre Kunst nicht als schön oder gefällig empfunden werden konnte. Obgleich sie der nationalsozialistischen Vereinnahmung ihrer Werke nicht öffentlich widersprochen hat, äußerte ihre Nichte einst, Käthe Lassen hätte „sich sehr über die mickrigen Herren mokiert, die bestimmen wollten, was nordisch sei.“²⁸

Andererseits existieren Werke wie ihr drittes Wandbild, „Nordischer Schwertertanz“, das sich bis heute verbirgt in der Aula der Pestalozzischule in Eckernförde befindet und in der Kritik steht, weil es angeblich die Nazi-Ideologie widerspiegeln sollte.²⁹ Während der Nazi-Zeit hatte Käthe Lassen jedoch auch an ihrer religiösen Glasfensterkunst festgehalten. Angefangen von Morsum auf Sylt, schuf sie in Oeversee Glasfenster bis hin zu den Engelmedaillons und den apokalyptischen Turmfen-

stern in Karby zu Beginn des Zweiten Weltkrieges. Mehr denn je zog sie sich nun nach Dänemark zurück. Oftmals blieb sie länger als ein halbes Jahr in ihrem Holzhaus und lebte dort manchmal bis in den Winter hinein ohne ausreichende Verpflegung. Und doch war sie dankbar für ihr Exil, denn besonders in dieser dunklen Zeit hatte sie dort eine Zuflucht gefunden, an die sie mit größter Dankbarkeit zurückdachte.

Nach 1945

Als sie nach 1945 nicht nach Dänemark einreisen durfte, schrieb sie lange Briefe, die sich auch an den dänischen König richteten. Sie wollte dem dänischen Staat ihre eindrucksvollen Werke „Der Fischer und die Seinen“ (1932) und „Nordland“ (1934/35) schenken, und zwar „aus übergroßer Dankbarkeit, daß ich so lange in Dänemark in Freiheit leben durfte“, wie sie um 1948 schrieb.³⁰

Als sie endlich im Jahr 1950 nach fünfjähriger Abwesenheit die Erlaubnis zur Einreise nach Dänemark erhielt, nahmen auch ihre Freunde Anteil, weil sie wussten, was diese Nachricht für die Künstlerin bedeutete. Carl Max Maedge schrieb ihr: „Mir ist als müsste ich selber die Koffer packen und so freudig zu Mute als ob ich selbst hinzureisen hätte.“³¹

Die Auftragslage war für sie nach 1945 günstig. Als gefragte Glasmalerin war sie viel beschäftigt und entwarf neben verschiedenen unausgeführten Projekten große Kirchenfenster für Neumünster, Rendsburg und Flensburg. Ihre Auffassung der Figur war noch realistischer als in ihren ersten Fenstern der späten zwanziger Jahre. Und doch gab es bis zuletzt Stimmen, die ihre Kunst zu hart, freudlos oder unreligiös empfanden. Die Linienführung war vielen Betrachtern zu kantig oder die Figuren im Ganzen überzeichnet, Hände und Füße zu groß oder die Augen geradezu aufdringlich weit aufgerissen. Flächigkeit und Abstraktion verbanden sich in Käte Lassens Glasbildern mit der Idee von der Figur, die damit wieder von der realistischen Darstellung abwich.

Ihr letztes Hauptwerk, an dem sie bis zu ihrem Tod im Jahr 1956 arbeitete, sind die sechs monumentalen Kirchenfenster zum apostolischen Glaubensbekenntnis in der Flensburger Marienkirche. In diesen Glasfenstern zeigt sich eine Vielfigurigkeit, die an die dänischen Familien- und Gruppenbilder erinnert. Und tatsächlich hat sie hier auch eine sehr große Anzahl ihrer dänischen Modelle ins Bild gesetzt.³²

Bis zuletzt hatte Käte Lassen sich in ihren Werken auf den nordischen Lebensraum bezogen. Die Hälfte ihres Lebens hat sie in Dänemark verbracht und die Faszination für die Landschaft der Westküste mit ihren Bewohnern ist in ihre Arbeit eingeflossen. Ohne Zweifel lässt sich das Werk Käte Lassen als „Kunst des Nordens“ bezeichnen.

Anmerkungen

- 1 Christina Mahn, Käte Lassen 1880-1956. Grenzgängerin der Moderne (Diss. Kiel 2006), Heide 2007.
- 2 René Rasmussen, Jacob Kronika in Berlin 1939-1945, in: GFH 1/2002, S. 25-40.
- 3 Jacob Kronika, Käte Lassen, in: Flensburg Avis, 2.2.1980 u. Thisted Dagblad, 23.2.1980.
- 4 Horst Schwarze, Käte Lassen – gestern und heute, in: GFH 1/1980, S. 40-47. Bei den verschollenen Bildern aus dem Nachlass von Jacob Kronika handelt es sich um ein Selbstportrait der Künstlerin und das Werk „Frau in den Dünen“.
- 5 Christina Mahn (wie Anm. 1), S. 13 f.
- 6 Selbst verfasster Lebenslauf Käte Lassens, 10.11.1930, Stadtarchiv Flensburg.
- 7 „Ich habe nicht in Dänemark ausgestellt, da ich fürchtete es würden mehr Maler in meinen einsamen Kreis kommen.“ Briefentwurf Käte Lassen, um 1948, Stadtarchiv Flensburg.
- 8 Katalog der Internationalen Kunstausstellung im königlichen Glaspalast, München 1901.
- 9 Lars Olof Larsson, Skandinavische Kunst in Deutschland um 1900. Anmerkungen zur Rezeptionsgeschichte, in: Bernd Henningsen (Hrsg.), Kunst zwischen den Kulturen, Berlin 2000, S. 157-171, hier: S. 160.
- 10 Christina Mahn (wie Anm. 1), S. 42 f.
- 11 Käte Lassen an Frido Witte, 5.5.1909, Käte-Lassen-Archiv, Museumsberg Flensburg.
- 12 „(...) die Unkosten des Druckes habe ich noch nicht ganz gedeckt – Sie sehen, mein Geschäft will nicht blühen.“ Käte Lassen an Elisabeth Lindemann, o. J., Käte-Lassen-Archiv Museumsberg Flensburg.
- 13 Christina Mahn (wie Anm. 1), S. 67-72.
- 14 Christina Mahn (wie Anm. 1), S. 89-95.
- 15 Die kürzlich in der Stadtbibliothek Niebüll ausgestellten Arbeiten (28.4.-25.5.2007) sind seit Jan. 2007 erstmalig in Buchform erhältlich, siehe Käte Lassen, Am Meerstrand im Dünensand, hrsg. v. Heiner und Christa Kuhlmann, Husum 2007.
- 16 Käte Lassen an Eduard Thorn, 20.11.1940, Brief in Privatbesitz.
- 17 Zwischen 1945 und 1950 durfte Käte Lassen nicht nach Dänemark einreisen.
- 18 Käte Lassen an Nicoline Gertzén, 2.8.1930, Käte-Lassen-Archiv, Museumsberg Flensburg.
- 19 Wahrscheinlich ist ein Kontakt mit Käthe Kollwitz zustande gekommen. Johannes Sievers an Käte Lassen, 13.6.1919, Brief in Privatbesitz; vgl. Christina Mahn (wie Anm. 1), S. 86.
- 20 Im Archiv der Firma Puhl & Wagner/Gottfried Heinersdorff in der Berlinischen Galerie sind zwei Korrespondenzordner von Käte Lassen (Nr. 129 u. 130) vorhanden. Die Firma war international anerkannt. Hier arbeiteten auch Johan Thorn Prikker, Max Pechstein, Jacoba van Heemskerck, Hans Poelzig oder Otto Dix, um nur einige prominente Beispiele zu nennen.
- 21 Z. B. Große Berliner Kunstausstellung „Kartell“ 1927, Landesausstellungsgebäude Alt-Moabit, Nr. 1192 u. 1193; Große Berliner Kunstausstellung 1928, Ausst.-Gebäude

- am Lehrter Stadtbahnhof, Nr. 35 u. Nr. 36.
- 22 Elsa Herzog, Vorwort, in: Kat. Ausst. Die Frau von heute, Nov.-Dez. 1929, Verein der Berliner Künstlerinnen zu Berlin, Schönberger Ufer 38, o. S.
 - 23 „Käte Lassen, die eine dänische Landwirtselevin in gut gefügten, hellen Farben porträtierte.“ Max Osborn, in: Vossische Zeitung, 11.11.1929.
 - 24 Hans Poelzig an Käte Lassen, 5.5.1933, Stadtarchiv Flensburg.
 - 25 Käte Lassen, in: Flensburger Nachrichten, 13.4.1935, vgl. Christina Mahn (wie Anm. 1), S. 143, Anm. 519.
 - 26 Reinhold Stolze, Käte Lassens Werk. Die Ausstellung in der Kieler Kunsthalle, in: Kieler Neueste Nachrichten, 26.9.1940.
 - 27 Frankfurter Zeitung, 14.1.1937.
 - 28 Erika Pagel an Jacob Kronika, 10.11.1980, Nachlass von Jacob Kronika, Dansk Centralbibliotek Flensburg.
 - 29 Für eine eingehendere Untersuchung dieses Werkes und seiner Rezeption, siehe Christina Mahn (wie Anm. 1), S. 153-158.
 - 30 Käte Lassen, Briefentwurf o. J., Stadtarchiv Flensburg.
 - 31 Carl Max Maedge an Käte Lassen, 29.6.1950, Brief in Privatbesitz.
 - 32 Zu Beginn der 1990er Jahre hat sich Helmer Jørgensen erfolgreich darum bemüht, die dänischen Modelle von Käte Lassen ausfindig zu machen und namentlich zu vermerken, vgl. Helmer Christian Jørgensen, Käte Lassen – en grænsebrydende kunstner, hrsg. vom Museet for Thy og Vester Hanherred, Thisted 2003.

Nordschleswig im dänischen Nationalbewusstsein seit 1955

von LOUISE EJLSKOV RÖHRIG

Die nationalen Gegensätze zwischen Deutschen und Dänen und der Konflikt im Grenzland sind heute überwunden – so heißt es immer wieder in den Sonntagsreden der Politiker beiderseits der Grenze. Die dänische Historikerin Louise Ejkskov Röhrig setzt sich mit diesem Allgemeinplatz kritisch auseinander. Der Schwerpunkt ihres Beitrages liegt auf der Rolle Nordschleswigs im Nationalbewusstsein der Dänen. Der Beitrag geht auf eine 2006 an der Syddansk Universität entstandene Magisterarbeit der Verfasserin zurück: „Sønderjylland – hvad kan det bruges til? En erindringspolitisk undersøgelse af den politiske og ideo-logiske instrumentalisering af Sønderjylland 1955-2006.“

Die Redaktion

In der Geschichte Dänemarks, zumindest seit dem Aufkommen des Nationalismus im 19. Jahrhundert, hat Schleswig eine besondere Rolle für das dänische Nationalbewusstsein gespielt. Dabei konkurrierten die unterschiedlichsten ideo-logischen Perspektiven. Besonders deutlich wurde dies in Verbindung mit den Kriegshandlungen 1864 sowie nach der Wiedervereinigung Nordschleswigs mit Dänemark 1920, die mit überwältigenden Volksfesten gefeiert wurde.

Nach vorherrschender Auffassung ist Schleswigs Zeit als nationalpolitischer Kampfplatz heute vorbei und die „Schleswigsche Frage“ mit den Abstimmungen von 1920 und den Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 zufriedenstellend gelöst. Die früheren Konflikte im Grenzland sind, wie es der dänische Ministerpräsident Anders Fogh Rasmussen anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Unterzeichnung der Bonn-Kopenhagener Erklärungen ausdrückte, „ins Museum gekommen – wo sie hingehören“¹. Ob diese Aussage zutrifft und wie Schleswig und insbesondere der nördliche Teil (auf Dänisch Sønderjylland) seit 1955 in der dänischen Öffentlichkeit dargestellt und instrumentalisiert wurde, soll im Folgenden näher untersucht werden.

Die Periode 1955-2006 lässt sich in drei Phasen einteilen, denen jeweils eine eigene Deutung des Themas Sønderjylland eigen ist: die traditionelle (1955-1970), die gleichgültige (1970-1990) und die nationale (1990-heute) Phase. Diese Jahreszahlen sind als Richtwerte zu verstehen; die Übergänge der einzelnen Phasen verlaufen natürlich fließend.

1955-1970: Die traditionelle Phase

Die Unterzeichnung der Bonn-Kopenhagener Erklärungen gilt in der Schleswig-Forschung gemeinhin als Abschluss der nationalen Streitigkeiten in der Region. Betrachtet man jedoch die konkreten Debatten und Auseinandersetzungen, wird deutlich, dass diese in hohem Maße entlang altbekannter Linien verlaufen, die in die Zeit vor 1955 zurückreichen. Trotz des verbesserten politischen Verhältnisses zwischen Dänemark und Deutschland beschäftigte die Schleswigsche Frage immer noch große Teile der dänischen Bevölkerung. Das wurde bei den Diskussionen um die Bonn-Kopenhagener Erklärungen deutlich, aber auch bei den Gedenkfeiern zur 100-jährigen Wiederkehr der Schlacht bei den Düppeler Schanzen. Auch die große Zahl grenzpolitischer Zeitschriften, die in dieser Zeit erschienen, verdeutlicht, welchen Stellenwert die Schleswigsche Frage in dieser Periode in Dänemark hatte.

Die traditionelle Auffassung, nach der Nordschleswig „lebensnotwendig“ für die dänische Selbständigkeit und Identität war, geriet in dieser Zeit in die Defensive. Es entstand eine Gegenbewegung, die „Front und Brücke“-Bewegung, die in der Zeitschrift „Front og bro“ für eine Neudeutung der Schleswigschen Frage unter den Vorzeichen der Gegenwart stritt. Statt ausschließlich eine Front gegen das Deutsche zu sein, sollte das Grenzland auch als Brücke zwischen den Kulturen dienen. Das Begriffspaar „Front und Brücke“ stammt vom Flensburg-Avis-Redakteur Ernst Christiansen, auch wenn sich die Idee bis zu Reichsarchivar A. D. Jørgensen zurückverfolgen lässt, der von der doppelten Funktion Schleswigs als Deich und Brücke zwischen Dänemark und Deutschland sprach.²

Die „Front und Brücke“-Bewegung, auch wenn sie zahlenmäßig recht klein war und ihr aktiver Teil nur aus einer Handvoll Studierender aus Nordschleswig bestand, hatte großen Einfluss. Der Widerspruch, den sie zunächst von vielen Seiten auf sich zog, steigerte ihren Bekanntheitsgrad und damit ihre Wirkung noch. Die Kluft zwischen der im Volk verbreiteten und der politischen Sicht auf Schleswig war jetzt nicht mehr so groß wie unmittelbar nach der Erklärung von Ministerpräsident Buhl, der im Mai 1945 gesagt hatte, die Grenze liege fest. Nun breitete sich die Auffassung aus, es bestehe ein gewisser Zusammenhang zwischen der Schleswigschen und der Europäischen Frage.

Die eher traditionell eingestellten Zeitschriften und Akteure begegneten bei ihrer Bewertung der Bonn-Kopenhagener Erklärungen insbesondere der schleswig-holsteinischen Landesregierung mit Skepsis und Misstrauen, so zum Beispiel in diesem Auszug eines Artikels aus der Zeitschrift „Grænsevagten“ (Grenzwacht) von 1955:

„Der Nutzen, diesem angewiesenen Weg zu folgen oder den gemachten Aussagen zu vertrauen, ist und war ganz davon abhängig, wie sich die Regierung in

FRONT OG BRO

Årg. 3 nr. 1 - 2

Februar - marts 1952



Udgivet af Foreningen af Sydslesvigs studerende
med støtte af Sydslesvigsk Kulturfond

Abb. 1
Umschlagtitel der
Zeitschrift „Front og Bro“
mit Blick über den
Flensburger Nordermarkt,
3. Jg., Nr. 1/2,
Februar/März 1952

Kiel positionieren wird. Es ist sie, und nur sie, die mit ihrer angreifbaren Minderheitenpolitik und ihrer Missachtung des Kieler Abkommens von 1949 überhaupt veranlasst hat, dass Kopenhagen und Bonn Verhandlungen über diese Sache aufgenommen haben, und niemand anders als die Regierung in Kiel kann davon Zeugnis ablegen, dass sie eine Lehre aus dem Geschehenen ziehen wird. Die Vorzeichen dafür sind leider nicht die besten.“³

Aus diesem Zitat spricht die Furcht, von unzuverlässigen Politikern aus Kiel hinters Licht geführt zu werden. Die versöhnlichen Töne der „Front und Brücke“-Bewegung und ihr Versuch, dem Gegenüber die Hand zu reichen, galten vor diesem Hintergrund als kontraproduktiv. Von der Regierung in Kopenhagen indes waren in dieser Zeit keine nationalistischen Töne zu hören. Die beginnende westeuropäische Zusammenarbeit im Anblick des Kalten Krieges führte

zu einer europäisch orientierten Sicht auf die Dinge. Statt Dänemarks Schutz gegen das Deutsche zu sein, sollte Schleswig nun Bindeglied zwischen Dänemark und Europa werden. Auf dieser Linie lagen zum Beispiel die Reden von Ministerpräsident H. C. Hansen anlässlich der Bonn-Kopenhagener Erklärungen und die Rede von Ministerpräsident Jens Otto Krag in Düppel 1964. Krags Rede war ein Teil der offiziellen Erinnerungsfeiern zum 100. Jahrestag der Schlacht von Düppel, die auf den Düppeler Schanzen und in Sonderburg im April 1964 stattfanden. Die Erinnerungsfeier wurde am 17. April mit einem gemeinsamen Hissen der nordischen Fahnen⁴, einer Kranzniederlegung und einem Gedenkgottesdienst in der Düppeler Kirche eingeleitet. Auch am 18. April begann der Tag mit Kranzniederlegungen. Das offizielle Dänemark war reich vertreten: Anwesend waren die königliche Familie, der Ministerpräsident, der Verteidigungsminister, das Präsidium des Folketing und die Amtsbürgermeister Nordschleswigs. Auch Vertreter des Bundes deutscher Nordschleswiger nahmen teil; die offizielle Erinnerungsfeier der deutschen Minderheit fand aber am Abend auf dem Knivsberg statt.⁵

Ministerpräsident Jens Otto Krag legte den Ausgangspunkt seiner Rede auf das Paradox, dass man in Dänemark so viel Energie darauf verwendete, an eine Niederlage zu erinnern. Den Grund sah er darin, dass „die Niederlage in der dänischen Nation starke Kräfte freisetzte, die dem Land große wirtschaftliche und kulturelle Fortschritte brachten, etwa bei der Entwicklung der Demokratie“.⁶ Zudem betonte Krag das gute deutsch-dänische Verhältnis und bezeichnete die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Bundesrepublik als „fleißige europäische Nation, mit der wir in beinahe allen Dingen gutnachbarschaftlich zusammenarbeiten, handels- und verteidigungspolitisch innerhalb des großen Kreises der westlichen Nationen“.⁷ Krag verband also die klassische Deutung der Schlacht von Düppel als Beginn einer Erweckungsbewegung, die Dänemark zu einem modernen Land machte, mit dem Aufbau der deutsch-dänischen Zusammenarbeit nach 1945.

Es gab gute Gründe daran zu erinnern, dass Dänemark und Deutschland keine Feinde mehr waren, sondern Verbündete. In der Zeit vor dem Jubiläum hatte ein deutscher Vorschlag, die Erinnerungsfeierlichkeiten auf den Düppeler Schanzen als gemeinsames dänisch-deutsches Arrangement zu begehen⁸, eine heftige Debatte ausgelöst. Auf deutscher Seite sah man in einer gemeinsamen Feier die Chance, die Wunden der Geschichte zu heilen. Es war wieder die Zeitschrift „Grænsevagten“, die dem besonders vehement widersprach:

„Es gibt niemanden hier im Land, der auch nur davon träumt, jene Angreifer auf diese oder jene Weise daran teilnehmen zu lassen und damit das Fest von einer Erinnerungsfeier zu einer Manifestation einer deutsch-dänischen Verbrüderung werden zu lassen, die ohne jeden Funken Realität ist ...“⁹

Diese deutliche Absage an eine deutsche Beteiligung in Düppel, von der „Grænsevagten“ meinte, die ganze dänische Bevölkerung dafür in Anspruch nehmen zu können, ist deshalb so aufschlussreich, weil sie zeigt, dass es in Dänemark durchaus andere Meinungen gab. Sonst hätte es wohl kaum einen Grund gegeben, so kategorisch gegen eine deutsche Beteiligung zu argumentieren.

Der größte Teil der Redner und Kommentatoren im Jahr 1964 gab den Begebenheiten von Düppel 1864 einen aktuellen Bezug. Die Erinnerung an die Gefallenen von 1864 spielte nur eine nachgeordnete Rolle. In viel stärkerem Maße war es die moderne Gesellschaft und teilweise die beginnende internationale Zusammenarbeit. Der einzige, der während der Gedächtnisfeier insistierte, den tapferen Gefallenen und dem, wofür sie gekämpft hatten, zu gedenken, war König Frederik IX., der sich gezwungen sah, außerhalb der Rednerliste das Wort zu ergreifen. 1964 war das Düppelfest noch stark national geprägt. Düppels Wandlung vom gesamt-dänischen Erinnerungsort zu einem Erinnerungsort für das Militär und – in geringerem Grad – für die Lokalbevölkerung, hatte noch nicht eingesetzt.

1970-1990: Die Phase der Gleichgültigkeit

Das Interesse für Nordschleswig ging nach 1970 in großen Teilen der dänischen Bevölkerung merklich zurück. Man schrieb dem Gebiet nicht mehr dieselbe Bedeutung für die nationale Identität wie früher zu. Dies schlug sich auch in geringeren Mitgliederzahlen der grenzpolitischen Vereine nieder, was diese auch als Problem erkannten. In seiner Chronik zum 50. Jahrestag der Wiedervereinigung schrieb der Reisesekretär des „Grænseforening“, Frederik Rudbeck, es sei nötig, über das „Historisch-Lyrisch-Romantische, an dem man sich viel zu oft festhält, wenn über Sønderjylland gesprochen wird“, hinwegzukommen, das „vielen Menschen Übelkeit verursacht“. ¹⁰ Er empfahl, stattdessen den Blick auf Sønderjylland im Jahr 1970 zu richten. Das Schleswigsche habe den Charakter gewechselt. Der Unterschied zwischen Nordschleswig und dem übrigen Dänemark sei nicht mehr so deutlich wie einst, meinte Rudbeck. Ebenso hätten die nationale Bewegung und der nationale Kampf auf manchen Gebieten ihre Bedeutung gewechselt. Damit war das Dänische nicht mehr primär Element nationaler Konfrontation, sondern vielmehr der natürliche Hintergrund einer gewachsenen europäischen und globalen Zusammenarbeit.

Wie sehr das nationale Denken in den siebziger und achtziger Jahren in Nordschleswig und im übrigen Dänemark an Bedeutung verloren hatte, zeigte auch die Diskussion um den EG-Beitritt Dänemarks 1973, die sich in Sønderjylland genau wie im Rest des Landes vorwiegend um die wirtschaftlichen und strukturellen Aspekte einer eventuellen Mitgliedschaft drehte. Auch wenn man im Grenzland das Risiko ausländischer (also deutscher) Landaufkäufe fürchtete,

stimmten die Nordschleswiger letztlich mit 75,1 Prozent für eine Mitgliedschaft (landesweit waren es 63,3 Prozent Ja-Stimmen).

Die schwindende nationalpolitische Bedeutung der Schlacht von Düppel und damit des Verlustes von Schleswig konnte man auch bei der 125-Jahr-Feier der Schlacht 1989 beobachten: Es war eine Veranstaltung von und für die Armee geworden, die zusammen mit der örtlichen Bevölkerung an die Gefallenen von damals erinnerte. Wie schon 1964 kam 1989 aus Deutschland der Vorschlag, die Erinnerungsfeierlichkeiten als gemeinsame dänisch-deutsche Veranstaltung auszurichten. Auch diesmal lehnte die dänische Seite dies ab, da eine deutsche Teilnahme in Düppel den Charakter der Feierlichkeiten „in wesentlichen Punkten“ verändert hätte, wie es in einem Leitartikel in Flensburg Avis im August 1988 hieß: „Die Erinnerungsfeiern in Düppel waren bislang eine ausschließlich dänische, nationale Angelegenheit, wo man nicht nur an die Toten der Schlacht, sondern auch an die Vorgänge nach 1864 und die Wiedervereinigung 1920 erinnerte. Diese nationale Feierlichkeit muss in wesentlichen Punkten geändert werden, wenn es eine Beteiligung von deutscher Seite gibt. Und wünscht das jemand?“¹¹ Auch wenn Flensburg Avis die Gedenkfeier als nationale dänische Angelegenheit bezeichnete, war das Interesse der landesweiten Presse gering. Während sich die dänischen Zeitungen 25 Jahre zuvor alle intensiv mit dem Gedenktag beschäftigt hatten, waren es 1989 nur die regionalen Zeitungen, die mehr als ein paar Zeilen auf die Gedenkfeiern in Düppel verwandten. Der 18. April war 1989 zu einem Tag geworden, an dem „die Nordschleswiger, die Armee und die Königin [...] der Erstürmung der Düppeler Schanzen 1864 gedachten“, wie man es in der Berlingske Tidende am 18. April 1989 lesen konnte.

1990 bis heute: Die nationale Phase

Nach den verhältnismäßig ruhigen und friedlichen Erinnerungsfeiern zum 125. Jahrestag der Schlacht von Düppel hätte man vermuten können, dass Nordschleswigs Zeit als Symbol dänischer Geschichte zu Ende ging. Den meisten Beobachtern war klar, dass die Grenze fest stand und dass es keinerlei seriöse Bestrebungen gab, daran etwas zu ändern. Es kam daher für viele überraschend, dass etwas so Banales wie eine Formalisierung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen Dänemark und Deutschland 1996/97 eine umfassende und langatmige Debatte über die Rolle und Zukunft von Nordschleswig auslöste, die sehr stark auf frühere Auseinandersetzungen im und über das Grenzland zurückgriff. Die Diskussion um die Bildung der Euroregion Schleswig (die später in Region Sønderjylland-Schleswig umgetauft wurde) zeigte, dass Sønderjylland immer noch eine besondere Rolle im nationalen Bewusstsein vieler Dänen spielte. Den EU-Gegnern, die seit dem negativen Ausgang der Volksabstimmung über



Junges und älteres Publikum mit Soldaten in Traditionsuniform beim 125. Jahrestag der Schlacht von Düppel, 1989

den Vertrag von Maastricht 1992 neuen Wind in ihren Segeln spürten, gelang es, das Thema zu instrumentalisieren.

Amtsleiter Finn Hansen präsentierte die Pläne zur dänisch-deutschen Kooperation im Grenzland der Öffentlichkeit im November 1996 in der Zeitung *Jyske Vestkysten*. Der Grundton: An der grenzüberschreitenden Kooperation führe kein Weg vorbei, zumal die Deutschen seit Jahren eine weitergehende Zusammenarbeit gefordert hätten. Hansen betonte, es sei möglich, ein Abkommen zu erreichen, das „die von deutscher Seite gewünschte übergeordnete Perspektive enthält, aber nicht weiter geht, als es von dänischer Seite akzeptiert werden kann“¹². Der Enthusiasmus von Seiten des Amtes ist auch in der Schlussbemerkung nicht gerade überschäumend, wenn es heißt, dass „eine Kooperation ja schon seit einer Reihe von Jahren existiert. Nun kann dazu ein Papier entstehen – und das, ohne dass die Fördermittel aus Brüssel deswegen verloren gehen.“¹³ Von Begeisterung über die europäische Dimension des Vorhabens war also nicht viel zu spüren. In den dänischen Medien prägten die Argumente der Gegenseite die Debatte. Daraus lässt sich jedoch nicht zwangsläufig folgern, dass dies die Meinung der Gesamtbevölkerung widerspiegelt.



Demonstration von Gegnern des Schengen-Abkommens und der Bildung der Region Sønderjylland-Schleswig an der dänisch-deutschen Grenze, Mai 1997. Auf dem kleinen Plakat in der Mitte ist u. a. zu lesen: „Aufpassen! Flensburgs Oberbürgermeister will Sønderjylland in einem Zug übernehmen.“

Die Regionsgegner stellten die Geschichte Nordschleswigs oft als endlosem Kampf zwischen Dänen und Deutschen dar. Ein Beispiel hierfür ist ein Leserbrief in *Jydske Vestkysten* vom August 1996: „Unser Amtsbürgermeister ist zusammen mit anderen bereit, für ‚die schleswigsche Region‘ zu stimmen. Farvel Sønderjylland. ‚Die Straße frei‘ für die Alldutschen.“¹⁴ Als die Alldutschen vor 1914 regierten, kamen Journalisten ins Gefängnis, wenn sie das Wort Sønderjylland druckten.“¹⁵ Viele verwiesen auf die Abstimmungen und die Grenzziehung 1920 und betrachteten es als essentiell, die heutige Grenze zu bewahren: „Jetzt wird also von einer sønderjysken und deutschen Zusammenarbeit gesprochen – über die Grenze hinweg, die also einfach gestrichen wird. Haben sie vergessen, dass sich die Sønderjyder heim nach Dänemark stimmten? Wenn wir nur ein Anhängsel von Deutschland werden sollen, haben diejenigen, die Dänemark damals nicht bekommen konnten, es nun auf andere Art bekommen.“¹⁶ In beiden Beiträgen zeigte sich die alte Vorstellung in voller Blüte, die Deutschen seien ein verschlagenes Volk, das bei allem, was es tut, Hintergedanken hat. Zwischen früheren deutschen Staaten und der Bundesrepublik unterschied man nicht. Im Laufe des Jahres 1997 ging jedoch der „Widerstandsbewegung“ die Luft aus,

und die breite Unterstützung, wenn es sie denn gegeben hatte, schwand. Das so genannte „Sønderjyllandskomité“, das den Protest gegen die regionale Zusammenarbeit organisierte, hatte mit seiner Forderung nach einer Volksabstimmung in Sønderjylland keinen Erfolg. Zudem brachten unbekannte Täter mit Akten von Vandalismus die Protestbewegung in Misskredit. Einen kleinen Erfolg erreichte man dennoch: Statt der ursprüngliche Bezeichnung „Euroregion Slesvig“ hieß es nun „Region Sønderjylland-Schleswig“. Anfang Juni 1997 stimmte der Amtsrat von Sønderjylland dem Abkommen mit den Deutschen mit großer Mehrheit zu.¹⁷ Während 1972 bei der Abstimmung über die dänische Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft die Nordschleswiger überwiegend die strukturellen und wirtschaftlichen Vorteile der europäischen Zusammenarbeit sahen, breitete sich nun eine allgemeine Euroskepsis aus. Nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Zusammenbruch der Sowjetunion erlebte die nationale Gesinnung eine Renaissance. Während der Kalte Krieg Nordschleswigs Funktion als Erinnerungsort und die Schleswigsche Frage zu einem bloßen historischen Phänomen reduziert hatte, bot sich nun die Möglichkeit, Nordschleswig erneut eine Rolle als Kampfplatz des Dänentums zu verschaffen - eine Deutung, die große Durchschlagskraft erhalten sollte.

Schleswig heute – eine perspektivische Erweiterung

Das 50-jährige Jubiläum der Unterzeichnung der Bonn-Kopenhagener Erklärungen im Frühjahr 2005 wurde angemessen begangen. Die Hauptveranstaltung fand am 29. März im Schloss von Sonderburg statt. Der dänische Ministerpräsident Anders Fogh Rasmussen und der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder wirkten daran mit. Daneben beteiligten sich eine Reihe Vertreter der jeweiligen Minderheiten sowie Politiker von beiden Seiten der Grenze. Die Schulchöre der Gymnasien der beiden Minderheiten traten auf.¹⁸ Diese minutiöse deutsch-dänische Ausgeglichenheit ist typisch und zeigt das politische Gespür dafür, das Gleichgewicht zwischen beiden Ländern zu betonen.

In seiner Rede erklärte Anders Fogh Rasmussen – wie eingangs erwähnt – die Konflikte des Grenzlandes für museumsreif. Von offizieller Seite möchte man die Diskussion um die Grenzziehung in Nordschleswig gern als abgeschlossene Geschichte ohne aktuellen Bezug verstehen. Mit diesem Urteil lag der Ministerpräsident mit Sicherheit auf einer Linie mit der großen Mehrheit der dänischen Bevölkerung, soweit sie sich denn überhaupt eine Meinung zur Schleswigschen Frage gebildet hat. Dennoch gelang es dem Folketingsmitglied Søren Krarup von der rechtspopulistischen Dansk Folkeparti, eine heftige Debatte zu entzünden, als er am 25. Februar 2006 erklärte, die dänische Arbeit in Südschleswig müsse notwendigerweise von der Hoffnung auf Wiedervereinigung getragen werden,

weil es sich sonst nur um ein Hobby auf einer Ebene mit Volkstanz und Volkstrachten handeln würde.¹⁹

Diese Äußerungen, die in den Medien schnell als Forderung der Dansk Folkeparti nach einer Grenzrevision dargestellt wurde, lösten eine kleinere Welle von Artikeln und Leserbriefen, vor allem in Flensburg Avis, aus, in denen Angehörige der dänischen Minderheit in Südschleswig Krarups Aussage zurückwiesen und es ausdrücklich ablehnten, sich vor den nationalistischen Karren spannen zu lassen. In den folgenden Wochen erreichte die Diskussion auch die Meinungs- und Leserbriefseiten der Zeitungen „Jyske Vestkysten“ und „Kristeligt Dagblad“. In der überwiegenden Mehrzahl der Artikel und Leserbriefe wurde der Gedanke, die Minderheit solle die Wiedervereinigung mit Dänemark anstreben, zurückgewiesen. Vereinzelt schienen Krarups Äußerungen dann aber doch auf offene Ohren zu stoßen.²⁰ Ein Beispiel ist ein Artikel des jungen Geschichtsstudenten Adam Wagner, ehemals Mitglied der Dansk Folkeparti, den das Kristeligt Dagblad veröffentlichte. Wagner, der sich bereits früher zum Sprecher einer sehr national-konservativen Haltung bezüglich der Schleswigschen Frage gemacht hatte, nutzte hier die Wiedervereinigungsdebatte, um den alten Vorwurf an die linksliberale Partei Radikale Venstre zu aktualisieren, sie sei ein Gegner von allem Nationalen, und zog in diesem Zusammenhang Verbindungen sowohl zur Besatzungszeit als auch zur folgenden Debatte um Südschleswig: „Schon in der Zwischenkriegszeit gab es einige, die die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit dem südlichsten Teil von Schleswig, der 1920 deutsch geworden war, hegten. Auch damals meinten viele, dass diese Hoffnung sinnlos war. Doch zeigte sich 1948 genau dort eine Mehrheit für einen Anschluss an Dänemark. Der einzige Grund dafür, dass die Hoffnung auf Wiedervereinigung den Realitäten zum Trotz unerfüllt blieb, war die Zurückweisung des Rechts auf Selbstbestimmung der Völker durch die Radikalen [die linksliberale Partei Radikale Venstre – Anm. d. Red.]. Nur wenn die dänischen Politiker auch künftig jede Wiedervereinigung zurückweisen werden, kann man im Voraus sagen, dass die Hoffnung auf Wiedervereinigung unerfüllt bleiben wird, in sich selbst ist sie es nicht.“²¹

Hier wird deutlich, wen Wagner als Feind betrachtet, der die „Wiedervereinigung“ von Südschleswig und Dänemark verhindert. Dass die überwiegende Mehrheit der dänischen Minderheit solch eine Idee ablehnt, ist für Wagner weniger wichtig. Wagner konstruierte also einen Gegensatz zwischen dem Volk und seinem Selbstbestimmungsrecht auf der einen Seite und der politischen Elite (in diesem Fall vertreten durch die Radikale Venstre) auf der anderen Seite. Dabei bediente sich Wagner des alten dänischen Mythos, demzufolge das Ziel einer Wiedervereinigung mit Südschleswig nur erreicht werden könne, wenn das Volk gegen die angeblich feigen Politiker zusammenhalte, um seinen Willen durchzusetzen. Auf genau diesem Mythos basiert ein großer Teil des Widerstandes

gegen eine regionale Zusammenarbeit zwischen Dänemark und Deutschland. Nordschleswig kann also offenbar auch heute noch dazu benutzt werden, einen der Grundmythen der dänischen Nation zu beleben, nämlich den, dass nur das Selbstbestimmungsrecht des Volkes – frei von Einflüssen von außen – den Erhalt der Nation sichere. Diese Vorstellung bildet auch immer wieder den Hintergrund der Diskussionen um die dänischen Volksabstimmungen in Verbindung mit der EU-Mitgliedschaft.

All diese Beispiele zeigen, dass Nordschleswigs Zeit als dänischer Erinnerungsort nicht vorüber ist und dass der Landesteil weiterhin eine bedeutende Rolle für die dänische nationale Identität spielt. Die Vielfältigkeit in der Art und Weise, wie Sønderjylland instrumentalisiert wird, zeigt außerdem, dass es keine eindeutige Interpretation der Vergangenheit gibt und dass objektiv gesehen widersprüchliche Aussagen Seite an Seite existieren können. Auch wenn die Themen zwischen 1955 und heute andere geworden sind, zieht sich dennoch ein roter Faden durch die Diskussionen, der zeigt, welche bedeutende Rolle Sønderjylland/Schleswig für die dänische Identität und das nationale Bewusstsein spielt. Selbst 2007 gibt es noch Menschen, die die Grenzziehung von 1920 als nationalen Verrat empfinden und auf eine Revision hoffen. Gänzlich sind die Probleme des Grenzlandes also noch nicht ins Museum gekommen.

Übersetzung: Benjamin Lassiwe

Anmerkungen

- 1 Die Rede von Ministerpräsident Anders Fogh Rasmussen zum 50. Jahrestag der Bonn-Kopenhagener Erklärungen am 29. März 2005 auf Schloss Sonderburg ist zitiert nach den offiziellen Presseunterlagen, die das Museum Schloss Sonderburg der Verfasserin freundlicherweise zur Verfügung stellte.
- 2 René Rasmussen: „Front og Bro – Flensborg Avis i spil mellem Danmark og Tyskland 1930-1945“, Bd. 1, Flensborg: Studiefælleforlaget ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 2005, S. 79.
- 3 „De dansk-tyske Mindretalsforhandlingers Afslutning og Resultat“ in: Vilhelm la Cour (Red.): „Grænsevagten“, Grænsevagtens forlag, 37. Jg., 1955, S. 131.
- 4 Der Ablauf der Veranstaltungen in Düppel am 17. und 18. April 1964 gemäß dem offiziellen Programm der Gedenkfeiern (Dansk Generalsekretariat for Sydslesvig: „Mindefest og højtidelighed 1964“, Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Jour.nr. 01.60-3) und nach Schilderungen in Politiken, 18. April 1964, S. 5, und 19. April 1964, S. 8.
- 5 „Beteiligung an der Düppel-Gedenkfeier“, in: Der Nordschleswiger, 17. April 1964.
- 6 Zitiert nach Flensborg Avis, in: 20. April 1964.

- 7 ebd.
- 8 Der deutsche Admiral Rogge hatte die Debatte bereits 1962 mit seinem Vorschlag angestoßen, Deutsche und Dänen sollten die Trauerfeier zur 100-jährigen Wiederkehr der Schlacht bei Düppel gemeinsam begehen.
- 9 Flensburg Avis, 20. April 1964.
- 10 Frederik Rudbeck: „Farvel til genforeningen“, in: Berlingske Tidende, 14. August 1970.
- 11 „Forbrødring?“, in: Flensburg Avis, 17. August 1988.
- 12 Finn Hansen: „Euroregion Slesvig“, in: Jydske Vestkysten, 24. November 1986.
- 13 ebd.
- 14 Im Original wird der Begriff „altskerne“ verwendet.
- 15 Robert Huhle: „Den slesvigske region“, in: Jydske Vestkysten, 31. August 1996.
- 16 Henny Lauersen: „Skal grænsen slettes“, in: Jydske Vestkysten, 20. Februar 1997.
- 17 Gunnar Hattesen: „Massiv flertal for regionssamarbejde“, in: Flensburg Avis, 3. Juni 1997.
- 18 Programmablauf gemäß den offiziellen Presseunterlagen.
- 19 Jan Svanevik: „Søren Krarup: Danmark til Ejderen“, in: TV-Syd-Online, 28. April 2006.
- 20 Kirsten Grau: „Genforening og Søren Krarup“, in: Flensburg Avis, 9. März 2006 und S. Galster: „Krarup slår tonen an til samklang“, in: Flensburg Avis, 22. März 2006.
- 21 Adam Wagner: „Den fortabte søn er altid velkommen“, in: Kristeligt Dagblad, 24. März 2006.

Zehn Jahre European Centre for Minority Issues

Erwartungen an die künftige Arbeit

von CHRISTOPH BERGNER

In Heft 4/2006 informierten wir in einem eigenen Beitrag im Rahmen der „Umschau“ über den Festakt anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Europäischen Zentrums für Minderheitenangelegenheiten (ECMI) am 4. 12.2006. In dem kurzen Bericht wurde auch erwähnt, dass der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Dr. Christoph Bergner, in seiner Ansprache kritische Worte gefunden habe, „indem er eine zu geringe Verbindung mit dem Standort in der deutsch-dänischen Grenzregion und die bisherige Nichtbeachtung deutscher Minderheiten u.a. in Osteuropa bemängelte.“ Inzwischen wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch an uns herangetragen, die Ausführungen des Parlamentarischen Staatssekretärs Dr. Bergner in den Grenzfriedensheften nachlesbar zu machen.

Dieser Wunsch ist vor dem Hintergrund zu verstehen, dass sich in der Grenzregion unter Eingeweihten neben Anerkennung für das Geleistete wachsende Unzufriedenheit mit der Arbeit des Instituts zeigt, das – durch seine Gründungs-idee bedingt – in Flensburg angesiedelt wurde und durch den Bund, das Land Schleswig-Holstein und den dänischen Staat finanziert wird.

Das Angebot der Grenzfriedenshefte, zur Etablierung des Instituts im öffentlichen Bewusstsein der Region beizutragen, wurde vom Gründungsdirektor des ECMI, Dr. Stefan Troebst, wahrgenommen (Das „European Centre for Minority Issues“ und seine Aufgaben, in: GFH 1/1997, S. 3-9). Ein 2001 auf Initiative der Redaktion verabredeter Beitrag eines Institutsmitarbeiters über neue Entwicklungen am ECMI konnte nicht erscheinen, weil der jetzige Institutsdirektor, Dr. Marc Weller, eine deutschsprachige Veröffentlichung kategorisch ablehnte (27.8.2001). Die Geschäftssprache des Instituts sei Englisch. Im übrigen sei es nicht Aufgabe des ECMI „zu der wichtigen Arbeit beizutragen, die andere für diese Region leisten“.

Die Redaktion

Heute vor 10 Jahren hat anlässlich der Eröffnung des ECMI der Staatssekretär im Bundesministerium des Innern, Professor Dr. Kurt Schelter, u.a. folgendes in seinem Grußwort betont:

„Die Bevölkerung der meisten Staaten ist ethnisch nicht homogen. Mit dem Mehrheitsvolk leben nationale Minderheiten und Volksgruppen. Ihr Zusammenleben kann sich nur dann spannungsfrei entfalten, wenn der Staat den Bürgern, die

eine andere Sprache sprechen, eine eigene Geschichte, eine eigene Kultur haben, die Freiheit gibt, dieses Erbe zu bewahren. Voraussetzung ist auch, dass die Minderheit nicht nur geduldet, sondern akzeptiert wird von der ethnischen Mehrheit, von den Parlamenten, Regierungen und in der Verwaltung.“

Wir wissen, dass dieses Ideal bisher an vielen Stellen noch nicht oder nur unzureichend verwirklicht ist. In vielen Ländern Europas gibt es noch ethnische Spannungen, lange schwelende Nationalitäten- und Völkerkonflikte, die nach dem Zusammenbruch der alten Machtstrukturen in Ost- und Südeuropa wieder aufgebrochen sind und mit Gewalt, mit Bürgerkrieg, Vertreibung und Terror gegeneinander ausgetragen werden; aber auch ältere Religions- und Nationalitätenkonflikte, für die sich jahrzehntelang keine friedliche Lösung finden ließ. Hinzu kommen neue Auseinandersetzungen, die entstehen, weil sich Menschen in ihrer besonderen ethnischen Identität in ihrem Staat nicht genügend geachtet und beachtet fühlen, weil ihre angestammte Kultur und Sprache gegenüber der Staatssprache zunehmend in Vergessenheit geraten.

In diesem Spannungsbogen ist die Idee eines Europäischen Zentrums für Minderheitenfragen entstanden. Denn, wenn wir helfen wollen, diese Probleme zu lösen, dann müssen wir mehr wissen um die ethnischen Zusammenhänge und die Konfliktursachen. Vieles ist dazu bereits erforscht worden, aber oft nur dem



Abb. 1
Dr. Christoph Bergner, MdB
Parlamentarischer Staatssekretär
beim Bundesminister des Innern,
Beauftragter der Bundesregierung
für Aussiedlerfragen und nationale
Minderheiten



Abb. 2 Das Kompanietor in Flensburg, Sitz des European Centre for Minority Issues

jeweiligen Fachkollegen zugänglich. Deshalb unterstützt die Regierung der Bundesrepublik Deutschland nachdrücklich die Zielsetzung des European Centre for Minority Issues, „sich als eine unabhängige Institution mit europäischer Perspektive durch Forschung, Information und Beratung mit Fragen von Mehrheiten und Minderheiten und den Problemen zu befassen, die aus der oft unterschiedlichen Interessenlagen diese beiden Gruppen der Bevölkerung entstehen können.“

Diese Situation und Aufgabenbeschreibung gilt auch heute noch; ja in den letzten 10 Jahren hat sich die Zahl der Minderheiten, insbesondere durch die Teilung von Staaten, noch vermehrt. Jüngstes Beispiel ist Serbien und Montenegro: Durch seine Auflösung sind gegenseitig Minderheiten entstanden, außerdem leben die übrigen Volksgruppen jetzt in zwei unabhängigen Staatswesen und unter jeweils eigenen Bedingungen.

Die Zahl der Minderheiten, die ein Staat selbst beherbergt und um die er sich aufgrund gemeinsamer Geschichte und Sprache im Ausland kümmert, kann sehr unterschiedlich sein. Für Dänemark ist es einfach: Es hat im Inland eine Volksgruppe, die Nordschleswiger, und unterstützt im Ausland eine Gruppe, die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein. Für Deutschland sieht die Landkarte schon komplizierter aus: Hier gibt es 4 autochthone Gruppen und in ganz Europa leben in über 20 Staaten – von Dänemark bis Kasachstan – deutsche

Minderheiten. Die Deutschen gehören somit zusammen mit den Roma und den Russen zu den drei am meisten in Europa vorkommenden Minderheiten. Wenn sie auch nicht an gewaltgeneigten Konflikten beteiligt sind, so empfehle ich sie doch der besonderen Aufmerksamkeit der Forschungs- und Beratungstätigkeit des ECMI: Durch die Möglichkeiten der Umsiedlung nach Deutschland haben sich die deutschen Gruppen in ihre angestammten Siedlungsgebieten nicht nur in der Zahl und somit Siedlungsdichte, sondern auch in der soziologischen Struktur verändert; hieraus ergaben sich neue Herausforderungen: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit eine Minderheit bei einer Verringerung der Kopffzahl und bei sozialen Umschichtungen die Chance des Überlebens hat, welche flankierenden Maßnahmen müssen von staatlicher Seite ergriffen werden?

Manch Außenstehender wird sich fragen, warum das ECMI in Flensburg beheimatet ist, wo doch die zu bearbeitenden Fragestellungen mehrheitlich weit südlich und östlich zu lokalisieren sind. Das seinerzeitige Angebot der Stadt Flensburg mit dem Kompagnie-Tor ist nur ein Teil der Antwort. Der andere Teil führt in die Materie selbst: Hier im Grenzland gibt es hinreichend Anschauungsmaterial über die Entstehung und erfolgreiche Überwindung von Konflikten im Zusammenhang mit nationalen Minderheiten. Auch können die Minderheiten hier als Beispiel dienen für die Selbstorganisation mit einer gelebten demokratischen Binnenstruktur und einem starken und erfolgreichen Auftreten gegenüber den staatlichen Instanzen und in der allgemeinen Öffentlichkeit.

Somit muss das ECMI hier – anders als bei einem Dienstsitz in Kopenhagen oder Berlin – seine Kräfte nicht aus einer künstlichen Nährlösung schöpfen, sondern hat als Basis einen ertragreichen real existierenden Humus, auf den es – so mein Wunsch – öfter als bisher zurückgreifen sollte.

Damit bin ich bei den Erwartungen für die Zukunft. Wer das gegenwärtige Themenspektrum der Arbeit des ECMI betrachtet, kommt an der Feststellung nicht vorbei, dass die heutige Arbeit in der Gefahr steht, sich von der Gründungs-idee des Instituts zu entfremden. Eine „Allerweltsagentur“ für Minderheitenfragen ohne Einbindung in europäische Institutsgefüge kann nicht das Ziel zukünftiger Entwicklung sein.

So wünsche ich dem ECMI, dass es zu den Wurzeln seiner Gründung zurückfindet, die Vorbildwirkung der Minderheitenpolitik im deutsch-dänischen Grenzland zur Geltung bringt und sich nicht länger vorsätzlich den Fragen verschließt, die im Zusammenhang mit der Situation deutscher Minderheiten in Europa und den Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion entstehen.

Wenn ich den Vertretern des ECMI am 10. Geburtstag der Einrichtung „Glück auf“ zurufe, so tue ich es mit der Erwartung einer solchen Entwicklung.

Fusion von ADS und Grenzfriedensbund besiegelt

Nachdem die Fusion der beiden Vereine bereits auf den parallelen außerordentlichen Versammlungen am 27. November 2006 beschlossen worden war, stimmte die erste gemeinsame Mitgliederversammlung am 4. Juni nun auch für die neue Satzung, welche die seit Anfang 2007 formell für den gesamten Verein gültige bisherige Satzung der ADS ablöst. Grundsätzlicher Zweck des Vereins ist laut § 2, Satz 1: „Der Verein will durch sein Wirken einen deutschen Beitrag zum kulturellen und sozialen Miteinander und zum Frieden an der deutsch-dänischen Grenze der Bundesrepublik Deutschland sowie zur Sicherung der kulturellen Vielfalt leisten.“

Die neue Satzung wurde einstimmig angenommen. Die bisherigen Vorstände wurden bei eigener Enthaltung entlastet. Der Vorstand besteht künftig aus dem bisherigen Vorstand der ADS, der um das bisherige GFB-Vorstandsmitglied Rolf Fischer erweitert wurde. Ebenso wurde der bisherige Vorsitzende des Grenzfriedensbundes Lothar Hay, der bereits seit einigen Jahren auch dem Vorstand der ADS angehört hat, zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

Trotz gesunkener öffentlicher Zuschüsse will der nun gemeinsame Verein die bisherige Sozialarbeit vor allem auf den Feldern der Jugend- und Familienarbeit wie auch die Publikation der Grenzfriedenshefte uneingeschränkt fortsetzen. Der Vorsitzende Hans Detleffsen dankte abschließend ausdrücklich den zahlreichen Mitarbeitern des Vereins und seiner Einrichtungen, die den Erfolg und den guten Ruf überhaupt erst möglich machten. Eine ausführlichere Darstellung der Jahreshauptversammlung und der Geschäftsberichte erfolgt in unserer Mitgliederzeitschrift „Streiflicht“.

Eigener Bericht, 4.6.2007

Mitfahrgelegenheit für Grenzpendler

Lange Schlangen von Autos mit deutschen Nummernschildern kriechen jeden Morgen über die Grenzübergänge nach Norden, wenn die Grenzpendler sich auf den Weg zu ihrer Arbeit in Dänemark machen. Mit der weiteren Zunahme der Grenzpendler nimmt auch der Verkehr zu. Dafür möchte die grenzüberschreitende Arbeitsagentur EURES nun etwas unternehmen. EURES errichtet eine Kontaktbörse für Grenzpendler, die Mitfahrgelegenheiten suchen bzw. bieten. „Jetzt haben wir so vielen zu einer

Arbeit in Dänemark verholfen. Deshalb wollen wir nun auch diesen kostenlosen Service anbieten, bevor es andere tun und dafür Geld sehen wollen“, sagt EURES-Koordinator Poul Frank in Apenrade, „Es steht in keinem Verhältnis zueinander, wenn 7000 Grenzpendler täglich die Grenze nach Norden in 7000 Autos überqueren. Wenn man zusammen fährt, ist auf den Straßen mehr Platz.“

Doch die neue Kontaktbörse ist nicht nur für die 7000 Deutschen, die nach Norden pendeln, und die etwa 1000 Grenzgänger, die den gegenläufigen Weg nehmen, ge-

dacht. „Viele fahren jeden Morgen noch weiter nach Norden, zum Beispiel nach Vejle. Deshalb kann die Fahrgemeinschaft auch für Dänen interessant sein, die nahe der Grenze zusteigen und nach Norden mitfahren“, sagt Poul Frank. Es soll an allen Autobahnzu- und -ausfahrten möglich sein, sich zu treffen und das Auto abzustellen. „Wenn Deutsche und Dänen zusammen fahren, können sie vielleicht sogar grenzüberschreitende Freundschaften knüpfen. Das würde den Kontakt im Grenzland stärken“, sagt Poul Frank.

Die Kontaktbörse funktioniert so, dass ein Pendler eine Annonce mit Fahrrou- te, Fahrzeit und Telefonnummer oder Mail-adresse auf der Eures-Netzseite:

www.eures-kompas.eu angibt.

Flensburg Avis, 16.3.2007

Südschleswigsche Ressourcen

Junge Südschleswiger werden in Däne- mark gebraucht – wegen ihrer beiden Sprachen und wegen ihrer Einsicht in zwei Kulturen. Daran herrschte kein Zweifel, als 170 Duborg-Schüler mehreren Politikern im Folketing zugehört hatten. Das brachte den Beauftragten des Sydslesvigsk For- ening (SSF) in Kopenhagen Simon Faber auf die an die Politiker gerichtete Frage, ob sie erwarteten, dass die jungen Leute in die Grenzregion zurückkehren: „Ich erwarte es nicht, aber ich hoffe es. Eure Arbeitskraft wird dort gebraucht, und die südschleswig- sche Kultur muss weitergetragen werden“, sagte Allan Niebuhr (Kons., [früherer Bür- germeister in Bau – Anm. d. Red.]). „Ich hoffe es, aber es wäre verkehrt, Euch eine Erwartungshaltung aufzuerlegen“, sagte Kim Andersen (Venstre), Vorsitzender des Sechserausschusses [für die Belange der dänischen Minderheit in Südschleswig im

Folketing – Anm. d. Red.]. Beide betonten, wie wichtig die Stärkung des Grenzgebiets sei, und dabei könnten die jungen Leute zum Beispiel beim Ausbau der Zusammen- arbeit zwischen den beiden Minderheiten mitwirken. „Ihr könnt Katalysatoren des offenen Arbeitsmarktes sein, so dass die Grenzregion ein Wohlstandsgebiet wird, das weitere junge Leute und Ausbildungs- plätze anziehen kann“, meinte Kim An- dersen. Auch wenn die Politiker die Res- sourcen der jungen Südschleswiger gerne in Dänemark und im Grenzland genutzt sehen möchten, stellte Allan Niebuhr he- raus: „Ihr seid eine Ressource, auch für Euch selbst! Macht gut Gebrauch davon!“.

Flensburg Avis, 21.3.2007

Deutsch-dänisches Verhältnis ganz obenauf

Dänemark und Deutschland hatten nie ein besseres Verhältnis zueinander. Zugleich war das Verhältnis zwischen Mehr- und Minderheit seit 1920 noch nie so gut wie heute. Diesen Schluss zieht Chefredak- teur Siegfried Matlok kurz vor seinem Ab- schied nach fast einem Vierteljahrhundert als Leiter des Sekretariats der Minderheit. Als er begann, war die Toleranz nicht so ausgeprägt: „1983 bedurfte es nur weniger Millimeter zu einem Fehltritt, und es gab anti-deutsche Vorurteile.“ Als Beispiele für ein besseres Verständnis nennt er das po- litische und das wirtschaftliche Abkommen im Zusammenhang mit der Kommunalre- form. Deshalb braucht man nicht um den Einfluss in den neuen Großkommunen zu bangen. Und während manche Heimdeut- sche früher Bedenken wegen der nation- alen Denkweise der Dansk Folkeparti (DF) hatten, spielte gerade diese Partei jüngst eine entscheidende positive Rolle:

„Søren Krarups Stimme hat in wichtigen Einzelheiten den Ausschlag gegeben. Dank DF wurde [Bildungsminister] Bertel Haarders Vorlage über die Beförderung deutscher Schulkinder zu unserem Vorteil geändert.“

Weiterhin betont er, dass im Januar Minderheit und Dänen vorurteilsfrei über die Rechtsabrechnung nach der Besatzungszeit diskutierten. Damals wurden fast 3000 Heimdeutsche verurteilt und 500 vorübergehend festgenommen. Bildungsminister Bertel Haarder (Venstre) hat in einer Rede die strenge Behandlung der Deutschen bedauert.

Die deutsch-dänische Zusammenarbeit löst ebenfalls keinen heftigen Widerstand mehr aus, wie es früher noch angesichts des Schengener Abkommens oder der Teilnahme deutscher Soldaten an der Duppel-Gedenkfeier der Fall war. „Die Apenrader Bürgermeisterin Tove Larsen (Soz.) hat kürzlich geäußert, dass Deutsche in der Kommune Wohnraum finden und ihre Kinder die deutschen Minderheitsschulen benutzen können. Vor 10-20 Jahren war das undenkbar“, sagt Matlok.

Ein gefährliches Zeichen sei es jedoch, dass immer weniger Dänen Deutsch sprechen und schreiben könnten: „An Gymnasien und Universitäten ist der Rückgang dramatisch. Es ist komisch, dass immer mehr Deutsche südlich der Grenze Dänisch lernen und wir gleichzeitig einen tiefen Fall der Deutschkenntnisse in Dänemark erleben.“

Flensborg Avis, 26.3.2007

Fogh würdigt Matlok: Hart, direkt – aber niemals über die Grenze hinaus

„Wenn ich Sekretariat sage, dann meine ich Siegfried Matlok. Das ist fast ein

und derselbe Begriff.“ Mit diesen Worten stimmte Staatsminister Anders Fogh Rasmussen (V) den Reigen der Würdigungen von Siegfried Matlok an. Matlok hat mit dem gestrigen Tag sein Amt als Leiter des Sekretariats der deutschen Minderheit in Kopenhagen nun offiziell an seinen Nachfolger Jan Diedrichsen übergeben. Fogh betonte nachdrücklich die wichtige Rolle, die Siegfried Matlok bei der Schaffung eines guten Verhältnisses zwischen Deutschland und Dänemark und Minderheit und Mehrheit gespielt habe. „Das Sekretariat ist ein wichtiger Grund für das gegenseitige Verstehen“, unterstrich der Staatsminister und erinnerte daran, dass Gerhard Schmidt damals Matlok als ersten Leiter des Sekretariats ernannte. Matlok habe das Bild Dänemarks in Deutschland geschärft, unter anderem als „royaler Kommentator“ bei Begebenheiten des Hofes. Aber Matlok habe auch das internationale Interesse auf das deutsch-dänische Minderheitenmodell gelenkt. Es sei ein Abschied mit Wehmut, denn Matlok sei „ein guter Repräsentant, der seine Gesichtspunkte beharrlich vorbrachte und viele schwierige Fragen gut gelöst hat“. Anders Fogh verwies dabei vor allem auf die Kommunalreform. Für all das habe Matlok neben seiner Arbeit als Chefredakteur des Nordschleswigers, bei der er durch viele Artikel für Einblicke gesorgt habe, die Zeit gefunden.

„Es gibt vieles, wofür dir zu danken ist“, so Fogh. Er erinnerte auch an seine gemeinsame Fußballzeit mit Matlok, dort habe er ihn kennengelernt als einen, der „hart und direkt, genau an der Grenze, aber niemals darüber hinaus“ agierte.

An Matloks Nachfolger Jan Diedrichsen gerichtet erklärte er: „Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit.“

Siegfried Matlok betonte in seiner Rede,

„es war nie eine Einzelleistung, sondern stets eine Mannschaftsleistung.“ Er erinnerte daran, dass einer der ersten, die die Hand zur Zusammenarbeit reichten, der ehemalige Widerstandskämpfer Erik Finnemann Bruun war. Und er warf einen Blick zurück auf die Zeit, als er Dänemark bei KSZE offiziell vertreten durfte.

Vor einigen Tagen dann erlebte er eine Debatte über den Portozuschuss, der der deutschen Minderheitenzeitung in Dänemark gewährt wurde, aber nicht der dänischen in Schleswig-Holstein. „Früher war das immer umgekehrt“, verwies der nun ehemalige Sekretariatsleiter auf die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Minderheit und Mehrheit in Dänemark.

„Es ist heute besser als jemals zuvor seit 1920.“ Als Höhepunkte seiner Arbeit nannte er den Besuch der Königin 1986 und die Ergebnisse der Kommunalreform, die für die Minderheit erzielt werden konnten. Heute befinden wir uns „auf Augenhöhe“, zitierte er Ex-BDN-Chef Hans Heinrich Hansen. Als Chefredakteur werde er auch zukünftig aktiv sein, versprach Siegfried Matlok und sicherte seinem Nachfolger seine Unterstützung zu.

Jan Diedrichsen bedankte sich für diese Zusage und die freundliche Aufnahme im politischen Kopenhagen. Er freue sich auf die Herausforderungen, erklärte er.

Der Nordschleswiger, 28.3.2007

Ähnlich wie der dänische Staatsminister äußerte sich auch der Chef der schleswig-holsteinischen Staatskanzlei Heinz Maurus (CDU), der Matlok bescheinigte, das Sekretariat zu einer Institution und auch für Schleswig-Holstein wichtigen Anlaufstelle gemacht zu haben. Ihm sei es zu verdanken, dass die deutschen Nordschleswiger in Dänemark und Schles-

wig-Holstein ein hohes Ansehen genießen: „Hier ist Vertrauen gewachsen, das tragfähig ist.“ (Medien-Information der Landesregierung Schleswig-Holstein, 27.3.2007). Am 12. 6. gab zudem das Königshaus bekannt, dass Matlok den Danebrogorden 1. Klasse erhalten wird.

Stellenwert von Deutsch durch Schulreformen gesunken

Der Stellenwert der Fremdsprache Deutsch ist durch die Schulreformen der letzten Jahre gesunken, auch wenn das Unterrichtsministerium ein anderes Bild vermittelt. „Die deutsche Sprache ist in die Ecke gestellt worden“, beklagte Folketingsabgeordneter Martin Henriksen (Dansk Folkeparti) in einer Anfrage an Unterrichtsminister Bertel Haarder (Venstre), in der er wissen will, wie der Minister die Deutschkenntnisse dänischer Schüler fördern will.

„Deutsche Sprache und Kultur waren der wichtigste Bezugsrahmen für dänische Kultur und Bildung“, begründete Henriksen seine Anfrage. „Deutsche und dänische Geschichte sind im Guten und Bösen miteinander verbunden.“ Die deutsche Besetzung Dänemarks von 1940 bis 1945 habe zwar die Auffassung der Dänen über die deutsche Sprache in negativer Richtung geprägt, „heute aber zählt Deutschland weltweit zu den demokratischsten Ländern, und keiner hat so wie die Deutschen in vorbildlicher Weise seine Vergangenheit aufgearbeitet.“

Abgesehen von Englisch sei das Fach Deutsch die am meisten verbreitete Fremdsprache in der Volksschule und im Gymnasium, heißt es in Haarders Antwort. Die Volksschule müsse ab der 7. Klasse Deutsch anbieten. Die große Mehrheit der Schüler wähle Deutsch, schätzungsweise

zehn Prozent nehme Französisch. Auf eigene Initiative könnten die Volksschulen beide Sprachen versuchsweise auch ab der 6. Klasse anbieten. Die Erfahrungen damit würden 2007 ausgewertet.

In den Gymnasien hätten 54 Prozent der Schüler der allgemeinbildenden Gymnasien (Stx) als zweite Fremdsprache, Studienrichtungs- oder Wahlfach gewählt. In den Wirtschaftsgymnasien (Htx) seien es 45 Prozent, die Deutsch als Fortsetzungssprache auf B-Niveau lernten.

Vor der Reform hätten etwa 65 Prozent der 1-G-Schüler in Stx-Gymnasien Deutsch gehabt und damit in der schon die in der Volksschule begonnene Fremdsprache weiterhin gelernt. Nach der Reform gebe es jedoch mehr Fremdsprachenwahlmöglichkeiten. In Htx-Gymnasien sei der Zusppruch für Deutsch unverändert.

Henriksen habe „eine ehrenwerte Anfrage gestellt, auch wegen seiner Sicht auf Deutschland“, sagte Schulrat Claus Diedrichsen vom Deutschen Schul- und Sprachverein für Nordschleswig, Apenrade, gestern dem Nordschleswiger. „Mich wundert aber, dass in der Antwort nicht erwähnt ist, dass das Fach Deutsch in der Volksschule durch die neue Prüfungsordnung gelitten hat.“

Vorher sei in der 9. Klasse eine mündliche Deutschprüfung obligatorisch gewesen. Jetzt werde Deutsch als Lehrfach unter den humanistischen Fächern Geschichte, Religion, Gesellschaftslehre ausgelost, und die Prüfung im Auslosungsfach erfolge schriftlich.

„Damit ist die Bedeutung von Deutsch geschmälert“, unterstrich Diedrichsen. Eine schriftliche Prüfung sei recht sinnvoll, es sei aber schwieriger, sich in Deutsch schriftlich als mündlich auszudrücken. „Die Stellung des Faches ist wegen dieser Prüfungsform leider ungenügend.“

In den Gymnasien gibt es nach der Reform wegen der erweiterten Stundenzahl für die naturwissenschaftlichen Fächer weniger Platz für mehr Fremdsprachenstunden, hat Rektorin Ilse Friis vom Deutschen Gymnasium für Nordschleswig, Apenrade, festgestellt. Dadurch werde es als Studienrichtungsfach A selten gewählt. Deutsch als Fortsetzungssprache A sei nur ein mögliches Angebot.

Die Reform sei in den Gymnasien erst in den 2-G-Klassen angelangt, so Friis. Daher sei das Wahlfachmuster der Schüler noch nicht bekannt. Es bleibe somit abzuwarten, wie viele 3-G-Schüler Deutsch auf Niveau A als Wahlfach gewählt hätten, meint die Rektorin, die die Auswirkungen der Gymnasiumreform auf das Unterrichtsfach Deutsch sehr kritisch sieht.

„Am Deutschen Gymnasium haben alle Schüler Deutsch als Leistungsfach A“, erläuterte Friis dem Nordschleswiger. „Das gibt unserer Schule Profil und eröffnet mit weiteren Sprachen den Abiturienten später gute Chancen!“

Der Nordschleswiger, 12.4.2007

Den Minderheiten fehlt eine Strategie

Dem Minderheitensekretariat in Berlin fehlt eine konkrete Aufgabe. So drückt es der Vorsitzende des SSW Flemming Meyer aus. „Nach einem guten Beginn ist es ruhig um das Sekretariat geworden. Es ist von vornherein schwer genug, bei den Bundestagsabgeordneten Interesse für Minderheitenpolitik zu wecken, doch im Augenblick sind keine neuen Initiativen seitens der Minderheiten auszumachen.“ Ursache sei, dass die vier nationalen Minderheiten weit verschiedene Interessen hätten und eine gemeinsame Strategie fehle. „Das Sekretariat kann nur das tun,

was die Minderheiten wünschen. Wenn wir sichtbar sein wollen, müssen wir erst einmal darüber im Klaren sein, wozu wir das Sekretariat gebrauchen wollen“, sagt Flemming Meyer: „Wenn es Bedeutung erlangen soll, muss es nach vorne gerichtet arbeiten und der deutschen Politik positive Inputs geben. Es soll nicht nur Wunden bei den Minderheiten lecken, sondern ein besseres Verständnis dafür schaffen, dass die Minderheiten ein Teil der Gesellschaft sind, der nicht nur Geld kostet, sondern auch der Mehrheitsbevölkerung nützt.“

Für den Sekretariatsleiter in Berlin Thede Boysen ist es ein laufender Prozess, dass die Minderheiten sich annähern und eine minderheitspolitische Strategie auf Bundesebene entwickeln. Er pflichtet Fleming Meyer darin bei, dass die Minderheiten verschiedenen Bedürfnisse haben: „Aber es gibt auch etwas, das sie eint: Der Kampf um Respekt und Anerkennung.“ Thede Boysen sieht keine grundsätzlichen Schwierigkeiten in der täglichen Arbeit des Sekretariats mit den Politikern in Berlin: „Aber natürlich haben die Minderheiten auf Landesebene einen anderen Stellenwert als auf Bundesebene. Und es braucht seine Zeit, bei den Leuten Interesse für Minderheitenpolitik zu wecken, doch ich habe auch nichts anderes erwartet.“ Thede Boysen betrachtet den Kampf gegen die politische Gewohnheit als Herausforderung: „Als das Minderheitensekretariat eingerichtet worden war, einigten sich die Minderheiten recht schnell über verschiedene Ziele, die man auch bald erreichen konnte. Aber jetzt ist es schwieriger, gemeinsame Initiativen zu bilden. Deshalb muss der Minderheitenrat eine Strategie darüber entwickeln, was man mit dem Sekretariat will und wie man Öffentlichkeit im Bundestag erlangen kann.“

Flensburg Avis, 24.4.2007

Minderheiten als Standortfaktor und ihre Einbindung in ein Regionsleitbild

Die vom Schleswig-Holsteinischen Landtag in Auftrag gegebene Kompetenzanalyse „Minderheiten als Standortfaktor im deutsch-dänischen Grenzland“ will sich „konkret mit der Frage beschäftigen, ob die Minderheiten in der Grenzregion als ein Standortfaktor anzusehen sind und wie sie in ein gesellschaftspolitisches Leitbild, das zur Profilbildung der Region beiträgt, integriert werden können“, heißt es in einem Zwischenbericht für den Zeitraum Dezember 2006 bis Mai 2007, der, wie berichtet, dem Gremium für Fragen der deutschen Minderheit beim Schleswig-Holsteinischen Landtag auf seiner jüngsten Sitzung in Apenrade vorlag.

„Wie können Minderheiten als Standortfaktoren verstanden werden?“, heißt eine der Hauptfragen der Untersuchung, die die Europäische Akademie (Eurac), Bozen, durchführt. Als Standortfaktoren sollen „alle wirtschaftlichen, kulturellen, wissenschaftlichen, sozialen oder politischen Determinanten verstanden werden, die für die Grenzregion charakteristisch sind und sich positiv oder negativ auf Unternehmungen, Organisationen und Individuen auswirken, die sich in der Grenzregion ansiedeln oder dort tätig sind“, heißt es in der Zwischenbilanz.

Die Forschungsarbeiten sollen sich an folgenden Fragen orientieren:

1. Welche Kompetenzen lassen sich innerhalb der Minderheiten finden?
2. Minderheiten im regionalen Kontext – welcher Mehrwert ist feststellbar (Tourismus, lokale Bildungs- und Forschungsinstitutionen)?
3. Welchen Mehrwert kann interkulturelles – Minderheiten in Verbindung mit Mehrheit – Zusammentreffen bieten?

4. Können daraus folgend Minderheiten als Standortfaktor für die Grenzregion angesehen werden?
5. Welchen Beitrag können die Minderheiten zur Bildung eines gesellschaftspolitischen Leitbildes leisten, um so insgesamt zur Profilierung der Grenzregion beizutragen?

Das neunköpfige Projektteam, das die Analyse erarbeitet, hat die Forschungsarbeiten in drei Phasen aufgeteilt:

1. Datensammlung und Kartierung,
2. Konzeptualisierung und Testen von verschiedenen Kooperationsmodellen,
3. Überprüfung und Definition von Handlungsempfehlungen.

In Phase 1 sollen die Einrichtungen der Minderheiten – deutsche Nordschleswiger, dänische Südschleswiger, Friesen sowie Sinti und Roma – dargestellt werden. In Kooperation mit lokalen Experten will das Projektteam Organisationen aus Politik, Wirtschaft, Sozialem und Kultur sowohl auf regionaler als auch auf internationaler Ebene berücksichtigen und sie anhand der Mapping-Methode analysieren und darstellen. „Diese Arbeiten sind bereits abgeschlossen“, vermerkt der Zwischenbericht. Außerdem sollen die Kompetenzen von Minderheiten im regionalen Zusammenhang berücksichtigt werden. Dabei wollen die Forscher insbesondere auf die Themen „Minderheiten und Tourismus“ sowie „Minderheiten und die lokalen Bildungs- und Forschungseinrichtungen“ eingehen. Diese Arbeiten sollen Ende Juli d. J. abgeschlossen sein.

In Phase 2 will das Projektteam Modelle der Zusammenarbeit zwischen Minderheits- und Mehrheitsbevölkerung entwickeln und testen, um Potenziale im Bereich „Minderheiten“ aufzuzeigen. Die Kooperationszenarien sollen von Ad-hoc-Kooperationen bis zu langfristiger, regelmäßiger

Zusammenarbeit in Netzwerk- und Clusteraktivitäten reichen. Diese Forschungsarbeiten befinden sich noch am Anfang; sie sollen bis September d. J. abgeschlossen sein.

In Phase 3 will die Projektgruppe „anhand des gewonnenen Kompetenzportfolios untersuchen, ob Minderheiten als ein Standortfaktor für die Region anzusehen sind“, heißt es im Zwischenbericht. Auf der Basis dieser Ergebnisse soll es in einem zweiten Schritt Empfehlungen für die Einbindung von Minderheiten in das gesellschaftspolitische Leitbild der Grenzregion geben.

Eine Sekundäranalyse zum Abschnitt „Minderheiten und Tourismus“ haben die Forscher bereits abgeschlossen. Dabei fiel auf, dass bei 8.000 Übernachtungen pro 1.000 Einwohner jährlich in Schleswig-Holstein die Region Sønderjylland-Schleswig deutlich unter dem Durchschnitt des Tourismuslandes Schleswig-Holstein liegt. Mit 4.265,41 Übernachtungen je 1.000 Einwohner liegt sie im Bundesdurchschnitt.

„Einige Experten, vor allem jene, die selber keiner Minderheit angehören, scheinen sich mit dem Thema ‚Minderheiten als Tourismusfaktor‘ noch wenig auseinandergesetzt zu haben“, vermerkt die Projektgruppe nach Experteninterviews in Tourismuswirtschaft, Kultur, unter politischen Entscheidungsträgern sowie in Schulen und Vereinen im März d. J. „Die meisten sehen zum jetzigen Zeitpunkt auch für den Gast keinen besonderen Mehrwert in der Beschäftigung mit den lokalen Minderheitenkulturen.“ Derzeit erfolgen weitere Befragungen touristischer Dienstleister und politischer Entscheidungsträger zum Thema.

Der Nordschleswiger, 1.6.2007

WEITERE SCHLAGZEILEN AUS DEM

GRENZLAND

Schlechte Noten für die Studienorte der Region

Jydske Vestkysten, 12.3.2007

Das Ergebnis einer Umfrage der südwestdänischen Regionalzeitung unter 324 Gymnasiasten ist für die süddänischen Studienorte ernüchternd: Die meisten Schüler fühlen sich mehr von Großstädten angezogen als von den nahe liegenden Hochschulstandorten. Hauptargument ist dabei wenig überraschend das größere Angebot für junge Leute.

Am 31. März Aufhebung des Deutschen Zollamts Pattburg

Der Nordschleswiger, 20.3.2007

Nach fast 30 Jahren wurde die deutsche Zolldienststelle auf dänischem Hoheitsgebiet im Pattburger Industriegebiet aufgelöst und dem Flensburger Zollamt (Kielseng) untergeordnet. Sie diente vor allem der Abwicklung des grenzüberschreitenden LKW-Verkehrs und wurde aus praktischen Gründen eng mit der entsprechenden dänischen Stelle verknüpft. Die Abfertigung bleibt jedoch mit geänderten Öffnungszeiten erhalten.

Südschleswig in die Volksschule

Flensburg Avis, 21.3.2007

In einem Gespräch mit den fast 170 Schülerinnen und Schülern des Abiturjahrgangs von Duborg-Skolen auf Christiansborg sicherte der dänische Bildungsminister Bertel Haarder (Venstre) zu, dass Südschleswig künftig im Unterricht an der dänischen Volksschule thematisiert wird. Dies betrifft

vor allem das Fach Geschichte, in dessen neuen Inhalts-Kanon die Geschichte des Grenzlandes als 18. von 29 Punkten aufgenommen worden ist. Zuvor klagten die angehenden Abiturienten des dänischen Gymnasiums in Flensburg, dass sie als Südschleswiger in Dänemark immer wieder auf Unwissenheit und herablassende Bemerkungen gestoßen seien.

Interesse für Europaklasse nicht berauschend

Der Nordschleswiger, 23.3.2007

Obwohl man das Konzept der Europaklasse an den Gymnasien Niebüll und Tondern noch schülerfreundlicher gestaltet hat, nimmt das Interesse weiter ab. Es haben sich nur sechs interessierte Schülerinnen und Schüler angemeldet. Bereits im Vorjahr war die Neuauflage des zunächst erfolgreichen Projekts am mangelnden Interesse gescheitert (GFH 2/2006, S. 143).

Regionalversammlung als Lobbyist und Ratgeber

Pressemitteilung des Regionskontors, 2.4.2007

Auf einer Klausurtagung in der Europäischen Akademie Sankelmark kamen die Mitglieder der Regionalversammlung und der ihr zuarbeitenden drei Ausschüsse (für Wirtschaft und Umwelt, für Bildung und Entwicklung, für Zusammenarbeit und Kultur) zu dem Ergebnis, dass die Versammlung unter anderem Lobbyarbeit für die Region betreiben, den Kontakt zu Interreg vertiefen, das Infocenter Grenze stärken und die Sprachkampagne zum Erlernen der Nachbarsprache verstärken müsse.

Dänisches Gymnasium nimmt Formen an

Flensburger Tageblatt, 5.4.2007

Der Bau des neuen dänischen Gymnasiums in Schleswig wächst weiter heran und soll bis August 2008 bezugsfertig sein. Für die Finanzierung steht der dänische Großreeder Mærsk-McKinney Møller. Die künftige Gemeinschaftsschule mit Gymnasialzweig soll vor allem das hoffnungslos überfüllte Gymnasium Duborg-Skolen in Flensburg entlasten.

Bahnstrecke über die Grenze
wird erneuert

Flensburg Avis, 13.4.2007

Nach einer gründlichen Renovierung des Gleises zwischen Tondern und Niebüll kann die Westbahn nun schneller zwischen beiden Städten verkehren. Allerdings ist die nördliche Anschlussstrecke ebenfalls erneuerungsbedürftig, so dass die Höchstgeschwindigkeit bei hohen Temperaturen herabgesetzt werden muss (Der Nordschleswiger, 8.6.2007).

Kirchenbücher als Fiches zugänglich

Der Nordschleswiger, 14.4.2007

Nach langfristiger Vorbereitung sind nun die Kirchenbücher aller südschleswigschen Gemeinden bis 1874 als Mikrokopien am Landesarchiv für Nordschleswig in Apenrade zugänglich. Dort sind sämtliche Kirchenbücher bis 1891 aus ganz Dänemark ebenso als Mikrokopien einzusehen wie die Originale der nordschleswigschen Kirchenbücher und Standesamtsregister bis vor 50 Jahren (Sterberegister unterliegen in Dänemark sogar nur einer zehnjährigen Sperrfrist). Die südschleswigschen Kirchenbuchkopien sind jedoch nur in Dänemark wohnhaften Personen vorbehalten und dürfen wegen der vertraglichen

Auflagen der Nordelbischen Kirche nicht an Archivgäste von südlich der Grenze oder aus anderen Ländern ausgegeben werden. Diese müssen sich weiterhin an die Kirchenbuchämter der einzelnen Kirchenkreise (sofern vorhanden) oder Pastorate wenden.

Eine neue Schlacht um Düppel

Jyllands-Posten, 18.4.2007

In einem Interview mit dem JP-Journalisten Anders Raahauge gab der inzwischen 95-jährige frühere Redakteur Bjørn Svensson zur Kunde, warum er die Teilnahme deutscher Soldaten an der alljährlichen Gedenkfeier am Jahrestag der Schlacht von Düppel (1864) nach wie vor strikt ablehnt. Der Sonderburger Propst Lorenz Christensen verteidigte die gemeinsame deutsch-dänische Gedenkfeier, zeigte aber auch Verständnis für Svenssons Bedenken. Andere Stimmen kommen in den Beitrag nicht zu Wort. Der Gipfel dieses Beitrags ist allerdings eine grobe Bildungslücke des Verfassers, der die Bundeswehr – immerhin seit über 50 Jahren einer der engsten Verbündeten der dänischen Streitkräfte – in seinem Bericht zweimal als „Wehrmacht“ (mit dem deutschen Wort) tituliert.

Im Übrigen fand die von Raahauge so benannte neue Schlacht nicht statt: Proteste im Vorfeld hielten sich in noch engeren Rahmen als im Vorjahr, und in der ausführlichen Berichterstattung am Folgetag (z.B. eine ganze Doppelseite in der Sonderburger Lokalausgabe von Jyske Vestkysten) finden sich ebenfalls keine Hinweise auf Gegenstimmen am Rande der Veranstaltung. Unabhängig von dem Wehrmachts-Fauxpas, für den der Verfasser sich umgehend entschuldigte, bleibt die Frage offen, warum mit einem solchen

Beitrag in Dänemarks auflagenstärkster Zeitung eine „neue Schlacht um Düppel“ zu einem Zeitpunkt herbeigeschrieben werden muss, an dem sich die anfänglichen Wogen gerade geglättet haben.

Grenzverein an seine Grenzen gestoßen?

Flensburger Tageblatt, 19.4.2007

Obwohl der Deutsche Grenzverein wirtschaftlich eine gute Bilanz ziehen kann, sind die Zukunftsaussichten nicht nur rosig. Trotz des bisher umfang- und erfolgreichsten Jahresprogramms hat die Akademie Sankelmark Verluste geschrieben, und die öffentliche Förderung ist weiter zurückgegangen.

Folketingsmehrheit für Ausbau der Bahn Pattburg-Vamdrup

Der Nordschleswiger, 24.4.2007

Nachdem die dänische Regierung vor kurzem noch eine Stellungnahme zum zweigleisigen (Wieder-)Ausbau der Hauptbahn Flensburg-Kolding verweigerte (GFH 1/2007, S. 64), zeichnet sich nun eine parlamentarische Mehrheit aller Oppositionsparteien und der die Regierung stützenden Dansk Folkeparti zur Rekonstruktion des zweiten Gleises zwischen Pattburg und Tingleff bzw. Woyens und Vamdrup ab. Auch die Konservative Folkeparti, welcher Verkehrsminister Flemming Hansen angehört, signalisierte inzwischen ihre Unterstützung für das seit vielen Jahren diskutierte Projekt.

Rekord beim Infocenter Grenze:
Ansturm auf Beratungen hält an

Pressemitteilung des Regionskontors,
26.4.2007

Der Ansturm auf das Infocenter Grenze hält weiter an. Im März erreichte das Infocenter die Rekordzahl von 412 Beratungen. Das bedeutet eine Steigerung von fast 63 Prozent im Vergleich zum März des Vorjahres. Alles deutet darauf hin, dass sich dieser Trend weiterhin fortsetzen wird.

Neue Job-Perspektiven in Dänemark

Flensburger Tageblatt, 26.4.2007

Auf der Jobbörse „Arbeiten in Dänemark“ der Bundesagentur für Arbeit stellten dänische Firmen ihre Jobangebote vor 1200 Arbeitssuchenden vor.

Die Zeit ist eine andere

Flensburg Avis, 27.4.2007

Obwohl der Eintritt in einen Grenz- und Kulturverein eigentlich nur eine kleine Formsache ist, löste der Eintritt von Stephan Kleinschmidt, Vertreter der Partei der deutschen Minderheit (SP) im Sonderburger Kommunalrat, in den größten dänischen Grenzverein (Grænseforeningen) ein überraschendes Medienecho aus. Aus der älteren Generation gab es sowohl auf deutscher als auch auf dänischer Seite noch Wochen später negative Stimmen, denen dieser Schritt zu weit ging und denen die Verwischung alter Abgrenzungen nicht behagt. Unterstützung erhielt Kleinschmidt u.a. von den „Jungen SPitzen“, der Jugendorganisation der SP.

Ortsschilder und Identität

Pressemitteilung des BDN, 1.5.2007

Der neue BDN-Hauptvorsitzende Hinrich Jürgensen machte sich auf der Delegiertenversammlung seines Verbands für eine zweisprachige Beschilderung stark. Der SSF kündigte an, sich ebenfalls wieder

mit diesem Thema auseinanderzusetzen, hielt sich aber bis zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe eher bedeckt. Nördlich der Grenze erreichte das Thema größere Aufmerksamkeit, als sich Jyllands-Posten der Sache annahm. Einem Bericht von Jan Lauridsen über Jürgensen und seine Initiative (31.5.), in der ansonsten überwiegend ablehnende Stimmen zu Wort kamen, folgten am nächsten Tag ein Bericht über stark ablehnende Positionen der Bürgermeister von Hadersleben, Apenrade und Tønder und ein barscher Leitartikel (verantwortet von Chefredakteur Carsten Juste, kein unterzeichnender Verfasser) mit dem Titel „eine dumme Idee“, in dem es unter anderem heißt: „Især hos den ældre del af befolkningen lurer imidlertid mindre om herrefolket lige under overfladen, og derfor er det rigtigt dumt af Bund Deutscher Nordschleswiger at fremprovokere nogle unødvendige modsætningsforhold. [...] Den idé fortjener en stille død.“ (Besonders beim älteren Teil der Bevölkerung schlummern indessen die Erinnerungen an das Herrenvolk direkt unter der Oberfläche, und deshalb ist es richtig dumm vom BDN, unnötige Gegensätze heraufzubeschwören. [...] Diese Idee verdient einen stillen Tod.) Es folgten einige Leserbriefe, und am 6.6. nahm der Nordschleswiger die Debatte aus JP auf, dem auch hier kontroverse Stellungnahmen folgten. (aktuell: s. letzte Meldung S. 140)

Gärtner der deutsch-dänischen Beziehungen

Der Nordschleswiger, 3.5.2007

Wenige Monate nach Hans Heinrich Hansen (GFH 1/2007, S. 64) erhielt auch Siegfried Matlok, Chefredakteur des Nordschleswigers, für seine Verdienste um die deutsch-dänische Zusammenarbeit das

Große Bundesverdienstkreuz.

Schwierigkeiten dänische Ärzte zu finden

Flensborg Avis, 3.5.2007

Der in Niebüll stationierte grenzüberschreitende Rettungshubschrauber wird bislang fast ausschließlich von deutschen Notärzten begleitet. Nur vier der 23 bisher beteiligten Mediziner kommen von der dänischen Seite – und auch sie sind alle deutsche Staatsbürger.

Dänisch wird als zweite Fremdsprache angeboten

Flensborg Avis, 11.5.2007

Als erste Schule mit Gymnasialausbildung im Landesteil bietet die Kurt-Tutscholsky-Schule in Flensburg (Trägerschaft beim Landkreis) künftig Dänisch als zweite Fremdsprache ab Klasse 6 an. Ferner soll die Zusammenarbeit mit den Partnerschulen in Krusau und Sonderburg vertieft und Unterricht in einzelnen Fächern und Klassen teilweise auch auf Dänisch angeboten werden. Laut Schulleiter Thorsten Renz-Kiefel sollen die Schüler in diesem zunächst auf acht Jahre angelegten Projekt lernen, den Blick auf das gesamte Grenzland als Lebens- und Arbeitsbereich zu richten.

Schafflunds Realschüler siegen bei Landeswettbewerb

Flensburger Tageblatt, 12.5.2007

Mit dem Film „Kærlighed ved første blik“ (Liebe auf den ersten Blick) gewann der Dänischkurs der 10. Klassen der Realschule Schafflund den ersten Landespreis beim Bundeswettbewerb Fremdsprachen.

Grenzpolizei erhält zusätzliche Kräfte
Jydsk Vestkysten, 14.5.2007

Sechs Jahre nach Dänemarks Beitritt zum Schengener Abkommen wird die bisherige Grenzpolizei (Grænsepolitiet) umstrukturiert und personell deutlich aufgestockt. Die Polizeieinheit ist bereits in „Udlændingekontrolafdelingen“ (Ausländerkontrollabteilung) umbenannt werden. Sie soll künftig stärker als bisher im Hinterland eingesetzt werden und verstärkt gegen illegale Bordelle vorgehen.

Kampagne gegen Schmuggler

Flensborg Avis, 16.5.2007

Die dänische Steuerbehörde verschärft ihren Kurs gegen Verstöße gegen die Regel, wonach man höchstens 110 Liter Bier aus Deutschland nach Dänemark einführen darf.

Europarat sieht Licht und Schatten in der Minderheitenpolitik Deutschlands
Pressemitteilung des SSF, 14.5.2007

Obwohl Deutschland die Konvention des Europarats zum Schutz nationaler Minderheiten unterschrieben und viele Forderungen derselben erfüllt hat, hinkt man immer noch hinterher, was die Überführung der guten Vorsätze in die praktische Politik anbelangt. Die Minister-Kommission bemängelte vor allem den unzureichenden Zugang der Minderheiten zu den öffentlich-rechtlichen Medien und eine unzureichende Förderung im Schulwesen, ferner die Aufnahme der Volksgruppenzugehörigkeit bei der polizeilichen Erfassung personenbezogener Daten.

Fogh und Merkel: Spätestens bis Juli

Beschluss über Fehmarnbelt

Der Nordschleswiger, 23.5.2007

Beim Staatsbesuch des dänischen Staatsministers Anders Fogh Rasmussen in Berlin erklärten dieser und Bundeskanzlerin Angela Merkel, dass eine Entscheidung über die Weiterverfolgung des Brückenprojekts über den Fehmarnbelt spätestens im Frühsommer getroffen werden muss. Ein weiteres wichtiges Thema war die Wiederbelebung des Prozesses für einen EU-Verfassungsvertrag.

Die Entscheidung über die Fehmarnbelt-Brücke war zunächst auf deutscher Seite aufgeschoben worden (GFH 1/2007, S. 63). Unsicher ist außerdem, inwieweit das Projekt von der EU unterstützt wird, denn bei der Vergabe von Mitteln für transeuropäische Verbindungen konkurriert die Brücke von Fehmarn nach Lolland mit 29 weiteren Projekten bei deutlich reduzierten Mitteln (Flensborg Avis, 11.6.2007). Während es aus dem deutsch-dänischen Grenzland Kritik an der deutschen Hinhaltenetaktik gab („Fehmarn kann das bilaterale Verhältnis belasten“ – Leitartikel von Siegfried Matlok im Nordschleswiger, 17.3.), mehren sich auf dänischer Seite Stimmen, die anderen Brückenprojekten den Vorzug geben würden. Am 19.3. konnte man in Jyllands-Posten unter dem Titel „Støtte til bro mellem Jylland og Sjælland“ vom Vorschlag einzelner Verkehrsexperten und Ingenieure zum Bau einer Brücke von Hou (südlich von Århus) über die Insel Samsø nach Kalundborg auf Seeland lesen, dem sich der mitteljütische Regionschef Bent Hansen anschloss. Hauptargument ist, dass man in Jütland beim Bau einer festen Fehmarnbelt-Querung eine einseitige Stärkung Ostdänemarks befürchtet. Anfang Juni wurde von Abgeordneten der Parteien Radikale Venstre und Dansk Fol-

keparti vorgeschlagen, das Projekt zu den Akten zu legen und sich statt dessen auf eine feste Verbindung von Falster nach Mecklenburg zu konzentrieren, da diese die Wege nach Süddeutschland und ins östliche Mitteleuropa deutlicher verkürzen würde als eine Verbindung über Lolland und Fehmarn. Selbst eine Brücke von Fünen nach Alsen wurde inzwischen ins Gespräch gebracht. Offen ist jedoch, inwieweit diese Vorschläge zu noch viel größeren Brückenprojekten ernst gemeint sind, oder ob sie in erster Linie nur taktische Manöver zur Verhinderung des Fehmarnbelt-Projektes sind.

Niebuß-Esbjerg auf dem Rangiergleis
Flensburg Avis, 23.5.2007

Trotz des eindeutigen Bekenntnisses der Landesregierung wie auch der Nord-Ostsee-Bahn zu einer künftig durchgehenden Bahnverbindung von Niebuß über Tondern nach Esbjerg sind noch keine Entscheidungen über Fahrplanverbesserungen gefallen.

Ab Juli weniger Züge
Flensburg Avis, 24.5.2007

Ab dem nächsten Fahrplanwechsel zum 1.7. wird die Zahl der Direktverbindungen zwischen Sonderburg und Kopenhagen von täglich neun auf nur noch drei reduziert. Begründet wird dies vor allem mit dem teilweise sehr schlechten Zustand der Gleisanlagen, der bei hohen Temperaturen weitere Risiken birgt. Die Zahl der grenzüberschreitenden Verbindungen wird nicht weiter gesenkt, aber auch hier sind Verspätungen vorprogrammiert.

Das Vorbild ist stärker als die Lüge
Kristeligt Dagblad, 25.5.2007

Mit dem Doping-Geständnis von Ex-Rad-Profi Bjarne Riis nahm die international bisher erfolgreichste deutsch-dänische Zusammenarbeit im Sport nachträglich ein unrühmliches Ende. Der dänische Sieger der Tour de France von 1996 sagte öffentlich aus, nachdem zahlreiche einstige Mitstreiter des Teams Telekom ihrerseits den systematischen Missbrauch von Doping-Mitteln eingestanden hatten. Die Reaktionen in der Presse waren recht unterschiedlich: Während der Auftritt von Riis in Teilen der deutschen Presse harsche Kritik nach sich zog (z.B. Süddeutsche Zeitung, Die Welt), waren die Meinungen in Dänemark geteilt, wie es die eingangs zitierte Überschrift zeigt.

Hans Heinrich Hansen zum FUEV-Präsidenten gewählt
Pressemitteilung des BDN, 30.5.2007

Der frühere Hauptvorsitzende des BDN wurde auf dem Kongress in der estnischen Hauptstadt Tallinn/Reval zum neuen Vorsitzenden der Föderation Europäischer Volksgruppen gewählt.

Schlechte Karten für ZDF und ARD im dänischen TV-Netz
Der Nordschleswiger, 31.5.2007

Nachdem der Empfang dänischer Fernsehprogramme südlich der Grenze stark gefährdet war (GFH 3/06, S. 189, 211 u. 220, GFH 4/06, S. 305) und während die Umstellung auf Digitalbetrieb mit deutschlandweit einheitlichen Paketen neue Fraagezeichen setzt (GFH 1/07, S. 63), gerät auch der Empfang der öffentlich-rechtlichen deutschen Fernsehprogramm in

Dänemark in die Gefahrenzone. Da die digitalen Programmplätze gegen teure Gebühren vergeben werden sollen, ist ein Rückzug von ARD und ZDF wahrscheinlich. Auch bei den Kabel-Anbietern ist dann ein Rückgang der nicht-kommerziellen Programme aus den Nachbarstaaten wahrscheinlich.

Eine Ohrfeige für den dänischen Fußball

Jydske Vestkysten, 4.6.2007

Durch den Angriff eines alkoholisierten Zuschauers auf den deutschen Schiedsrichter Herbert Fandel, der im EM-Qualifikationsspiel Dänemark-Schweden im Kopenhagener „Parken“ gerade einen dänischen Spieler wegen einer Tätlichkeit des Feldes verwiesen hatte und Elfmeter geben wollte, erlebte der dänische Fußball eine seine schwärzesten Stunden. Beträchtlich ist vor allem der Image-Schaden, da die dänischen Fußballfans (im Gegensatz zu gewaltbereiten „Hooligans“ „Roligans“ [rolig = ruhig] genannt) bislang international einen makellosen Ruf genossen. Das beim Stand von 3:3 abgebrochene Spiel wurde mit 0:3 gewertet, und Dänemark muss die nächsten vier Heimspiele außerhalb von Kopenhagen austragen.

Dänische Polizei in Rostock, um G8-Erfahrung zu sammeln

DR-online, 4.6.2007

Kein Ereignis bewegte die deutschen Medien bereits weit im Vorfeld so sehr wie der G8-Gipfel im mecklenburgischen Seebad Heiligendamm (7.-9.Juni). Bereits zwei Wochen zuvor wurden auf deutscher Seite vergleichsweise strenge Grenzkontrollen eingeführt. Überschattet wurde

die Zusammenkunft durch schwere Ausschreitungen so genannter Autonome bereits am 2. Juni in Rostock. Zur Vorbereitung auf ähnlich große Polizeieinsätze (bis zu 16.000 Beamte waren im Umfeld des Gipfeltreffens im Einsatz) war auch eine Abordnung der dänischen Rigspoliti zugegen.

Der große Tag der Kinder

Flensborg Avis, 4.6.2007

Bei den traditionellen Jahrestreffen (Årsmøder) der dänischen Minderheit, die in diesem Jahr unter dem Motto „Hen over grænser“ (Über Grenzen hinweg) standen, sprachen zahlreiche hochrangige dänische Politiker, darunter auch Folketingspräsident Christian Mejdahl (Venstre). Stärker als zuvor kamen Jugendliche bei den Festreden zu Wort.

In Dänemark bestellen – in Deutschland abholen

Der Nordschleswiger, 6.6.2007

Das Landgericht für die westlichen Landesteile in Viborg (Vestre Landsret) erklärte die Praxis, dass Waren in Dänemark bestellt und dann in Deutschland abgeholt und zu deutschen Mehrwertsteuersätzen abgerechnet werden, für rechtmäßig. Damit verwarf die zweithöchste dänische Rechtsinstanz eine Klage der Steuerbehörde, die von einem Bootsausrüster aus Hasselager bei Århus eine millionenschwere Steuernachzahlung verlangt hatte.

Noch immer unerfüllte Anforderungen des Sprachenpaktes/Friesisch sollte im Unterricht gestärkt werden/Motor der europäischen Sprachenpolitik

Flensburg Avis, 7.6.2007 (2); Der Nord-schleswiger, 8.6.2007

Die Expertenkommission des Europarats über die Umsetzung der Europäischen Charta für Regional- und Minderheitensprachen von 1999 stellt Schleswig-Holstein ein recht positives Zeugnis aus: Das Bundesland führe eine ehrgeizige Minderheits- und Regionalpolitik, und 74 der 106 Anforderungen der Charta seien voll erfüllt, 19 teilweise, 13 jedoch noch gar nicht. In ihrem dritten Evaluationsbericht stellt die Landesregierung heraus, dass es auch rechtlichen oder wirtschaftlichen Gründen schwer oder nicht möglich sei, die meisten der übrigen Punkte umzusetzen. Dies gelte vor allem für die Präsenz v.a. des Friesischen in den öffentlich-rechtlichen Medien und die Forderung, wonach die Minderheitssprachen vollkommen als Verwaltungssprachen anerkannt werden sollen. Anke Spoorendonk (SSW) lobte die Annahme des Friesengesetzes (2004), das neue Wohnprojekt „Maro Temm“ für die Roma in Kiel und die finanzielle Gleichstellung der dänischen Schulen als besondere Fortschritte der letzten Jahre. Kritik übte sie vor allem an der weitgehenden Monokultur in den öffentlichen Medien und an unklaren Verhältnissen bezüglich der Fahrtkostenzuschüsse für dänische Schulkinder, ferner am Fehlen einer Verpflichtung zum flächendeckenden Friesisch-Angebot an den Schulen in Nordfriesland und am Rückgang des Dänischunterrichts an öffentlichen Schulen. Auch Ingwer Nommensen, Vorsitzender des Friesenrats, forderte eine bessere Absicherung des Friesischunterrichts und das Angebot der Sprache vom Kindergarten an und verwahrte sich gegen das wiederaufgelebte Vorurteil, dass das Erlernen einer weiteren Sprache

den Erwerb „wichtigerer“ Fremdsprachen wie Englisch erschwere. Der minderheitenpolitische Sprecher der SPD-Fraktion Rolf Fischer lobte ebenfalls die Fortschritte und kündigte eine Vertiefung der Umsetzung der noch strittigen Punkte vor allem im Medienbereich an. Gleichzeitig betonte er, dass Schleswig-Holstein bezogen auf die Realisierung „führend unter den deutschen Bundesländern“ und „Motor der europäischen Sprachenpolitik in Deutschland“ sei, während in den meisten Ländern ein Gesamtkonzept einer operativen und definierten Sprachenpolitik fehle.

Deutsche Erleichterung über abgesagte Stasi-Konferenz
Flensburg Avis, 11.6.2007

Eine vom Center for Koldekrigsstudier der Syddansk Universitet geplante Konferenz zum Thema DDR-Staatssicherheit musste nach dem Rückzug mehrerer deutscher Partner kurzfristig abgesagt werden, da diese befürchteten, dass als Zeitzeugen geladene Ex-Stasi-Spione zu viel Raum für einseitige Geschichtsdarstellungen einnehmen könnten. Organisator Thomas W. Friis zeigte sich enttäuscht, zumal die nun absagende Birthler-Behörde das Programm vorher gutgeheißen hatte.

Kampf um Wattenmeer als Weltnaturerbe in der letzten Runde
Flensburg Avis, 12.6.2007

Das schleswig-holsteinische Umweltministerium verstärkt seinen Druck auf die zuständigen Lokalbehörden im Kreis Nordfriesland, damit der Antrag auf Aufnahme des Nationalparks Wattenmeer fristgerecht im Februar 2008 bei der UNESCO in Paris eingereicht werden kann. Dem Antrag

werden von Experten gute Chancen eingeräumt. Stärker umstritten ist die Frage auf der dänischen Seite, wo das Wattenmeer bislang noch nicht einmal den Status eines Nationalparks hat. Hier geht der Streit vor allem um die Festlandsgrenze des zu schützenden Gebiets. Während die Naturschutzbehörde die Grüne Küstenstraße (Fernstraße A 11) als Ostgrenze favorisiert, wollen die Kommunen bislang nur das eigentliche Meeresgebiet schützen lassen. Inzwischen signalisierte der Bürgermeister von Tondern, dass auch die neueren Köge mit einbezogen sollen werden (Radio-Nachricht auf DR P 4 Syd, 12.6., 8:20).

Tür für deutsches TV geöffnet

Der Nordschleswiger, 12.6.2007

In einem medienpolitischen Vergleich beschlossen fast alle Fraktionen im Folketing, dass in den künftigen TV-Frequenz-Verteilern mindestens ein Platz für einen nicht kommerziellen Nachbarsender bereitgehalten werden muss. Schwierigkeiten bereitet weiterhin das Urheberrecht, wonach die national zusammengestellten Programm-„Pakete“ jeweils an den Staatsgrenzen enden müssen.

Neue Fragen an die Nordschleswiger

Flensburg Avis, 12.6.2007

Gemeinsam mit Dansk Folkemindesamling und mehreren Archiven und Museen hat das Institut für Lokalgeschichte (Institut for sønderjysk lokalhistorie, ISL, Teil des Museums Sønderjylland) in Apenrade ein neues Forschungsprojekt zur Erfassung lokaler und regionaler Mentalitätsunterschiede in Gang gesetzt, bei dem auch die Mitarbeit der lokalen Bevölkerung gefragt ist. Der elektronische Fragebogen ist auf

der Homepage www.isl.dk zu finden.

Grenzenlos 2008:

Mehr Fläche, mehr Aussteller

Flensburger Tageblatt, 12.6.2007

Nach dem großen Erfolg der grenzüberschreitenden Messe zwischen Tondern und Süderlügum planen die Veranstalter im Jahr 2008 eine deutliche Vergrößerung.

Jetzt zweisprachige Schilder

überall möglich

Flensburger Tageblatt, 13.6.2007

Während das Thema in Nordschleswig weiter umstritten ist (S. 135), ebnete das Kieler Verkehrsministerium in einem neuen Erlass generell den Weg für mehrsprachige Beschilderung auch auf Niederdeutsch, Dänisch und Friesisch in Schleswig-Holstein. Die Handhabung ist den Kommunen, welche die Finanzierung tragen, weitgehend freigestellt. Anke Sporendonk (SSW) warnte bei aller Zustimmung davor, die Minderheitensprachen gegeneinander auszuspielen, wenn mehr als eine weitere Sprache pro Schild vermieden werden soll.

Erläuterungen und Übersetzungen:

Gerret Liebing Schlaber

Die Redaktion ist dankbar für Hinweise auf Berichte über grenzpolitische und deutsch-dänische Themen in überregionalen Medien.

Politische Landeskunde im Überblick

RÜDIGER WENZEL

Schleswig-Holstein.

Kurze politische Landeskunde

Kiel: Landeszentrale für politische Bildung, 4. Aufl. 2006, 98 Seiten, ill.

Die erstmals 1993 erschienene „Kurze politische Landeskunde“ der Landeszentrale für politische Bildung liegt jetzt in ihrer vierten Auflage vor. Aus der Perspektive des deutsch-dänischen Grenzlandes fallen zwei Neuerungen ins Auge: Autor Rüdiger Wenzel – ein Dezernent der Landeszentrale – hat den Abschnitt „Land und Bevölkerung“ um ein umfangreiches Kapitel über die Minderheiten erweitert, in dem sich der Historiker Wenzel detailliert und kenntnisreich mit Geschichte und Gegenwart der dänischen Minderheit, der friesischen Volksgruppe und auch der Sinti und Roma in Schleswig-Holstein auseinandersetzt und auch auf die Situation der deutschen Minderheit in Nordschleswig eingeht. Dieses Kapitel ist eines der umfangreichsten überhaupt und hebt sich – insbesondere in seiner historischen Dimension – deutlich vom Rest der Broschüre ab.

Umso mehr überrascht eine weitere Neuerung: Die Landeskunde liegt erstmals auch in zwei fremdsprachigen Ausgaben vor. Dänisch ist nicht darunter. Das war anders geplant. Nach Auskunft der Landeszentrale sollte die Informationsschrift ursprünglich in alle Sprachen der Ostsee-Anrainer übersetzt werden. Das Vorhaben stellte sich aber als zu kostspielig heraus, daher beschränkte man sich auf Englisch und Polnisch. Vor dem Hintergrund des

EU-Beitritts Polens und neu entstehender wirtschaftlicher Verbindungen in den Ostseeraum ist diese Wahl nachvollziehbar. Dass dafür die Sprache des unmittelbaren Nachbarn Schleswig-Holsteins zurückstehen muss, ist dennoch bedauerlich.

Die Broschüre gliedert sich in sieben Abschnitte: „Land und Bevölkerung“, „Das politische System“, „Bildung, Wissenschaft, Kunst und Kultur“, „Wirtschaft“, „Naturschutz und Umwelt“, „Kirchen“ sowie tabellarische „Daten zur Landesgeschichte“. Neu ist neben dem Teil über die Minderheiten ein Kapitel über das Justizwesen. Der Abschnitt „Wirtschaft“ ist stark erweitert. Basierend auf Daten der HypoVereinsbank betont der Verfasser hier Schleswig-Holsteins Rolle als Drehscheibe in der Ostseeregion. Der Abschnitt über Naturschutz und Umwelt enthält interessante Zahlen zur Schadstoff-Emission: So hat der Kohlendioxid-Ausstoß in Schleswig-Holstein – anders als im übrigen Deutschland – nach dem Jahr 2000 deutlich zugenommen. Woran das liegt, wird allerdings nicht erklärt.

Der Abschnitt über das politische System erläutert die Grundzüge der Staatsorganisation und liefert Daten zu den Ergebnissen von den Kommunal- bis zu den Europawahlen. Für eine politische Landeskunde wäre, besonders nach der Föderalismusreform, eine Übersicht über tatsächliche Zuständigkeiten der Landesregierung und des Landtags wünschenswert gewesen. Außerdem hätte man, statt nur zu erwähnen, dass Schleswig-Holstein 118 Ämter hat, auch erklären können, was ein Amt eigentlich ist. Dann würde die Broschüre noch mehr dem Anspruch gerecht werden, die Landtagspräsident

Martin Kayenburg in seinem Vorwort formuliert: „Den Bürgerinnen und Bürgern prägnante Informationen an die Hand zu geben, auf deren Grundlage sich jeder eine persönliche Meinung zu fast allen politischen Fragen bilden kann.“

Ove Jensen

Deutsche Territorialgeschichte

ULRICH MARCH

Kleine Geschichte deutscher Länder

Regionen – Staaten – Bundesländer

Graz: Ares Verlag 2006, 296 S.;
zahlr. Abb.; 8 Farbkarten

In Ulrich Marchs „Kleine[r] Geschichte deutscher Länder“ kommt den im Untertitel genannten Regionen, Staaten und Bundesländern und den mit ihnen verbundenen föderalen Elementen nicht von ungefähr eine besondere Bedeutung zu. Bekanntlich vollzog sich die Herausbildung moderner Staatlichkeit im römisch-deutschen Reich seit dem Hochmittelalter nicht auf der gesamtstaatlichen Ebene, sondern in den fürstlichen Territorien. Hierin angelegte Strukturprinzipien wirken bis heute nach. In der Summe weist die vorliegende Veröffentlichung damit auch stets über die Ebene der einzelnen Länder und Territorien hinaus und stellt den durchaus gelungenen Versuch einer Gesamtschau der politischen Geschichte Deutschlands von den Anfängen bis heute dar. Dabei werden die Schweiz bis 1648 und Österreich bis 1866 ganz selbstverständlich mit behandelt und für die Zeit nach ihrem Ausscheiden aus der deutschen Staatlichkeit jeweils in Exkursen gewürdigt. Das Werk ist chronologisch gegliedert.

Nach einer kurzen Einführung, die Charakter und Aufbau der Veröffentlichung erläutert, beschäftigt March sich zunächst mit den „Stammesstaaten (bis 1180)“. Hier wie auch in den folgenden Kapiteln werden für die historischen Großregionen von der norddeutschen Tiefebene bis in den Alpenraum jeweils einzelne Territorien gesondert behandelt und in ihren naturräumlichen, territorialen, dynastischen und historischen Eigenheiten vorgestellt. In einem zweiten Abschnitt, der mit der Neustrukturierung des Reiches nach dem Sturz Heinrichs des Löwen beginnt und sich bis zum Westfälischen Frieden erstreckt, geht es um das Reich in seinen „Territorien (1180-1648)“. Hier sind den Frieslanden, dem republikanisch verfassten Dithmarschen und der Grafschaft bzw. – seit 1474 – dem Herzogtum Holstein sowie der Entwicklung Lübecks und der Hanse jeweils ausführlichere Darstellungen gewidmet. Weitere Abschnitte des chronologischen Gesamtdurchgangs, in den auf acht Farbtafeln eine Serie historischer Karten eingebunden ist, behandeln „Souveräne Staaten (1648-1871)“, die „Reichsländer (1871-1945)“ und die „Bundesländer (seit 1949)“. Wie eine nach den heutigen Bundesländern gegliederte, im Anschluss an das eigentliche Inhaltsverzeichnis abgedruckte Inhaltsübersicht veranschaulicht, wird die Region zwischen Nord- und Ostsee auch im weiteren Verlauf der Veröffentlichung berücksichtigt. Ohne dass dadurch die Balance der Gesamtdarstellung gefährdet würde, findet sich im Abschnitt über das 19. Jahrhundert ein Kapitel mit dem programmatischen Titel „Deutscher Sitte hohe Wacht“ und im Rahmen der bundesrepublikanischen Geschichte seit 1949 ein Beitrag über das Land „Zwischen den Meeren“.

Am Ende geht der Blick nach vorne, und es

ist dem Verfasser sehr wohl bewusst, dass die Einbindung Deutschlands in ein vereinigtes Europa die Frage nach dem Einfluss und nach der Rolle der Länder in einem Europa der Regionen neu stellt. Die politische Integrationskraft von Ländern und – nationalstaatliche Grenzen überschreitenden – Regionen könnte sich dabei als ein durchaus nicht zu unterschätzender Faktor auf dem Weg zu einem föderal organisierten europäischen Gemeinwesen erweisen. Da in dieses Gemeinwesen auch Nationalstaaten mit einer ausgeprägt zentralistischen Staatsidee eingebunden sind, wird sich indes erst noch zeigen müssen, welche Art von Staatlichkeit sich im laufenden Prozess der europäischen Integration am Ende durchsetzen wird. Gerade vor diesem Hintergrund ist es wichtig, sich selbst der eigenen politischen Wurzeln und staatlichen Grundprinzipien – mit allen ihren Stärken und Schwächen – zu vergewissern, und dazu leistet March mit seinem Buch einen wichtigen Beitrag.

Mancher Leser wird auf den ersten Blick überrascht sein, dass der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und der kommunistischen Diktatur in der DDR keine eigenen Abschnitte in dem Buch gewidmet sind. Das liegt indes darin begründet, dass in diesen beiden Epochen der deutschen Geschichte das föderale Element ganz bewusst ausgeschaltet wurde: Die Nazis erreichten dies durch die Gleichschaltung der Länder, und die Kommunisten betrieben die gezielte Zerschlagung der historisch gewachsenen Länder.

Die vorliegende Veröffentlichung zeichnet sich durch einen unbeschwerten Schreib- und Erzählstil aus. Sie ist durchweg im Präsens gehalten und bindet zahlreiche Anekdoten, problemorientiert zuspitzende Zitate und Splitter gelehrsamer Allgemeinbildung

in die Darstellung ein, ohne dabei abgehoben oder borniert zu wirken. Gleichwohl hätte man sich für die mittelalterlichen Jahrhunderte einen etwas problembewussteren Umgang mit den Adjektiven „germanisch“ und „deutsch“ gewünscht. Eine zeitweise hegemoniale Stellung im Ostseeraum haben neben den in späteren Jahrhunderten auf der historischen Bildfläche erscheinenden Schweden, Russen und Deutschen im Hochmittelalter auch die Dänen und – noch vor diesen – die von der südlichen Ostseeküste aus operierenden slawischen Stämme eingenommen (S. 87). Und ob man dem deutschen Überfall auf Polen im Jahre 1939 wirklich gerecht wird, wenn man davon spricht, dass sich der Zweite Weltkrieg „entzündet“ habe (S. 191), sei dahingestellt. Schließlich bleibt aus schleswig-holsteinischer Perspektive anzumerken, dass Johann Rantzau, der gemeinsam mit König Christian III. von Dänemark die Einführung der Reformation im nordelbischen Raum beförderte, keinen Grafentitel führte (S. 86).

Ein Anhang mit einer chronologischen Übersicht über den Gegenstand (von der Einbeziehung des rechtsrheinischen Raumes ins Frankenreich bis zu der 1990 neu entflammten Diskussion über den Föderalismus in Deutschland), einem überschaubaren Literaturverzeichnis und einem Orts- und Personenverzeichnis beschließen die Veröffentlichung, die die historische Entwicklung des nordelbischen Raumes und die komplexe Geschichte der deutsch-dänischen Grenzregion in übergeordnete Bezüge eingebunden ebenso korrekt wie einprägsam an ein allgemein interessiertes Publikum heranträgt.

Detlev Kraack

Das „schleswigsche Modell“ in
internationaler Perspektive

JØRGEN KÜHL / MARC WELLER
(Hrsg.)

Minority Policy in Action

The Bonn-Copenhagen Declarations in
a European Context 1955-2005

Aabenraa: Institut for Grænseregions-
forskning, 2005. 347 S.

Diese Aufsatzsammlung ist eine umfassende Beschreibung und Bewertung der 1955 zum Schutze der dänischen und deutschen Minderheiten von der dänischen Regierung und der Regierung der Bundesrepublik Deutschland abgegebenen Bonn-Kopenhagener Erklärungen. Erstellt wurde sie in Zusammenarbeit des Europäischen Zentrums für Minderheitenfragen in Flensburg (ECMI) und des Instituts für Grenzregionforschung der Universität von Süddänemark in Apenrade (IFG).

Eindringlich wird analysiert, dass diese Erklärungen, die nicht als Vertrag zwischen den beiden Staaten sondern als unilaterale und dennoch parallele und symmetrische Absichtserklärungen konzipiert waren, in Europa einzigartig sind und zum Ausgangspunkt einer erfolgreichen Minderheitenpolitik wurden. Hervorgehoben wird der praktische Wert der Erklärungen, die bei der Verbesserung der Lebenssituation der nationalen Minderheit im Grenzgebiet ansetzten. Gerade der Wille beider Staaten, sich für die nationalen Minderheiten im eigenen Land einzusetzen, ihnen Rechte und Privilegien zuzugestehen, entspannte die Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark dauerhaft.

Tatsächlich ermöglichten die Bonn-Kopenhagener-Erklärungen, nicht nur theoretisch ein Loyalitätsverhältnis zum

„Herbergsstaat“ aufzubauen, sondern erleichterten die Pflege der eigenen Kultur in der Praxis durch die gegenseitige Anerkennung der Schulabschlüsse, die Gründung eigener Vereine, die politische Partizipation, den Ausbau eigener Bibliotheken, die Ausübung der Religion in der Muttersprache und die Pflege der eigenen Medien. Weder Deutschland noch Dänemark stellten Forderungen bezüglich der Definition einer nationalen Minderheit. Getreu dem Motto: „Minderheit ist, wer will“, das bereits 1928 die Minderheitenpolitik an der deutsch-dänischen Grenze prägte, fand eine Selbstkategorisierung statt, die gewiss zentral für den Erfolg der Minderheitenpolitik war und ist. Angesichts heutiger Debatten über nationale Identität, über Sprach- und Staatsbürgerschaftstests in Deutschland und anderswo ist diese liberale Handhabung beispielhaft. Mit den Erklärungen haben sich die Regierungen demnach gegen das Prinzip der Assimilation und für den Erhalt der Vielfalt ausgesprochen, gerade weil die Minderheitenangehörigen als Verbindungsglied zwischen den Staaten betrachtet werden. Das Buch bettet die Erklärungen in historische Zusammenhänge, fängt Hintergründe und Etappen in der Entwicklung der nationalen Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland ein und stellt die Erklärungen in den Zusammenhang der internationalen und europäischen Schutzinstrumente von den UN-Menschenrechts-Instrumenten, in denen das Recht auf Leben und Freiheit und der Nicht-Diskriminierungs-Grundsatz zum *ius cogens* gehören, und dem Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte, dem einzigen bindenden Vertragswerk, das nationale Minderheiten direkt behandelt (jedoch keine klare Definition von nationaler Minderheit enthält), über das Amt des Hohen Kommissars für

nationale Minderheiten der OSZE, das 1992 eingerichtet wurde, zu den Instrumenten des soft law des Europarates und der Europäischen Union. Der Europarat legte 1995 das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten seinen Mitgliedern zur Ratifizierung vor, und im Rahmen des EU-Verfassungsvertrages sah die Charta der Grundrechte der EU in Art. 21 (Diskriminierungsverbot) den Schutz von nationalen Minderheiten vor. Angesichts der Vielfalt der (meist nicht-bindenden) Instrumente, denen zudem Definitionen und Klarheit fehlen, fällen die Verfasser ein wenig schmeichelhaftes Urteil über die Schutzinstrumente des internationalen Rechts. Auch die Nachordnung der Minderheitenrechte unter die individuellen Menschenrechte wird bemängelt. In der internationalen Perspektive wird der praktische Vorteil der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen im Vergleich zum aktuellen internationalen Recht deutlich. Die Autoren bewerten die Entwicklung des Grenzlandes zur (Euro-)Region Sønderjylland-Schleswig demnach noch nicht als Vertiefung der erfolgreichen Minderheitenpolitik und grenzüberschreitenden Zusammenarbeit der letzten 50 Jahre, sondern eher als Flankierung derselben – wenn auch mit erheblichem Potenzial. Das Buch bietet nicht nur eine abgerundete Darstellung und Bewertung der Leistungen, die 1955 ihren (Neu-)Anfang nahmen. Es zeichnet auch die folgenden Schritte der Kooperation im Grenzraum auf. Generell kann es zudem als ein Plädoyer für eine unmittelbare und praktische Art der Zusammenarbeit und konkreten Förderung der nationalen Minderheiten betrachtet werden. Diese Politik kann bislang nicht durch internationale Standards überboten werden. Doch ebenso stellt das Werk heraus, dass es auf europäischer

und internationaler Ebene vieler weiterer Anstrengungen bedarf, um den Schutz von nationalen Minderheiten zu fördern und auszubauen. Die vorhandenen Schutzinstrumente wurden weitgehend erst nach den Bürgerkriegen und Vertreibungen („ethnischen Säuberungen“) im Zuge des Zerfalls Jugoslawiens Anfang der 1990er Jahre entwickelt – als es dort zu schweren Menschenrechtsverletzungen bis hin zum Genozid kam, wie sie in Europa nicht mehr möglich erschienen.

Christina Krause

Flensburg in seiner „großen Zeit“

BRODER SCHWENSEN (Hrsg.)

Flensburg um 1600.

Ausgewählte Beiträge

Flensburg: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, 2006. 468 S.

Der Sammelband „Flensburg um 1600“ behandelt den Zeitraum von 1526, als die Reformation Einzug in der Fördestadt hielt, und 1627, als der Einmarsch von Truppen der „Liga“ im Zuge des Dreißigjährigen Krieges einen brutalen Schlusspunkt unter einen der faszinierendsten und erfolgreichsten Abschnitte der Stadtgeschichte setzte. Damit unterschied sich Flensburg nicht wesentlich vom übrigen Nordeuropa, wo das 16. Jahrhundert von wenigen Ausnahmen abgesehen eine Zeit des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufschwungs war.

Im vorliegenden Buch steht der wirtschaftliche Aufschwung eher im Hintergrund, während das Hauptaugenmerk auf die hiervon bestärkte kulturelle Entwicklung gerichtet ist, vor allem auf Architektur, Entwicklung der Kirchen und der Gelehrsamkeit (insbesondere Rechtswissenschaft).

Vor allem zu diesen Aspekten bietet das Buch dreizehn Beiträge von acht Verfassern. Mehrere Beiträge gehen dabei von persönlichen Biographien aus. Somit wird die Geschichte dieser Zeit in ebenso interessanten wie perspektivreichen Ansätzen behandelt.

Zu den wichtigsten Neuerungen im 16. Jahrhundert gehörte der Aufbau von nicht kirchlichen Schulen. Dieses Thema behandelt Klaus-Peter Asmussen im ersten Beitrag, in welchem er Lütke Namens in einer breit angelegten biografischen Analyse portraitiert. Detailliert beschreibt er dessen friesische Herkunft, die Reformation und Namens' Zeit als Mönch, bevor es zur Gründung des (Alten) Gymnasiums kam. Dieses wurde in der zweiten Hälfte der 1560er Jahre als Lateinschule eröffnet und hatte geistliche Lehrkräfte, die allerdings oft schnell auf eine lukrativere Pfarrstelle wechselten. Namens war als Patron und Mäzen für alle Finanzfragen verantwortlich. Auch gründete er die erste Bibliothek. Asmussen nennt Namens, der im längst reformierten Flensburg bis zuletzt am Katholizismus festhielt, einen „Reformkatholiken“.

Jürgen Schönbeck bietet in seinem Beitrag über Thomas Finckes „Geometria Rotunda“ ein weiteres Stück Bildungsgeschichte. Als einer der ersten Schüler von Namens' Gymnasium zog er zu mehreren nordeuropäischen Universitäten und erwarb sich Ansehen als Mathematiker, Astrologe/Astronom und Mediziner. Sein Hauptwerk über Kreis- und Kugelgeometrie erschien 1585, bevor er Professor in Kopenhagen wurde, und beeinflusste die Terminologie der Geometrie nachhaltig. Schönbecks Aufsatz ist mehr die Geschichte eines Kindes der Stadt als eigentliche Stadtgeschichte.

Auch die Rechtswissenschaft erfuhr auf

der Suche nach einer besseren Gesellschaft erhöhte Aufmerksamkeit. Hans-Joachim Erhardt analysiert zwei sehr unterschiedliche zeitgenössische Darstellungen über Flensburg, nämlich Zacharias von Widing's „Ein Preislied auf die Königliche Stadt Flensburg“ (abgedruckt im lateinischen Original und in deutscher Übersetzung) und die wenig schmeichelhafte Beschreibung des fürstlichen gottorfischen Rats Georg Lorich, der über die Flensburger u.a. schrieb: „Es war besser unter Schlangen, Drachen und Echsen zu leben als bei solchen Monstern von Menschen“ (S. 125). Im folgenden Beitrag porträtiert Hans-Friedrich Schütt einen der bekanntesten studierten Juristen seiner Zeit vor Ort, nämlich „Blasius Ekenberg – Anwalt und Rechtsgelehrter“. Der frühere Stadtarchivar setzt dabei drei Schwerpunkte: Ekenbergs Biografie, seine praktische Arbeit und seine Funktion als Rechtstheoretiker. Unter den vielen Aktivitäten in seinem teils dramatischen und konfliktreichen Leben ist vor allem seine Rolle bei der Erstellung der schleswig-holsteinischen Landgerichtsordnung von 1573 von nachhaltiger Wirkung gewesen.

Eine weitere Biografie, die viel über die Verhältnisse der Zeit aussagt, bietet Gerhard Kraack mit seinem Beitrag über Dietrich Nacke, der es vom aus Westfalen eingewanderten Kaufmannsgehilfen zum Großkaufmann und Bürgermeister brachte – und sich mit dem prachtvollen Altar in St. Marien ein Denkmal setzte. In drei weiteren Artikeln stellt Kraack die Geschichte dreier wichtiger, noch existierender Bauten vor, nämlich des Schrangens, des Kompagnietors und der Rats-Apotheke. In diese Reihe gehören auch die Beiträge von Broder Schwensen über die Datierung des Nordtors, von Bernhard Meißner über den Altar der Marienkirche und über ethische Leitbilder, wie sie in Kunstwer-

ken dargestellt wurden, und von Michael Mages über die Orgel der Nikolaikirche. Die letzten hundert Seiten nehmen die überaus interessanten, von Gerhard Kraack bearbeiteten und kommentierten historischen Aufzeichnungen des Jonas Hoyer von 1628 ein, welche das hohe Geschichtsinteresse in jener Zeit belegen. Dem Buch ist eine CD-ROM mit dem Gesamttext beigelegt, so dass man auch per Computer (z.B. nach bestimmten Stichworten) im Text suchen und sich leicht zurechtfinden kann.

Insgesamt erscheint der Sammelband als recht uneinheitliche Zusammenstellung verschiedener Beiträge, die aber nichts desto weniger in hoher Qualität ein gut abgerundetes Bild eines besonders interessanten Teils der Flensburger Geschichte zeigen. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass man das Buch nicht einfach aufschlagen und durchblättern kann, wenn man etwas über Flensburg um 1600 erfahren möchte. Das Buch ist ein Fachbuch, geschrieben von Fachleuten für Leser mit mehr als nur einem allgemeinen Interesse für Geschichte. Doch für diese ist das Buch eine wahre Goldgrube.

Mikkel Leth Jespersen

Übersetzung: Gerret Liebing Schlaber

Erster Weltkrieg in der Region

INGE ADRIANSEN /
HANS SCHULTZ HANSEN (Red.)

Sønderjyderne og den store krig
1914-1918

371 S. Aabenraa: Historisk Samfund for
Sønderjylland, 2006. 371 S.

Im dänischen Geschichtsbewusstsein hat der Erste Weltkrieg bisher eine eher nachrangige Rolle gespielt. Dabei wird oft über-

sehen, dass ein Teil des heutigen Dänemark direkt vom Krieg betroffen war. Etwa 5270 Personen aus dem schleswigschen Landesteil, der 1920 mit Dänemark vereinigt wurde, kamen als deutsche Soldaten an den verschiedenen Fronten ums Leben. Der vorliegende Sammelband baut auf der Vortragsreihe „Sønderjylland under den Første Verdenskrig“ der Historisk Samfund for Sønderjylland auf. Die 15 Beiträge bieten einen gründlichen und vielseitigen Durchgang durch die Geschichte des Landesteils im Ersten Weltkrieg. Obwohl es zu diesem Thema bereits einige Forschungsarbeiten gegeben hat, ist der Band die erste Gesamtdarstellung über die Bedeutung des Krieges und dessen Nachwirkung auf den dänisch gesinnten Bevölkerungsteil Schleswigs.

Die neun in der regionalen Geschichtsforschung bekannten Autoren beschäftigen sich sowohl mit dem Kriegsverlauf als auch mit der Erinnerungskultur. Vor allem unter dem letztgenannten Aspekt bietet das Buch interessante neue Perspektiven. Auftakt des Buchs ist ein einleitender Abriss, in welchem Jørn Buch Ausbruch, Verlauf und Folgen des Ersten Weltkriegs erläutert und somit den großpolitischen Rahmen für die in den folgenden Beiträgen beschriebenen Aspekte nachzeichnet.

Thematisch lässt sich das Buch in drei Hauptteile gliedern. Im ersten Teil stehen Kriegsverlauf und Lebensumstände der Soldaten im Mittelpunkt. Natürlich wird der Schwerpunkt auf die dänisch gesinnten Schleswiger und deren Erlebnisse in einem Kampf für ein Vaterland gelegt, welches sie nicht unbedingt als ihr eigenes ansahen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Untersuchung über die Problematik der „Fahnenflucht“ bei den schleswigschen Kriegsverpflichteten. Der zweite Teil konzentriert sich auf die

„Heimatfront“ und beschäftigt sich sowohl mit der militärstrategischen Einbeziehung des Landesteils (z.B. durch den Bau der „Sicherungsstellung Nord“) als auch mit dem Alltag der Zivilbevölkerung im Schatten des Krieges. Vor allem unter dem letztgenannten Aspekt erhält der Leser in Inge Adriansens Artikel „Hjemmefronten – træk af hverdagslivet“ einen äußerst interessanten Einblick, in welchem Ausmaß Krieg nicht nur an der Front stattfindet, sondern auch durchgreifende Folgen für die „Heimatfront“ hat – übrigens ein Begriff, welcher der Kriegspropaganda des Ersten Weltkriegs entstammt.

Es wird oft darauf hingewiesen, dass der Erste Weltkrieg entscheidende Bedeutung für die Frauenbewegung hatte, weil die Frauen nun einen wesentlichen Teil der Arbeiten und Aufgaben übernehmen mussten, die sonst Sache der Männer waren. Dies kommt auch in Inge Adriansens Beitrag zum Ausdruck, ohne jedoch dominierend zu wirken. Damit erhält man Einblicke in die Seite der Kriegserfahrungen, die andernorts zwischen Schilderungen der fürchterlichen Zustände in den Schützengräben an der Front zu kurz kommen. Im Mittelpunkt des abschließenden Teils stehen das Ende und die unmittelbaren wie auch die langfristigen Folgen des Krieges. Axel Johnsen erörtert hierbei im Beitrag „Krigens afslutning og revolutionen i November“ die Umstände der deutschen Kapitulation. Die für Nordschleswig wichtigsten Folgen des Kriegsendes, nämlich die Abstimmung 1920 und die folgende Eingliederung in den dänischen Staat, werden nicht in einem besonderen Kapitel behandelt. Stattdessen wird der Platz für andere und wohl weit weniger oft behandelte Themen wie etwa das Schicksal der Kriegsinvaliden genutzt. In den letzten drei Beiträgen über den

Umgang mit der Erinnerung zeigen die Herausgeber, dass der Krieg nicht auf den Zeitraum 1914-18 begrenzt war, sondern gerade in Nordschleswig eine Identität stiftende Rolle gespielt hat, deren Wirkung teilweise bis heute anhält. Inge Adriansen berichtet dabei über die zentrale Gedenkstätte für die dänisch gesinnten Gefallenen im Park von Marselisborg (Århus) und über schleswigsche Soldatengräber in Frankreich und England, während Hans Schultz Hansen den Veteranenverein „For-eningen af Dansksindende Sønderjyske Krigsdeltagere“ vorstellt, der noch bis 1989 bestand.

Die große Stärke des Buchs ist, dass es gleichsam eine breite und allgemein verständliche Einführung in das Thema gibt, einen tiefen wissenschaftlichen Einblick in besondere Aspekte gewährleistet und den Verlauf und die Bedeutung des Krieges für den Landesteil verdeutlicht. Es kann von Fachleuten wie interessierten Laien gleich gut gelesen werden. Auch wenn manches den meisten bekannt sein dürfte, wird wohl jeder neue und interessante Einblicke in ein wichtiges und interessantes Thema finden.

Louise Ejlskov Röhrig

Übersetzung: Gerret Liebing Schlaber

Jüdischer Pionier aus Schleswig

BERND PHILIPSEN

Leo Kufelnizky, Künstler – Pionier
in Erez Israel – Freund der Beduinen
Berlin/Teetz: Hentrich und Hentrich 2006.
59 S., ill., (Jüdische Miniaturen, Bd. 42)

Es ist ein eher vergessener Teil deutsch-jüdischer Geschichte: Rund 200.000 Deut-

sche jüdischen Glaubens emigrierten in der Zeit des Nationalsozialismus nach Palästina, entkamen dem Massenmord in den Vernichtungslagern und wurden zu Mitbegründern des souveränen Staates Israel. Einer davon war Leo Kufelnizky. Das kurze Leben des 1922 in Schleswig geborenen Zeichners, Malers und Autors, der 1947 während der arabischen Unruhen in Palästina erschossen wurde, schildert der Flensburger Journalist und Historiker Bernd Philipsen in einem 59-seitigen Büchlein, das kürzlich in der Reihe „Jüdische Miniaturen“ des Berliner Verlags „Hentrich & Hentrich“ erschien.

Der interessierte Leser erfährt vom Aufwachsen Kufelnizkys in Kiel, von seinen ersten Veröffentlichungen in der „Jüdischen Rundschau“ und der Auswanderung nach Palästina. Die Rolle Kufelnizkys bei der Gründung des Kibbutz Revivim wird ebenso kompetent geschildert wie seine Bemühungen um ein friedliches Zusammenleben mit den arabischen Stämmen der Nachbarschaft und das Nachleben seiner Zeichnungen in einem posthum erschienenen israelischen Kinderbuch.

Dennoch muss vieles cursorisch bleiben: Die engen Grenzen der vom Direktor der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“, Hermann Simon, herausgegebenen Publikationsreihe legen dem Autor ein spürbares Korsett an. Gerne hätte man mehr erfahren – etwa darüber, wie sich Leo Kufelnizky und sein Bruder in NS-Deutschland auf die Auswanderung vorbereiteten, oder über das tägliche Leben im Palästina der 1940er Jahre. Hier kann das Büchlein von Bernd Philipsen nur ein Appetitanreger sein, der Lust auf eine intensivere Beschäftigung mit den Lebensläufen jüdischer Emigranten aus Hitler-Deutschland macht.

Benjamin Lassive

Stellung der dänischen Minderheit im Wahlrecht

ARTHUR CHRISTIANSEN

Die Selbstverständlichkeit eines gleichberechtigten politischen Mandats für den SSW aus interkultureller Sicht

Eine Dokumenten- und Quellenanalyse aus Anlass der parteipolitischen Auseinandersetzungen über die Bildung der Landesregierung in Schleswig-Holstein nach der Landtagswahl am 20. Februar 2005

Tönning, Lübeck und Marburg, Studien zur Pluralität in Bildung und Erziehung, Bd. 4, 2006, 165 S.

Nach der Landtagswahl im Februar 2005 wurde der politische Friede in Schleswig-Holstein für einige Wochen aufgekündigt. Insbesondere die Partei der dänischen Minderheit, der Südschleswigsche Wählerverband (SSW), wurde zahlreichen Angriffen durch bürgerliche Politiker, harsche Kommentatoren und Teile der Bevölkerung ausgesetzt. Das Wahlergebnis machte den SSW zum Zünglein an der Waage zwischen SPD/Grüne und CDU/FDP, und es wurde umgehend die Frage aufgeworfen, ob der SSW als durch die Befreiung von der 5-Prozent-Sperrklausel privilegierte Minderheitenpartei das Recht hätte, in die Regierungsbildung im Lande einzugreifen. Der Ausgang ist bekannt: in allen vier Wahlgängen zur Ministerpräsidentenwahl verweigerte vermutlich ein Angehöriger der SPD-Fraktion Heide Simonis die Stimme, womit das Projekt einer vom SSW tolerierten rot-grünen Minderheitsregierung schon am Anfang scheiterte. Arthur Christiansen, CDU-Mitglied und Amtsvorsteher des Amts Handewitt bei Flensburg, untersucht in seiner hier besprochenen, an der Fernuniversität Hagen

eingereichten kulturwissenschaftlichen Magisterarbeit, ob ein gleichberechtigtes Mandat des SSW aus interkultureller Sicht gegeben ist. Der Arbeit wird ein wenig die Spannung genommen, da Christiansen schon im Titel von der „Selbstverständlichkeit“ eines gleichberechtigten Mandats spricht. Auch die Untersuchungshypothese „Das Fordern und Einstehen für ein gleichberechtigtes politisches Mandat ist wegen des historisch gewachsenen Prozesses der deutsch-dänischen Minderheitenentwicklung und Minderheitenpolitik in Verbindung mit dem Staatswillen, der in den Bonn-Kopenhagener Erklärungen zum Ausdruck kommt, aus interkultureller Sicht folgerichtig“ (S. 10) nimmt das ohnehin wenig überraschende Ergebnis im Prinzip vorweg. Trotzdem ist die kulturwissenschaftliche Perspektive neu und interessant, da die Gleichberechtigung der SSW-Mandate bisher vor allem auf juristischer und politologischer Basis diskutiert wurde und die juristische Gleichberechtigung und damit auch das Recht zum Mitentscheiden der Regierungsbildung durch das Bundesverfassungsgericht und auch durch den Kommentator der Landesverfassung, den Kieler Verfassungsrechtler Albert von Mutius, zweifelsfrei anerkannt ist (von Mutius' Beitrag in den sh:z-Zeitungen vom 23.5.2005).

Umso mehr wird man enttäuscht, wenn man die Arbeit liest. Es gelingt dem Verfasser nicht, seinen Ansatz überzeugend darzustellen, so dass dieser überaus schwammig bleibt. Nirgends wird in der Arbeit erklärt, was mit „interkultureller Sicht“ gemeint ist. Ein klarer Minderheitenbegriff wird auch nicht herausgearbeitet. Der Verfasser stellt den Unterschied autochthoner („eingesessener“, nationaler) und allochthoner („eingewanderter“, ethnischer) Minderheiten vor, es bleibt aber unklar,

inwieweit die folgenden Ergebnisse nur für autochthone oder auch für in jüngerer Zeit zugewanderte Minderheiten gelten sollen. Gerade dies hätte man sich bei einer kulturwissenschaftlichen Betrachtung gewünscht. Stattdessen kommt ein kurzer, für dieses Thema irrelevanter Exkurs über die weitgehende Ignorierung der Minderheiten in Frankreich.

Den Hauptteil der Arbeit macht eine Zusammenfassung der schleswigschen Geschichte seit 960 aus, die sich zudem ausschließlich auf deutschsprachige Literatur und dabei so fragwürdige Quellen wie Karl Alnors Handbuch der schleswigschen Frage (1927-30) und die immer wieder durch – oftmals willentliche – Fehleinträge gestörten Artikel der freien Internet-Enzyklopädie Wikipedia (www.wikipedia.org) stützt. Entsprechend ist dieser historische Abriss, der über 50 Seiten der 82-seitigen Untersuchung füllt, oft fehlerhaft und bringt keine neuen Erkenntnisse. Stattdessen gibt es seltsame Neuinterpretationen wie die „lang andauernde preußische Besetzung“ Schleswig-Holsteins (1920er Jahre!) (S. 58), die Anwendung des Begriffes „Schutzhaff“ für die Internierten aus der deutschen Minderheit nach 1945 (S. 60) und die ewige, unausrottbare Vorstellung, dass es vor allem Heimatvertriebene waren, die nach 1945 in die dänische Minderheit gingen (S. 62), obwohl die Minderheit ja gerade ab 1945 scharfe, „ethnische“ Abstammungsregeln einführt und damit vom heute geltenden Gesinnungsprinzip abwich. Das dänische Generalkonsulat in Flensburg wird als „zuständig für die zentralen administrativen und minderheitenpolitischen Aufgaben des Sydslesvigsk Forening“ (S. 72) dargestellt, der SSW soll in „allen Ortsparlamenten“ Südschleswigs vertreten sein (S. 73, tatsächlich in nicht einmal jedem vierten), in der Weimarer

Republik sollen die dänischen Schulen öffentliche Schulen gewesen sein (ebd.), und Heide Simonis und Carl Holst werden zu Gründern der Region Sønderjylland-Schleswig erhoben werden (S. 77). Der Zusammenhang des historischen Abrisses zur kulturwissenschaftlichen Fragestellung ist nirgendwo erkennbar.

Letztendlich gelangt Christiansen wieder zum bekannten Ausgangspunkt, dass der in den Bonn-Kopenhagener Erklärungen ausgedrückte Staatswille die Minderheiten als gleichberechtigte Bürger mit allen Rechten und Pflichten anerkennt und deshalb natürlich auch die gleichberechtigte Mitwirkung in allen gesellschaftlichen Angelegenheiten garantiert. Die „Globalisierung“ wird schließlich als letztes Argument für die Gleichberechtigung des SSW im Landtag herangezogen, ohne dabei näher erklärt zu werden. Die Frage des tieferen Hintergrunds der politischen Ausfälle gegen den SSW sowie des schnellen „unter den Teppich kehren“ danach bleibt leider unbeantwortet. Im Anhang werden noch viele relevante Dokumente zur schleswischen Geschichte, zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und zur Minderheitenpolitik abgedruckt. Leider wurde mit der vorliegenden Arbeit die Chance vertan, die Gleichberechtigung der SSW-Landtagsmandate einmal unter einer anderen Perspektive zu untersuchen und damit vielleicht eine Antwort auf die Frage zu finden, wieso der bisherige minderheitenpolitische Konsens nach der Landtagswahl 2005 so schnell und so tiefgreifend durcheinander gebracht werden konnte.

Martin Klatt

Portrait einer Grenzkommune

PETER DRAGSBO/
INGE ADRIANSEN (Hrsg.)

I centrum ved grænsen – portræt af
Sønderborg Kommune

Sønderborg: Museum Sønderjylland –
Sønderborg Slot & Historisk Samfund for
Als og Sundved, 2006, 192 S., ill.

Vor dem Hintergrund der jüngsten Kommunale reform haben insgesamt fünf Autoren vom Sonderburger Museum (Peter Dragsbo, Inge Adriansen, Kirsten Clausen, Hans Helmer Kristensen und Torben Vestergaard) einen Sammelband mit Beiträgen über verschiedene kulturgeschichtliche Themenbereiche verfasst, mit dem die neue Großkommune Sonderburg vorgestellt werden soll.

In jedem der sechs Kapitel, welche die Grenzkommune zwischen Deutsch und Dänisch unter verschiedenen Aspekten beleuchten, nehmen die Verfasser ihre Leser mit auf eine Rundreise durch die Kommune, welche seit 1.1.2007 ganz Alsen, den Sundewitt und Gravenstein umfasst. Dabei spielt der geschichtliche Aspekt eine große Rolle, was angesichts der Lage in einem geschichtsträchtigen Grenzland durchaus seine Berechtigung hat. Allerdings handelt es sich hier nicht um ein Geschichtsbuch nach herkömmlichem Verständnis: In diesem Porträt wird die Kommune so vorgestellt, wie sie sich heute in verschiedenen Bereichen darstellt, doch immer wirkt die historische Perspektive im Geiste mit.

In erster Linie wird ein breites Bild gezeigt, doch bieten die Verfasser auch tiefgehende Informationen. Die Geografie der Kommune wird besonders eindrucksvoll mit farbigen Illustrationen und Beschrei-

bungen der Natur vermittelt, wobei auch die Siedlungs- und Ortsteilgeschichte nicht zu kurz kommt.

Die archäologischen Moorfunde als bededte Zeugen der Alsinger und Sundewitter Vor- und Frühgeschichte sind ebenso wie die vorhandenen und ehemaligen Schlösser und Gutshöfe und die zahlreichen Gedenksteine als Zeugnisse der besonderen Geschichte des Gebiets Thema eines eigenen Kapitels.

Im nächsten Kapitel steht die besondere Grenzlage zwischen Deutsch und Dänisch im Mittelpunkt. Diese hat dazu geführt, dass beiderseitige kulturelle Einflüsse die Identitäts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte der heutigen Kommune geprägt haben – ganz abgesehen von den greif- und sichtbaren Ergebnissen dieses historischen Prozesses.

Der nächste Teil gilt der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Kommune. Dabei werden historische wie heutige Arbeitsplätze, kleinere und mittelgroße Betriebe und natürlich die weltweit bekannteste Firma der Gegend, Danfoss, besucht. Doch nicht nur die Arbeit, sondern auch die Freizeit der Bewohner ist Thema dieses Kapitels. Die Rundreise wird mit dem Kapitel „Potenziale“ abgeschlossen, mit dem die Verfasser einen Blick in die Zukunft wagen. Dabei stellen sie einige der Probleme heraus, mit denen sich die Kommune in Zukunft auseinanderzusetzen hat und die sie hoffentlich besser lösen kann, als es bisher der Fall war.

Die Rundreise durch die Kommune wird durchgehend mit schönen Farbbildern vervollständigt. Sie zeigen sowohl die bekannten Gebäude, verschiedene Szenarien und Landschaftsaufnahmen. Für die Bewohner werden sie einen hohen Wiedererkennungswert haben. Zusätzlich werden die im Übrigen sehr leserfreundlich

geschriebenen Texte durch Kurzporträts lokaler Persönlichkeiten ergänzt.

Das Buch ist eine Gabe für die Bürger der neuen Kommune. Doch nicht nur diese, sondern alle geschichtsinteressierten Grenzlandbewohner werden daran ihre Freude haben.

Trine Skovlund Jørgensen

Übersetzung: Gerret Liebing Schlaber

Liebvoller dänischer Blick auf Deutschland

TROELS R. KLAUSEN

Die Selbstlähmung Deutschlands

Die Diagnose eines Dänen!

Norderstedt: Books on Demand,
2006. 116 S.

Mit dem vorliegenden Büchlein hat der Diplomwirt für Internationales Marketing und selbständige Unternehmer Troels Ravn Klausen einen interessanten Beitrag sowohl zum deutsch-dänischen Dialog als auch zu deutschen Befindlichkeiten geliefert. Er stellt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Wissenschaftlichkeit, sondern liefert eine sehr persönliche Sichtweise. Doch gerade diese ermöglicht, in Verbindung mit einer angenehm schnörkellosen Sprache und wohl dosierter Ironie, einen interessanten Einblick in verbreitete deutsche Befindlichkeiten. Grundlage seiner Analyse sind seine eigenen langjährigen Beobachtungen bei Begegnungen mit Deutschen und in Deutschland. Dabei legt der 38-Jährige durchgehend (und nicht nur in Einleitung und Nachwort) eine große Sympathie für Deutschland an den Tag, die für ihn auch der Antrieb war, dieses Buch zu verfassen (siehe dazu auch seine Homepage mit dem bezeichnenden

Namen www.ichmageuch.dk).

In insgesamt 33 kurzen Kapiteln stellt Troels Klausen gewisse strukturelle (aber auch sozial-politisch-kulturelle) Probleme in Deutschland heraus. Unter anderem macht er die ständige Schwarzmalerei zur Lage der Nation (in Dänemark treffend als „krisesak“ bezeichnet), mangelnden Pragmatismus, viele komplizierte und unnötige Regelungen, die Macht der Interessenverbände, politische Selbstinszenierung und Parteidisziplin und -taktik statt Konzentration auf Problemlösung, Fixierung auf Durchsetzungsfähigkeit statt Teamwork, hierarchische Betriebsstrukturen einschließlich zu starrer „Zuständigkeiten“, Häme für nicht erreichte oder nicht zu erwartende Erfolge (Musterbeispiel Fußball-Nationalmannschaft bis zur WM 2006), Skepsis gegenüber Neuem, Mängel in der Schulpolitik, fehlende Bereitschaft zum Aufbrechen alter Gewohnheiten (vor allem, wenn Partikularinteressen Veränderungen drohen), Titelgeltungssucht selbst außerhalb des akademischen Betriebs, aufgeblähte Bürokratie, Defizite bei der Kinderförderung und ein verkramptes Verhältnis zu Sozialstaat und Nation als Problemfelder aus.

Als Grenzgänger, der sich ebenfalls tagtäglich um eine differenzierte Sichtweise in und auf Deutschland und Dänemark bemüht, teile ich die Ansicht des Verfassers in all den genannten Punkten und stimme mit ihm darin überein, dass hier etwas geändert werden muss und auch kann. Einige andere Punkte wie z.B. die Förderalismuskritik, die Beobachtungen über regionale Eigenheiten, Studiengebühren oder eine angeblich mangelnde Ausländer-Diskussion bewerte ich durchaus anders, erst recht das angeblich „glasklare Nord-Süd-Gefälle in Sachen Lockerheit“ (S. 18) zu Gunsten des Südens. Selbstverständlich bleibt es

jedem Leser selbst überlassen, seine eigenen Schlüsse aus den aufgeworfenen Aspekten zu ziehen. Es steht jedoch außer Zweifel, dass es Troels Klausen gelungen ist, viele wichtige Probleme beim Namen zu nennen, die man in Deutschland zu selten benennt, als unveränderlich hinnimmt oder bestenfalls halbherzig anpackt.

Ein gewisser Nachteil dieses auf persönlichen Beobachtungen und auf den Blick aus Dänemark auf Deutschland aufbauenden Büchleins ist, dass sich dem Leser zumindest indirekt ein idealisiertes Bild von Dänemark auftut – welches in Deutschland ohnehin weit verbreitet ist. Zwar bringt der Verfasser an einigen Stellen leichte Kritik an den dänischen Verhältnissen, aber Dänemark stellt sich zumindest unerschwerlich als funktionierendes Gegenbeispiel zum sich selbst lähmenden Deutschland dar. Auch wenn Deutschland und nicht Dänemark Thema des Buchs ist, hätte der Verfasser den Spiegel, den er den Deutschen mit feiner Ironie vorhält, noch mehr aufpolieren können, wenn er hier und da angemerkt hätte, dass auch in Dänemark nicht alles perfekt läuft – etwa dass auch die dänische Bürokratie borniert und kompliziert sein kann, dass es auch dort einige überflüssige Verordnungen gibt, dass die fortschreitende Zentralisierung Risiken und Nebenwirkungen birgt, dass die viel zitierte Lockerheit bei weitem nicht überall den dänischen Alltag prägt, dass man sich in Dänemark mitunter noch schneller als in Deutschland hinter enge Grenzen zurückzieht, dass die Debatte über „Ausländer“ mitunter für die Betroffenen wirklich verletzend geführt wird (man denke nur an den Wahlkampf 2001), dass politische Passivität und „Die-da-oben-machen-ehwas-sie-wollen“-Mentalität auch dort verbreitet sind u.a.

Grundsätzlich möchte ich jedoch dem zu-

stimmen, dass ein nüchterner Blick nach Norden viele wertvolle Reformimpulse geben kann. Gerade durch die persönliche Sichtweise im Buch lässt sich hier manches direkter ausdrücken als durch trockene Zahlen, mit denen man vieles ohnehin nicht messen kann. Troels Klausen ist ein gleichermaßen unterhaltsames wie zum ernsthaften Nachdenken anregendes Buch gelungen.

Gerret Liebing Schlaber

Geschichte Nordfrieslands

THOMAS STEENSEN

Geschichte Nordfrieslands von
1918 bis in die Gegenwart

Bräist/Bredstedt: Nordfriisk Instituut, 2006.
224 S., Ill., 19,80 €. (Geschichte Nordfrieslands. Neuausgabe, T. 5)

Die erste, einbändige Ausgabe der Geschichte Nordfrieslands von Thomas Steensen erschien 1995 im Verlag Boyens in Heide (2. Auflage 1996, siehe meine Rezension in den GFH 1997, S. 138-142). Die in Einzelbänden erscheinende Neuausgabe des Nordfriisk Instituut schließt mit dem vorliegenden Teil 5 an die Gegenwart an. In etwas verkleinertem Format und Satzspiegel, aber in weitgehend neu geschriebener Fassung liegt nun eine gut lesbare Geschichte der letzten hundert Jahre vor. Der Zeitraum reicht vom Ende des Ersten

Weltkriegs über die Abstimmungszeit, das Dritte Reich, die Nachkriegszeit bis zur unmittelbaren Gegenwart. Auch die Entwicklung der Friesischen Bewegung wird ausführlich dargestellt. Auf eine weitere Darstellung des Inhalts kann hier verzichtet werden, da schon in der Rezension von 1997 gegeben.

Schon der Vergleich der Inhaltsverzeichnisse von 1995 und 2006 zeigt, dass einige Abschnitte sehr erweitert und umgeschrieben wurden, so vor allem über den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit („Nordfriesland im Umbruch“). Ganz neu geschrieben wurde beispielsweise der Abschnitt „Gesellschaft und Kultur im Wandel“, wesentlich erweitert wurde die Darstellung der jüngsten Geschichte seit 1970, also seit der Gründung des Kreises Nordfriesland.

Das wie seine Vorgängeraufgaben mit über 350 Abbildungen reich bebilderte Buch – es sind eine Reihe neuer Bilder aufgenommen worden – hat zwar nicht dieselbe schöne Ausstattung wie die ersten beiden Auflagen finden können, dennoch wünscht man ihm eine freundliche Aufnahme und einen hoffentlich großen Leserkreis.

Mit vorliegendem Band ist die neue „Geschichte Nordfrieslands“ fast fertiggestellt. Lediglich der Teil über die frühe Neuzeit sowie der Registerband mit Zeittafel stehen noch aus. Sie sollen spätestens 2008 vorliegen.

Christian Andersen

Dr. Christian Andersen
Am Frache 10
44229 Dortmund

Dr. Dieter Andresen
Am St. Johanniskloster 4
24837 Schleswig

Dr. Christoph Bergner, MdB
Parlamentarischer Staatssekretär
beim Bundesminister des Innern
Beauftragter der Bundesregierung
für Aussiedlerfragen und nationale
Minderheiten
Alt Moabit 101 d
10559 Berlin

Ove Jensen, M.A.
Hasselbrookstraße 131
22089 Hamburg

Martin Klatt, ph.d.
Institut for Grænseregionsforskning
Syddansk Universitet
Alsion 2
DK-6400 Sønderborg

Prof. Dr. Detlev Kraack
Seestraße 1
24306 Plön

Dr. Christina Krause
Konrad-Adenauer-Stiftung
Prušakova 23
71000 Sarajevo

Benjamin Lassiwe, M.A.
Universität Greifswald
Lehrstuhl für Nordische Geschichte
Bahnhofstraße 51
17487 Greifswald

Mikkel Leth Jespersen, cand. mag.
Studieafdelingen og Arkivet
ved Dansk Centralbibliotek
Norderstraße 59
24939 Flensburg

Dr. Christina Mahn
Schwackendorf 41
24376 Hasselberg

Louise Ejlskov Röhrig, cand. mag.
Friesische Straße 115
24937 Flensburg

Gerret Liebing Schlaber, ph.d.
Studieafdelingen og Arkivet
ved Dansk Centralbibliotek
Norderstraße 59
24939 Flensburg

Trine Skovlund Jørgensen, cand. mag.
Lille Bakkevej 2
DK-6100 Haderslev

Dieter Andresen, Der unbekannte Nachbar. Nikolai Frederik Severin Grundtvig (1783-1872) – Teil 1 Abb. 1: N.F.S. Grundtvig, Sang-Værk til den Danske Kirke, Bd. 1, København 1837; Abb. 2: Kaj Thaning, Der Däne N.F.S. Grundtvig, København 1972, n. S. 24; Abb. 3: Grundtvig's Uebersicht der Welt-Chronik ..., Nürnberg 1837; Abb. 4: Danmark. Historisk billedbog, Bd. 3, Hillerød 1971, S. 127; Abb. 5: N.F.S. Grundtvig, Nordens Mythologie ..., København 1832

Christina Mahn, Käte Lassen und der Norden. Eine Künstlerin zwischen Dänemark und Deutschland Abb. 1-7: Christina Mahn, Käte Lassen 1880-1956. Grenzgängerin der Moderne, Heide 2007

Louise Ejlskov Röhrig, Nordschleswig im dänischen Nationalbewusstsein seit 1955 Abb. 1: Front og Bro, 3. Jg., Nr. 1/2, Februar/März 1952; Abb. 2 u. 3: Der Nordschleswiger (Archiv)

Christoph Bergner, Zehn Jahre European Centre for Minority Issues. Erwartungen an die künftige Arbeit Abb. 1: Bundesministerium des Innern; Abb. 2: Foto: Eiko Wenzel 1995

Postvertriebsstück

C 3340 F

Entgelt bezahlt

ADS-Grenzfriedensbund e.V.

Marienkirchhof 6 • 24937 Flensburg